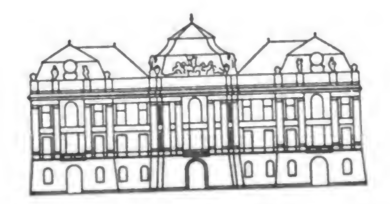
ERZÄHLUNGEN. DER MAURER UND DER SCHLOSSER, ROMANTISCH-KOMISCHES...







Joh. Gabr. Seidl's

Dichtungen.

Dritter Theil.

Erzählungen.

Der

Maurer und der Schlosser.

Romantisch-komisches Singspiel.

Von

Johann Gabriel Se

Wien.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

1828.

Halb mein Eigenthum, halb fremdes
Angehaucht von meinem Hauch;
Leichter hab' ich es bekommen,
Anspruchloser geb' ich's auch.



Meinem Freunde:

Simon Ritter von Sina,

von Hodos und Kizdia.

Im Eden war's der väterlichen Wille —
  Die ängst'ge Scheu der steifen Mode schwand:
Das Herz nur schlug in ländlich heitrer Stille;
  Gefallen war des Glückes Scheidewand;
Wir fühlten nur, daß Freude Jedem quille,
  Und schöpften gleich mit gleichgeschäft'ger Hand; —
Auf deiner Ville war's, die Gott gesegnet,
Wo wir zuerst im Herzen uns begegnet!



Drum mag getrennt auch einst der Pfad uns führen:
Wir gingen Einer einmal doch vereint!
Das können wir durch kein Geschick verlieren,
Daß wir es miteinander gut gemeint!
So mög', als Denkmal dessen, einst dich rühren
Dies schlichte Buch gereicht vom schlichten Freund:
Denn ach! nicht täglich pflegt es zu geschehen,
Daß sich die Menschen in die Herzen sehen!

Vorrede.

Den Männern und den Instituten, von und in denen meine lyrischen Erstlinge mit mehr, als nachsichtvoller Ermunterung beurtheilt wurden, und unter welchen ich einen Müllner, St. Schütze, Hormayr, Theod. Hell, S. M. Meyer, Kollmann u. a., und hinwieder ein Beck'sches Repertorium, einen Gesellschafter, ein Leipziger Unterhaltungsblatt, einen Hermes rc., nebst sämmtlichen Blättern des Inlandes, nennen kann, — meinen wärmsten, öffentlichen Dank abzustatten, halt' ich für eine Pflicht, der ich anderwärts genauer nachzukommen gedenke, als es innerhalb der beschränkten Gränzen einer Vorrede thunlich wäre. Hier nahm ich nur in so fern darauf Rücksicht, als ich gern Allen, die um mich wissen wollen, zu erkennen gäbe, was mich bei der Ausstellung meiner schriftstellerischen Arbeiten leite. Nebst meinem eigenen Takte, dem ich denn doch, bei schon entwachsenen Kindern, auch einige Unbefangenheit zutrauen zu dürfen glaube, folg' ich, bei der Wahl dessen, was ich einer dauernderen Oeffentlichkeit widme,

hauptsächlich dem lautgewordenen Urtheile spruchfähiger Köpfe. Hingeworfenem Lob oder Tadel hab' ich, seit ich die Umtriebe des Journalwesens kennen gelernt habe, nie einen Glauben geschenkt; seine willkürlichen, widersprechenden Aeußerungen verwirren nur, und machen den Dichter, besonders den lyrischen, zuletzt glauben, daß er nichts, oder nur Gutes gedichtet habe. Und so hab' ich denn auch, gleichwie unter meinen lyrischen Spenden nicht Eine ist, für die ich keinen Gewährsmann hätte, in diesen Straus anspruchloser Feldblumen nicht Eine gebunden, von der Niemand noch gesagt: „Sie ist denn doch des Aufhebens werth!"

Die erste Abtheilung dieses Bändchens besteht aus prosaischen Stücken, die ich, troß ihrer Ueberschrift, lieber für Alles, als für Erzählungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes, angesehen wüßte. Sie huldigen keiner Mode, und fruchtlos würde man darin Nachahmungen beliebter Erzähler, also fruchtlos dasjenige suchen, was man sonst von Einem fordert, auf dessen Originalität man noch keinen Glauben haben kann. Sie sind Hüllen lyrischer Idee'n, die ein Herz suchen, wie das ist, aus dem sie kamen. Szenen aus dem wirklichen Leben, die mir eine poetische Aversseite zu haben schienen; kontrastirende Situazionen, in denen ich mich oft, bei einem scheinbaren Streben nach Ob=

jektivität, nur über meine eigene Individualität lustig mache, und mährchenartige Uebersprünge aus dem Gebiete des Alltaglebens in das Traumleben der Lyrik, bilden ihren Inhalt. Uebrigens hab' ich kein Stück aufgenommen, welches nicht schon, bei einem früheren Abdruck, eine günstige Beurtheilung erfahren hätte. Der Karneval zu Florenz, stand im (Berliner-) Gesellschafter; die humoristische Erzählung: Szenen aus den Flitterwochen, im (Dresdener-) Merkur; das Bild aus der Vorwelt: Vier Gänge zum Strande, in der (Wiener-) Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode; die Christmette, im Taschenbuch: Aurora für 1827; der, in Baôur Lormian's Geschmacke gegebene, Traum eines Dichters in Seyfried's Gesellschafter im Volksgarten, und das Fantasiestück: Der unbekannte Freund, in der (Mannheimer-) Charis abgedruckt. Ich habe also durchgehends Arbeiten zusammengestellt, welche schon früher einer Kritik unterstanden haben, also gleichsam jetzt nur aus dem literarischen Rekrutenstand in die Linie übergetreten sind.

Die zweite Abtheilung (die ich aber nur als eine Zugabe für die Abonnenten der beiden früheren Bändchen betrachtet wissen möchte, weßwegen ich sie auch mit separater Paginirung bezeichnen ließ) enthält ein Singspiel, das den Bühnenfreunden, trotz oder vielleicht auch wegen seines überrheinischen Ursprunges, lieb geworden

ist. Mein Antheil daran ist zwar gering, aber doch von der Art, daß er dem Stücke genützt hat, wofür der mindere Eindruck bürgt, den es dort machte, wo man es in anderen, dem fränk'schen Kostüme des Originales treu gebliebenen, Bearbeitungen darstellte. Auf der hiesigen Hof-Opernbühne, wo es am 1. August des vorigen Jahres dargestellt wurde, wird es in dieser Bearbeitung noch immer gern gesehen und auch auf die Provinzbühnen ist sie in Kurzem, (ich will nicht untersuchen, auf welchen Wegen?) übergewandert. — Warum ich sie aber unter meine Dichtungen aufnahm? Weil ich glaube, daß ich mir das Original mindestens assimilirt habe, und daß eine solche Behauchung mit dem eigenen Hauche doch mindestens ein Stück von einer Dichtung vorstellen könne. — Statt der Vorrede des Einzel-Abdruckes, hab' ich einige aforistische Ansichten über Oper und Opernbücher beigegeben, die ich für zeitgemäß halte, und vielleicht einmal systematisch auszuführen gedenke.

Und somit werf' ich denn dieses Bändchen den kritischen Saturnen gern als Anadir vor, welchen sie nach Belieben gegen diese Bedingung verschlingen mögen, daß sie mir ein nachfolgendes, vielleicht unmittelbarer aus dem Herzen des Herzens hervorgequollenes, freundlich verschonen mögen.

Wien, am Theresia-Tage 1827.

Der Karneval zu Florenz.



Wenn sich die Gränzen von Freud' und Schmerz,
In einander rinnend, verwischen;
Dann ist es gescheh'n um das arme Herz,
Dann kann es kein Balsam erfrischen;
Dann schwinget der Wahnsinn die Geisel durch's Haus:
Und treibet den Sinn und das Leben hinaus.

Sinn und Leben hatten eben in Florenz die höchste Spannung erreicht, denn es war Karneval. Was durch das ganze Jahr getrauert, gab jetzt der ausgelassensten Freude Raum. Keine Straße war so abgelegen, daß nicht der laute Jubel des tobenden Bacchanales hineinschölle, Larven entstellten alle Gesichter, oder legen über abgewelkten Zügen einen blühenden Lebensreiz. Selbst auf die Umgegend verbreitete sich das Fest der Hauptstadt, wie die Glieder des Körpers regsamer werden, wann lichte Gedanken im Haupte aus- und einzieh'n! Pflicht schien die Freude, Verbrechen schien der Schmerz, und jeder Jubelnde glaubte sich berechtigt, einen Trauernden, selbst derb, zur allgemeinen Stimmung ermuntern zu dürfen! —

Unwillig versammelte sich die trunkene Menge vor dem Gebäu des Marchese di Giglio. Man dachte nicht seines Standes und Ranges, und stieß Drohungen aus, wenn er seinen Pallast nicht eben so froh und freudig, als die andern, erleuchten würde. Der Giebel des Hauses war einsam; keine buntgefärbten Ampeln umkränzten ihn; keine Damenaugen verdunkelten das Licht der Ampeln. Durch die Fensterscheiben zeigte sich ein zweckloses Hin- und Wieder-

Irren; hohe Leuchter schienen zu gleichen Reihen im stillen Saale aufgerichtet; und das ganze Haus glich eher einem Sarg, als einem heiteren Tanzgemache. So war's denn auch. Bertha lag in hellem unschuldfarbnen Kleide lang hingestreckt. Die Wangen waren ihrer Rosen beraubt; Lilien übten ihr angebornes Recht darauf; der Locken Gold faßte das Marmorantlitz in seinen Rahmen; die kalten zarten Hände ruhten gefaltet auf dem Herzen, als wollten sie dort noch um Wärme fleh'n, wo's erst heiß und glühend schlug und nun erloschen ist; und zum Schweben schien der ruhende Fuß geschaffen, — der, ohne Hüpfen, keine Schwelle je betreten.

Die todte Bertha war des alten Marchese di Giglio einzige Tochter, — des jungen Fernando junge Gattin. Das erste Pfand ihrer Liebe sollte sie ihm bringen: da nahm ihm der Tod Pfand und Weib, um ihn selber — so schien es — in sein Reich zu locken. Fernando war im Mannesalter. Seine Jünglingsjahre waren im wüsten Treiben dahingeschwunden. Frühe verwais't, bekam er die Zügellosigkeit zur Vormünderin, und die Verführung zur Gesellin; bis er, der ehernen Jungfrau: „Schwelgerei," genannt, in die Arme getaumelt, beim ersten heißen Umfangen den Dolch in seinem Busen fühlte. Das wandte den Spiegel seines Inner'n. Da lag vor ihm sein Jugendleben ausgebreitet, wie die Flächen um den Vesuv. Die Klagen der

Beschadeten; die Denkmäler seiner wüsten Glut; die Schlacken des verschmolzenen Goldes seiner Gefühle; die unübersteiglichen Felsen der Gewohnheit, mit denen er sich den Rückweg versperrte, machten das Gemälde schauerlich und unendlich: nur das Licht der Hoffnung, das hinter den Massen seiner Vergehungen, wie Abendroth herüber blickte, ließ das Grau des Gemäldes verdämmern und die Sehnsucht nach einem neuen heiteren Tag emporsteigen. Das Gefühl seiner Strafbarkeit; die Angst vor dem Gerichte; der heiße Wunsch, nur ein geweihtes Plätzchen noch zu finden, wo er hinknien und rufen könnte: „Vater, ich bereue!" trieben ihn rastlos durch Stadt und Land, wie einen Pilger, der dem Glücke nachkeucht, und das flüchtige nicht haschen kann! — Er trat in Florenz ein. Schüchtern und demüthig, wie der Bettler nach einem Nachtlager, spähte er nach einer Herberge, wo sein Gewissen eine Nacht nur ruhen dürfte. Sein guter Engel, — der noch in seines Busens letztem Asyle zurück geblieben, ließ ihn auf Marchese di Giglio treffen. Abgezehrt und bleich, wie er war, weckte er des Greises Mitleid, und ward von ihm aufgenommen. Der schwache reugebeugte Sünder trat über Giglio's Schwelle, und der lebenskräftige bekehrte Fernando, neigte, wie aus einem bösen Traum erwacht, sein Lockenhaupt — als ihm Giglio's Tochter Bertha, sanft erröthend, entgegen trat, und der Gastfreundin erstes Amt, mit jungfräulichem Beben,

verrichtete. — Da ging Fernando'n ein neues wonniges Leben auf. Alle Reize des vorigen wüsten Umhertreibens erstarben ihm. Bertha's Blick war seine Welt; alle stürmischen Laute seines Innern einten sich mit ihrer Lippen Friedensklängen zu heiter'n seligen Akkorden: seine Wangen überflog der Schimmer auf Bertha's Wangen mit holdem Wiederscheine; sein Auge verklärte sich, wie der Himmel nach Ungewitter, — und zauberisch wirkten die Worte seiner Reden. Er fühlte mit einem Male wahres Gefühl, — liebte reine Liebe — lebte das schönste heiligste Leben! — Giglio gewann ihn immer lieber, und verzieh ihm die Irrwege seiner Jünglingsbahn; Bertha liebte den Sünder, den sie zur Bekehrung geführt; — und der ewige Seelenbund der Liebenden schloß sich unter den Händen des Priesters.

Und nun zerrissen der Bund! Abgeblüht die Blume, die er kaum sein nannte! — Verglommen die erste Knospe, die er ihr unter Sorgen und Pflegen abgewann! Heute verblühten sie Beide. Trauer zog ein in den Pallast, den rings ausgelass'ne Karnevallust umwogte. Da stand Fernando stumm, ohne Thränen, ohne Leben, vor seinem aufgebahrten Glücke. Augen hatt' er nur, sie hinzuheften auf die verlosch'nen Sterne der Entschlummerten; um hinzustarren auf das Marmorbild — kalt, bleich — Wahnsinn erweckend! — „Wie strafte dich dein Gott!" — rief's durch

das Chaos in seiner Brust! — „Gestraft? — für was?" — „Für deine Sünden!" rief's zurück, — und mit einem Mal erwachten all' die eingeschlaf'nen Furien seines Gewissens wieder! Er glaubte die tückische Nemesis zu schau'n, die uns ein Glück umfangen, uns von Täuschung, von Flucht träumen läßt, bis sie nachhinkt, um mit einem Gericht uns für Wirklichkeit und Traum zu bestrafen. Umgewühlt ward sein Busen; der Wahnsinn streute seinen ersten Samen hinein, und trieb ihn, wort- und bewußtlos an die Fenster seines Gemaches!

Aber Marchese di Giglio, der greise Vater, knie'te zu Häupten seines Kindes am Betschemmel und schien zu beten. Ein Todtenschedel, mit Weihwasser gefüllt, stand zu seiner Rechten, als wollt' er mit ihm Zwiesprach' halten. Der arme Graukopf blickte seiner Tochter zuweilen lächelnd in das Antlitz, — „Ei! ei! mein Töchterlein," war dann Alles, was er ihr, wie schmeichelnd zulispelte; drauf sank er ruhig wieder hin, und betete! —

In den Straßen von Florenz war es indeß stiller geworden. Es ging auf Mitternacht zu. Ausgestorben schien Alles; die Ampeln verloschen; die Stimmen verloren sich; durch die Fenster leuchteten keine Wandleuchter mehr — und des Marchese Haus hatte fast allein noch Licht in seinen Gemächern. Die Sterbestunde der Fastnacht rückte näher. Da

dröhnte plötzlich ein Drommetenton durch die Luft: dröhnte und schmetterte — wie wenn's zum Weltgerichte riefe. — Die Grablegung des Karnevales war's, die man verkündete.

Piero di Cosimo, der florenzische Maler, ersann dies gräßliche Fasching-Spiel, drinn er das Schaudervollste mit dem Ausgelassensten zusammenstellte. Da schlug die Thurmuhr zwölf, und der lustigschaurige Leichenpomp nahm seinen Anfang. Dunkle Nebelgestalten schritten lang und langsam durch die finstere Nacht heran; ein hoher Leichenwagen, mit vier schwarzen Büffeln bespannt, folgte. Die Wände desselben waren mit Todtenschedeln bemahlt und mit klappernden Gerippen behangen. Aber zu höchst hatte sich der Sieger Tod selbst seinen Sitz aufgeschlagen! Hager, riesengroß — die Sense schwingend in der abgezehrten Rechten — klang aus seinem lippenlosen Beinmunde der hohle Ruf: „Memento mori!" — So rief er, und ein gellendes Hohngelächter war das Echo, das hinter seinem Rücken aus hundert aufspringenden Särgen zurückscholl. Bey wunderseltsamem Hörnergetön hoben sich draus Gerippe hervor, lachten, schrien und sangen die Weise von: „Dies irae, dies illa," mit den ausgelassensten Reden und Bildern belegt. Aber ein anderer Schwarm schattenähnlicher Wesen kam auf winddürren Kleppern einhergeritten. Eine Schar lärmender Säufer und Taugenichtse tanzte darein, und schloß den Aufzug, der sich unter Tubageschmetter und fescenninischen Ge-

sängen weiter wälzte. Eben sang, auf Bruder Tod's bedeutsames „Memento", die ganze Menge wieder, laut auflachend:

„Diese Nacht, die Nacht der Feier;
Sprenge Schranken, reiße Schleier;
Frohem Sinn' ist nichts zu theuer! —"

Nur Einer wandelte knapp hinter den Leichenwagen und jammerte und schluchzte, daß Alle, die um ihn gingen, und hinter ihrer Grabesvermummung ein lachendes Faunengesicht bargen, unwillig genug, aus dem Konterte fielen! Der thörichte Faschingspieler hatte sich erst, unweit Giglio's Pallaste, hinzu gedrängt; schien in der Rolle solch eines Klagemann's nicht so ganz bewandert, und ließ die lustigen Todtenreiter recht bitterbös über den Marchese werden, der ihnen heute, wenigstens mittelbar, zweimal schon ihre Lust in Ärger verwandelt hatte! —

Der Weinende unter den Lachenden war Fernando. Vor sich hinbrütend, mit leerem Kopfe, fühllosem Herzen und trockenem Auge, stand er eben am Fenster seines Gemaches, als beim Rufe der Mitternacht das Leichengepräng in die Nähe kam. Die herzdurchschneidenden Tubatöne riefen ihn zum Leben zurück — aber nicht mehr zur Besinnung. Zeit und Namen waren ihm fremd; er wußte, daß man ihm bald ein liebes Wesen zu Grabe trüge; sah die tanzenden und hüpfenden Gestalten; dachte, daß er auch ein Mal da

mitgehüpft, mitgetanzt, — aber was — und wann? und wo? vermocht' er nimmer zu ergründen! Nur der Leichenwagen, der gerade mit der Sieggestalt des Todes heranrollte, riß ihm alle Wunden wieder auf: daß sie dies theure Wesen, so ihm unlängst verschied, nunmehr zu Grabe trügen; daß er seiner letzten Fahrt beiwohnen, trauern, weinen müsse! — Mit toller Hast trieb's ihn hinab; er drängte sich hinter den Wagen, der ihm sein vermeintliches Kleinod umschloß, weinte; zerriß die Kleider, und jammerte, bis die Faschingsnarren, seines Treibens müd', ihn aus der Reihe stießen, — und er stumm — still — und unwillkührlich nach Hause gerannt kam!

Zwei Tage waren fast verronnen. Auf den Nachmittag war Bertha's Leichenbegängnis angesagt. Sie lag seither dem Bedauern und Wehklagen der Verwandten und Freunde des Hauses Giglio preis gestellt.

Von Bürgern, denen Bertha's milde Hand zu frohem und ruhigem Leben verholfen; von Edelleuten, die in ihr die Krone der Frauen verehrten; und von Rittern, die vergebens um den Besitz ihres fühlenden Herzens rangen, — stand es um's Prachtbett immer voll. Und immer knie'te der alte Marchese zu Häupten seiner Tochter; — betete bald, — und sah bald mit wehmüthigem Lächeln der Todten in das Antlitz. Fernando hingegen schien von all' dem nichts

zu wissen; rannte, vor sich hinlächelnd, in seinem Zimmer auf und nieder; — und sprach, als ob ihn sein voriger wüster Geist nicht ruhen ließe, mit sich selbst, laut und leidenschaftlich. Jeden, der ihm nahe trat, fragte er: „Ob bald Tanzenszeit sei?" — Jeder Gegenfrage war er taub und sprang und lief in wunderbarer Lustigkeit umher, wenn ihm einer seine Frage bejahete.

Mittag war indessen vorübergegangen. Die Leichenmänner und Theilnehmer hatten sich versammelt, und die Träger traten nunmehr in den Schausaal, ihre thränenwerthe Würde fortzunehmen. In langem Kusse hing der alte Giglio am Munde seiner Tochter; riß sich dann weinend los, — und sank ruhig wieder, wie in einen heitern Schlummer, um. — Ohne Geräusch ging der Zug in die Kirche, wo der Sarg zum letzten Male geöffnet, und mit einer Hand voll Asche, dem Andenken des Erdenlebens, betreuet wurde. Jetzo begann der volle Leichenzug! Posaunen verkündigten das Annahen des feierlichen Gepränges zu Giglio's Pallast. Alle Diener und Bewohner desselben traten in ernster Trauer an Fenster und Altan. — Fernando sprang bei dem ersten Hörnerklang aus seiner matten Betäubung auf, aus welcher ihn Keiner wecken gewollt; — lief, in wahnsinniger Lust, auf die Straße, und drängte sich mit dem Rufe: „Holla! Karneval war's! — helft ihn mit einsingen!" hinter den Leichenwagen. Die Mitziehenden entsetzten sich. — Er aber

tanzte, sprang, — schüttelte das verstörte Lockenhaupt, und sang zur Weise der Todtenhörner:

> „Diese Nacht, die Nacht der Feier:
> Sprenge Schranken, reiße Schleier,
> Heißer Lust ist nichts zu theuer!"

Jetzt erst sahen sie, daß ihn die Erinnerung an sein verlornes Glück, wie an sein voriges zügelloses Karnevalsleben, mit doppelter Macht gefaßt und in Wahnsinn gejagt habe. Furcht und Mitleid bewegte sie; — der Zug stockte — und mit ihm das Blut in Fernando's Adern. Seine Tanzenszeit war aus, und sein Lebenssand verronnen.

Der alte Giglio aber hob sich langsam empor; schlich zum Fenster hin, durch welches eben die letzten Strahlen des Abendrothes schimmerten, und sah betend—zum Himmel!—

Mit der Hand winkte er noch einmal empor, — rief lächelnd: „Ei! ei! mein Töchterlein!" — und sank um.

Wer da glaubte, Fernando sei für seine Sünden zu streng gerichtet worden, der denke, wie schön es seyn muß, mit Weib, Kind und Vater hinüber zu wandern, wo kein Haß mehr ist, und keine Thräne.

Szenen aus den Flitterwochen.

Außen gleicht es Liebeshändeln,
Doch im Innern ist es Ernst:
Scheinst Du Dir gleich nur zu tändeln,
Glaube, Leser, mir: — Du lernst!

Vorwort des Erzählers.

Vor Allem thu' ich meinen Leserinnen und Lesern kund und zu wissen, daß ich noch ein Junggeselle bin, mithin auch in allen jenen Punkten, welche dem Genus, unter dessen Individuen ich mich zähle, von Rechtswegen unbekannt seyn müssen, nicht die geringste Selbsterfahrung besitze. Dieser Umstand qualifizirt mich zu einem unbefangenen und treuen Nacherzähler der Szenen, welche mir ein junger Ehemann unlängst vorerzählt hat. Ich führe denselben sprechend ein, weil die Situazion nie anschaulicher wird, als wenn der passive Gegenstand derselben selbst ausspricht, wie ihm dabei zu Muthe gewesen. Zugleich bietet meinen Leserinnen und Lesern die Vergleichung des Nachfolgenden mit diesen Zeilen Gelegenheit, zu bemerken, wie sich die Schreibart eines Ehemannes von der eines Junggesellen unterscheidet, und wie viel abgeschliffener und, man möchte fast sagen, durchtriebener die des Ersteren gegen den jungfräulich einhertrippelnden Sokkustakt des Letzteren ist. Hören Sie nur!

1.

Meine Abreise.

Drei Stunden war ich bereits verreis't, d. h. ich war nicht verreis't; sondern drei Stunden waren bereits verflossen, seit ich von meiner lieben Ehehälfte, mit welcher ich nur eben vierzehn Tage getraut war, Abschied genommen; mich in eine Kutsche gesetzt hatte; zum östlichen Thor des Badortes hinausrollte; das ganze Städtchen umfuhr; innerhalb des westlichen Thores, am Hause meines brüderlichen Freundes Willmann wieder halten ließ, und über die Treppe zu ihm hinauf schlüpfte. Was mich zu dieser Lüge bewogen, war nichts anders, als die Liebe zu meiner Friderike.

Felsen hätt' ich auf die Gute bauen, ihr bei jedem Begegnen um den Hals fallen, sie vor aller Welt vertreten, kurzum für sie durch's Feuer gehen mögen: aber eben diese unendliche Liebe hat zugleich die Stärke, daß sie nicht ruhen kann, ohne den Gegenstand ihrer Glut und dadurch sich selbst herum zu necken, und auf die tollsten und leichtesten Proben von der Welt zu stellen. Gerade so ging es auch mir.

Meine Frau konnte sich in einem Badorte, wo die Extrakte der städtischen Geselligkeit wie in einem Destillir-Kessel zusammenströmen, unmöglich alles Umganges mit Männern entschlagen, und hätte sie's auch gekonnt: so würde sie es dennoch, eben so wenig, als ich gewollt haben, sie um

nicht pedantisch; ich um nicht eifersüchtig und kleingläubisch zu erscheinen. Unter dieser männlichen Umgebung, welche, so oft meine Frau an einen öffentlichen Orte spazieren ging, wie um ein Kerzenlicht, in engeren und weiteren Kreisen sie umflatterte — zeichnete sich vorzüglich ein Kleeblatt aus, welches unmittelbar darauf auszugehen schien, sich die Flügel zu verbrennen. Diese drei waren auch die Einzigen, welche bereits vor unserer Vermählung, ich weiß nicht durch welches Ungefähr, in Friderikens Haus eingeführt wurden, und auch jetzt noch, planmäßiger, als vordem — ihre Besuche bei meiner Frau wiederholten.

Der, äußerlich Furchtbarste dieser drei Nebenbuhler war ein abgedankter Hauptmann über die Sechzig, tannenhoch, strunkdick, mit einem ganzen Kupferbergwerk auf seinem breiten Gesichte, aus dessen Schachte die grauen Augen, wie zwei Bergmanns-Lämplein nur in gewissen zärtlichen Momenten hervorglozten. Der Held ging nie anders, als in voller Rüstung; die beiden Sonnenräder seiner Sporen klimperten den Takt zu seinem gigantischen Auftritte; sein dreigespitzter Sturmhut bildete, wie der Thurm von Pisa, mit der Fläche seiner Stirne einen Stumpfwinkel; sein schön gebänderter Haarzopf schien von einer unsichtbaren Hand bald an die Achseln, bald an das Hinterhaupt, bald an den Rückgrat als Längemaß angelegt zu werden, und schwer schob sich die dickleibige Degenscheide an seinem Hüftbein hin und wie-

der, in der er, einer löblichen Heldengewohnheit zu Folge, nebst dem standesmäßigen Paradedegen, stets einen kleineren zweiten verborgen trug. Der Name dieses Ungeheuers war — Sturm!

Der Hitzigste des Anbeter-Trifoliums war ein Wechsler in den Dreißigen. Außer einem so vollendet-sanguinischen Temperamente, wie man es bei einem Alltagsmenschen selten findet, hatte der ganze Mann nichts Auffallendes an sich. Ein gewöhnlicher Mode-Anzug, gute Art und Lebhaftigkeit machten ihn in seinen vernünftigen Stunden zu einem nicht unangenehmen Gesellschafter. Anders war es, wenn er in Extase gerieth. Da kann man sich keine Drohung, keine Folter, keine Todesart denken, die er in seiner pythischen Schwärmerei, nicht an sich und seinen Nebenbuhlern in Anwendung zu bringen gelobt hätte. Mit einem Worte: — Gleichgültigkeit war eine Bedeutung, welche dem Seelenwörterbuche Feurigs, so hieß unser feuriger Herr Wechsler, völlig fremd klang.

Der dritte des Nebenbuhler-Triumvirats war im Grunde — Niemand; aber aus eben diesem Grunde mir der Furchtbarste. Mir fiel die Geschichte mit Polyphem und dem bösen Niemand bei, und ich besorgte, was jenem einäugigen Zyklopen durch Niemand geschah, könnte wohl einem Ehemanne durch ein solches Nichts auch geschehen, zumahl, da ein Ehemann gegen seine junge Frau gehalten, ebenfalls

nur ein Auge und gerade da hat, wo man es ihm am leichtesten blenden kann. Jener Niemand war ein — ja wie soll ich ihn nennen, außer — Niemand. Ohne Bedienstung, mit so vielem Vermögen versehen, als ihm eben die Gunst der Damen, oder sein Glück im Spiele zufließen ließ; ein wahrer Adonis der modernen Welt, der nicht einmal einen Eber gebraucht hätte, um seinen Geist aufzugeben, hatte von Zärtlich kein anderes Geschäft, als das, bereits in seinem Namen ausgesprochene: Zärtlichkeiten zu vergeuden, und Zärtlichkeiten zu empfangen. Mit einer unbeschreiblichen Gelenkigkeit wußte er bei einem jeden Schritt eine Tanzfigur anzubringen, und mit einer eben so großen Geläufigkeit in jedem Satze seine deutsche Muttersprache zu verläugnen, und überrheinische Formeln in Bewegung zu setzen. Der bunteste Modegeist umgab in den mannigfaltigsten Lappen, Anhängseln und Geräthschaften seinen Schattenleib. Man sieht aus diesen wenigen Zügen, wie gefährlich ein solcher Charakter einem Ehemanne, der eine junge Frau besitzt, seyn könne.

Diese drei Originale gingen nun in meinem Hause, wie es schien, mit der festen Absicht, aus und ein, sich nach und nach zu Zizisbeen meines hübschen Weibchens emporzuschwingen. Dennoch war die Bekanntschaft zwischen den Anbetern Fridrikens und mir, deren Ehemanne, nur eine einseitige. Ich nämlich kannte jene persönlich: hingegen

sie — mich nur als Freund meines Freundes Willmann, nicht aber als Ehegatten. Sorgfältig lauschten sie jedesmal, bis der liebe Herr Legazionrath ausgeflogen war; meinem Freunde hingegen, bei welchem sie mich öfter trafen, dienten sie zum Spielballe seiner Launen. Und auch dieses Mal war es der liebe Willmann wieder, welcher mich bei meinem maliziösen Plane, den ich nun in seiner ganzen Schwärze zu beichten Lust habe, kräftig und brüderlich unterstützte. Mein Plan war, mich bei meiner Frau zu stellen, als riefe mich eine Geschäftsreise nach der Residenz; den drei Adonissen freien Spielraum zu lassen; meine Frau, die doch immer ein Weib bleibt, auf ein erkleckliches Pröbchen zu stellen und besteht sie, das Freierkleeblatt auf gute Art in die Pfanne; besteht sie nicht, Frau und Freier, durch einen raschen Überfall, auf das Haupt zu schlagen. Der erste Schritt zur Ausführung meines Planes, und vielleicht der schwerste, war gethan; der, mindestens von Seiten meiner Frau ernsthafte, Abschied genommen; der Wagen, ohne bemerkt zu werden, an Willmann's Hause angelangt, und Letzterer aus vollem Herzen bereit, mir in Allem, was recht und billig, an die Hand zu gehen, wie er denn auch wirklich in der Folge, theils mein thätiger Gehülfe, theils mein treuer Berather blieb.

2.

Der Ehemann als Oheim seiner Frau.

„Beginnen wir gleich jetzt," sagte Willmann, indem er auf der Treppe Sporengeklirre und ein so gewaltiges Räuspern vernahm, daß die Stubenthür, noch eh' er sie zu öffnen Zeit fand, von selbst aufsprang. „Guten Tag, Herr Hauptmann," rief mein Freund dem Ungeheuer zu, welches sich mühsam über die finstere Treppe heraufschob.

„Mordelement", kreischte der Bramarbas, „ist das eine Treppe für einen Hauptmann?"

„Nur Geduld! Lieber Sturm!" entgegnete Willmann, indem er dem keuchenden Helden ein Paar Stufen entgegen trat, und ihm den Arm bot, — „Geduld, lieber Sturm! Heute soll Ihnen dieser beschwerliche Gang reichlich vergolten werden! Ich sag' Ihnen nur zwei Worte: Friderike und Sieg!" — „Sieg und Friderike!" schrie der Hauptmann laut auf, und stand mit Einem Male, leuchtend, wie der Engel des Krieges, im Zimmer, — „und wer kann mir das verbürgen? Wer? ich will ihm's lohnen! Ich will sein Vertheidiger werden! Ich will —"

„Wer es Ihnen verbürgt?" entgegnete Willmann — „mein Freund hier, der erst jetzt, nachdem er die Reinheit und Heftigkeit Ihrer Liebe zu Frideriken erprobt gefunden hat, sich Ihnen als den Oheim derselben zu erkennen gibt!"

„Mordelement! Sie Friderikens Oheim?" brüllte mir Sturm in's Ohr, und faßte mich bei der Hand, daß mir die Finger knackten.

Ich sah, wo mein Freund hinauswollte, und freute mich im Geiste, daß ihn sein Schutzgeist Komús die Intrigue so kunstmäßig einleiten ließ. Ich bestätigte Willmann's Worte mit dem schalkhaften Beisatze, daß ich es auf seine Rechnung schreiben würde, was immer an Folgen diese vorschnelle Entlarvung nach sich ziehen würde; versicherte ihn, da er mich und meine Gesinnung beiläufig kennen gelernt, meiner vollen Freundschaft und Theilnahme, und — „um Ihnen sprechende Beweise davon zu geben," fiel mir Willmann in's Wort, „ladet er Sie heute um — um vier Uhr Nachmittags zu einem Spaziergang im Lindenwäldchen, wo wir sicher vor Lauschern sind, ein, um Sie in den Mitteln zu unterrichten, durch welche Sie seiner Nichte Herz, wenn es zu erobern ist, am schnellsten erobern können!"

„Mordelement! Warum erst Abends," murrte Sturm kopfschüttelnd.

„Da sieht man den ungeduldigen Eroberer wieder!" — bemerkte Willmann schmeichelhaft; „weil hier der Ort zu solchen Mysterien nicht ist; weil wir hier vor Besuchen nicht sicher sind; — weil ich eben jetzt wieder um die Gassenecke Ihren Quasi-Nebenbuhler Feurig beugen sehe, der uns, wenn auch nicht gefährlich, doch lästig werden könnte. —"

„Feurig?" donnerte Sturm, als er den Wechsler vom Fenster aus, bereits auf Willmann's Wohnung zueilen sah — „dem darf ich nicht begegnen: sonst erschieß' ich ihn, und das will ich denn doch nicht verantworten! Leben Sie wohl! Also heut Abends um vier Uhr im Lindenwäldchen! Mordelement! vergessen Sie ja nicht! Adieu!"

Unter solchen, fluchähnlichen Bitten um zuverlässiges Erscheinen im Lindenwäldchen wälzte sich Sturm über die Treppe hinab, und ich hatte nicht Zeit, meinen Freund um die weitern Punkte seines, wie es schien, herrlich ausgedachten Operazionplanes zu fragen, als schon Feurig in voller Extase vor uns stand.

Auch ihm stellte mich Willmann als Friderikens Onkel vor; auch ihn versicherte er meiner Freundschaft, auch ihn bestellte er, aber um eine Stunde später, in's Lindenwäldchen.

Ein gleiches Manövre ward mit von Zärtlich versucht, welcher kaum, als Feurig entzückt Abschied genommen, Duft verbreitend in unser Zimmer schwebte. — Ein Stelldichein, welches um die sechste Stunde den Adonis auch in diesem Liebeskampfe die Wege zum Sieg' andeuten sollte, machte den parfümirten Schmetterling überselig, und ein Paar Pointen aus Bernards l'art d'aimer vor sich hinsingend, flog er aus Willmann's Haus alsogleich zu einem zweiten Morgenbesuch in's Nebenanstehende.

Jetzt erst gewann ich Zeit, meinen Freund über das weitere Verfahren zu vernehmen, welches nach seinem Plane meine drei Gegner zum Falle, und meine Frau zu Ehren bringen sollte. Er fragte mich, ob ich den Charakter dieses Kleeblattes auch wohl aufgefaßt hätte. Meine Antwort klang bejahend, und ich behauptete, daß man mit der Gleichungsformel: Sturm plus Feurig plus v. Zärtlich aequale Brausekopf plus Schwärmer plus — (ich mußte wieder von Zärtlich sagen, denn ich kannte keinen Menschen, dessen Name seinem Charakter je so entsprochen hätte) — die kürzeste Charakterschilderung lieferte.

„Wenn das der Fall ist, meinte Willmann, so könnten wir die Drei ja auf eine göttliche und zugleich göthliche Weise dran kriegen!"

Ich meinte, wie Willmann das verstehe. Er führte mich zu seinem Bücherschranke; nahm einen Band von Göthe's Werken hervor, schlug auf und sprach, indem er mir als Antwort das Buch in die Hand gab: „Lies hier!" —

Ich las:

„Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort!
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt — der verführt."

Ich las die Stelle nochmals; mir ging ein Licht auf.

„Nun?" lächelte Freund Willmann, „was sagen Sie zu diesen Versen?"

„Daß Göthe ein guter Psycholog ist," gab ich zur Antwort, „daß mir aber heut' Abends im Lindenwäldchen diese Vorschriften wenig nutzen würden, da ich es wohl mit Einem, der Weibern zart entgegen geht, aber mit einem nur halbwegs Raschen und Verwegenen, und mit gar keinem Gleichgültigen zu thun hätte."

„Verstehst du mich noch immer nicht?" spöttelte Willmann, „man sieht, daß du noch nicht viel Liebesintriguen geschmiedet hast. Darin eben liegt ja das göttliche und zugleich göthliche Darankriegen deiner drei Nebenbuhler, daß wir sie erst zu dem machen müssen, was sie nach Göthe's Rathe seyn sollen. Folge mir; befiehl heute dem Brausekopfe Sturm, er soll bei Friderikén schwärmen; dem Junker v. Zärtlich präge dir zum raschen und verwegenen Sansfaçon um, und den schwärmerischen Feurig kühle zum Gleichgültigen ab, und ich versichere dich, die Probeszenen, welche deine Frau zu spielen hat, und welche durch diesen Rollentausch für sie eher schwerer, als leichter werden, — sollen ein Lustspiel geben, welches nicht mit Gelde zu bezahlen ist!" Erst jetzt durchsah ich den Plan meines Freundes ganz; redete während des Diners das Einzelne vollständig ab, und erwartete mit Ungeduld die vierte Stunde des

Nachmittags, mit welcher das große Lustspiel seinen Anfang nehmen sollte.

3.

Drei Lehrstunden.

„Sie meinen also, es werde gehen,“ sagte Sturm, sich den Schweiß von der Stirne trocknend, und fügte noch einige Proben von Schwärmerei hinzu, die er zu Folge meiner unerläßlichen Forderung mit unsäglicher Mühe eingelernt und wiederholt hatte.

Ich bestätigte es mit dem Schwure: „So wahr ich Walther heiße und Friderikens Oheim bin!“ Da ich aber sah, wie oft noch seine Mondseufzer-Maschine in das Stocken gerieth, so bat ich ihn, mit dem Beisatz' um eine Wiederholung derselben: er solle Gift wider Gift gebrauchen, solle z. B., wenn er Frideriken vorweinen will, an eine fröhliche Punschgesellschaft sehnsüchtig zurückdenken, in der er ungestört lachen könnte, — und er werde gewiß — weinen! —

„Mordelement!“ schrie der Hauptmann, über seinen glücklichen Einfall entzückt, plötzlich auf, — „da denk' ich lieber an den Windbeutel, den Legazionrath, welcher das göttliche Weib herzen und küssen darf, während ich schmachte. Wenn ich da nicht weine“ —

„Wenn Sie da nur nicht fluchen,“ fiel ihm Willmann an

meiner Statt ins Wort, da mich mein neues Epitheton Windbeutel etwas aus dem Kontexte gebracht!"

„Donner, Sie haben Recht!" schnaubte Sturm, durch den Gedanken bereits angeglommen. Es kostete viel, bis wir ihn wieder in Schwärmerposizion brachten. Ich mußte Friderike n vorstellen; Willmann machte den Dozenten der Schwärmerkunst: oder Kunstschwärmerei; Sturm schritt wie ein schwebendes Linienschiff heran; seufzte, daß ich plötzlich einen Bauchredner zu vernehmen glaubte; küßte mir die Hand und verzog seine Leopardenmiene so gewaltsam, daß die verschobenen Stirnfalten Thränen aus seinen Augenwinkeln preßten. „Vortrefflich, herrlich!" schrien Willmann und ich zugleich auf, und wir mußten es nollens volens dulden, daß uns das Ungethüm an die Brust flog und uns mit Küssen überschüttete. Seine Lehrstunde war vorüber, wir entließen ihn mit der Aufforderung, wo möglich heute noch, vielleicht im Theater unter Friderikens Loge sein erstes Debüt zu spielen und ihr auf kunstmäßige Weise seine sämmtliche Liebenswürdigkeit vorläufig zu entfalten. Sturm versprach es uns, und wandelte, ein Schlachtlied aus dem Türkenkriege vor sich hinsummend, von dannen.

Kaum war Sturm hinter den Bäumen verschwunden, als schon Feurig aus dem nächsten Gesträuch auf uns zuflog. Wir wollten unsere Lehrstunde mit ihm also gleich beginnen; er ließ uns aber nicht zu Worte kommen. Mit ei-

nem, uns und ihn selbst betäubenden Feuer fragte er uns, ob wir es ihm dann nicht ansähen, daß er mit jeder Minute mägerer werde vor Ungeduld; daß er mit jedem Pulsschlage von Sehnsucht eingehe; daß er am Ende, wenn auch nicht Gift nehmen, oder sich in's Wasser stürzen, doch ohne Zweifel etwas Schreckliches unternehmen müsse.

Jetzt schwieg er erschöpft. Wir brachten ihm bei, wie weit er noch vom Ziele entfernt, ja auf welchem falschen Wege er sei, daß er durchaus ein anderer Mensch; mit einem, daß er sein direkter Gegensatz, daß — er gleichgültig werden müsse. Wie ein Donnerstreich traf diese Forderung Feurig's Herz.

„Ich? Gleichgültig?" stammelte er.

„Gleichgültig und kalt, wie Eis!"

„Unmöglich! Ich sollte kalt in diese Sonnenaugen blicken; kalt diese Rosenlippen flüstern hören? — Sollte? — Nein, nein! Eher —"

„Hier ist kurze Wahl! Entweder Sie stellen sich gleichgültig, oder Friderike ist ewig für Sie verloren!" —

„Wohlan! Wenn dieses das einzige Mittel ist — ich bin ein starker Mensch, — es sei! Ich will gleichgültig seyn; gleichgültig — wie, o Gott! wie —" Noch Eins, bemerkte Willmann, — „Sie dürfen auch nicht eifersüchtig seyn!" —

„Nicht eifersüchtig? O Gott! Und das ist gerade meine Passion! — Aber, wie gesagt, ich bin ein starker Mensch — ich will auch das thun!" —

„Sehen Sie Madame mit diesem oder Jenem sprechen —"

„So zieh' ich ein Buch aus der Tasche; lese und sehe nichts!"

„Gut, lächelt sie dann und blickt sie ihren Nebenbuhler mit einem Blick voll Huld an, — !"

„So trällere ich!"

„Bravo, bravo! Drückt sie ihm aber zuletzt gar die Hand — oder —"

„Dann stürze ich auf den Bösewicht und drosle ihn", schrie Feurig mit Ingrimm auf, und drosselte mich, daß ich kaum Sinne genug behielt, ihm seinen gräßlichen Rückfall in das vorige Schwärmereifieber anzudeuten. Mit dem heiligen Schwure, sich, wenn es auf den Ernst ankäme, nicht wieder zu verirren, nahm er von uns Abschied, nachdem wir ihm bedeutet hatten, daß er, weil er nun einmal so ungedulđig sei, heut' Abends im Schauspielhaus allenfalls das erste Pröbchen seiner Gleichgültigkeit ablegen könnte. Feurig war nämlich im ganzen Städtchen als einer der passionirtesten Klatscher und hinwieder der obstinatesten Pocher bekannt.

Nach ein Paar Sekunden Ruhe vernahmen wir im nächsten Gesträuch ein Rauschen und bemerkten ein Flimmern, als wenn es zwei Brillanten wären, welche durch die einfallenden Strahlen der Abendsonne beleuchtet, unter dem Laub' hervorblitzten. Zugleich sahen wir zwei Mädchenge-

stalten, wie zwei vereinte Zefyre an uns vorbeistreifen, und auf den belebten Busch zurückkokettiren. Durch dieses seltsame Spiel aufmerksam gemacht, wollten wir eben eine genauere Untersuchung anstellen, als v. Zärtlich mit seiner Lorgnette jene beiden Luftgestalten verfolgend, unversehens an uns rannte.

Ziemlich verlegen klang seine Entschuldigung. Wir halfen, so gut es ging, selbst in's Wort und begannen nun so ernst, als es uns sein lächerliches Äußere zuließ, unsere Lekzion auch mit ihm.

„Mordieu! Que faites — Vous donc?" fistulirte der Filigrainjunker, als ihn Willmann mit der Versicherung, daß er viel zu wenig unternehmend dastehe, die Arme und Beine was Weniges unternehmender richten wollte!

„Was ich mache?" meinte Willmann — „ich mache Sie liebenswürdig!"

„Vous me faites aimable et ainsi? Bin ich es denn nicht schon? Tout le monde ließ mir in diesem point noch Gerechtigkeit widerfahren. Soll ich denn ein Bär werden?"

„Un Ours Allemand." „Ohne Spaß, das sollen Sie werden," behauptete ich zu seinem größten Entsetzen!

„Moi— un ours?" schluchzte er — „nein, nein! eher — eher!"

„Entweder Sie werden ein Bär, das heißt, rasch, unternehmend, verwegen, ein wahrer Sansfaçon, oder alle

Hoffnung — auf Friderikens Herz — ist für Sie dahin! —"

„Sansfaçon soll ich werden, — moi? la façon même! et pourquoi?"

„Weil ich meiner Nichte Herz genau kenne, weil ich weiß, daß sie keinen andern begünstigen wird und kann, als einen Kraftmenschen, einen Cäsar, der kommt, sieht und siegt!"

„Un César! O das gibt mir wieder Trost! Cäsars Charakter hab' ich noch im Kopfe; vor kurzer Zeit spielte ich ihn auf einem Haustheater! Eh bien! Es sei! Vous verrez! Ich will mich unternehmend stellen! ich will keck seyn, ich will grob seyn, — enfin — ich will den v. Zärtlich auszieh'n und den Cäsar repräsentiren! Mais quand commencerons nous?" —

„Wenn's beliebt; je eher, je besser; sobald Sie Friderikken wieder sehen!"

„Fort bien! Also noch heute! Im Theater hab' ich mich auf die Loge neben ihr abonnirt! Da beginne meine hardiesse! Sie werden sehen, was für einen gelehrigen Eleven Sie unter die Hände bekommen haben. Indessen Adieu, mes amis, je me mettrai en César! Adieu!" —

Lange noch mit seinen silbernen Augengläsern uns zuwinkend, verschwand er auf derselben Seite, auf welcher vorhin die beiden Frauenzimmer verschwunden waren.

Ich konnte mich vor Freude nicht halten, und fiel meinem Spiesbruder um den Hals, weil er gar so göttlich den Plan eingeleitet, in dessen Ausführung ich gleichsam meinen letzten Junggesellen-Muthwillen zu vertoben entschlossen war. Auf wenig besuchten Wegen gingen wir, da sechs Uhr schon vorüber war, dem Theater zu, in der Absicht, nach einem kleinen Abstecher in das Theater-Kaffehhaus, hinter einer schützenden Karyathide dem Schauspiele selbst beizuwohnen, und die ersten Schritte unserer drei Schüler, wie Friderikens Betragen, zu beobachten.

4.

Das Künstler-Gremium.

Mitten im Kaffehhause, wo wir an einem Ecktische bei unserer ganzen Porzion stumme Zuseher abgaben, stand eine Rundtafel, an welcher es wahrhaft kannibalisch zuging. Echt humoristische Gestalten, welche mit ihrem charakterlosen Äussern einen gewissen äußeren Charakter zu verbinden suchten, saßen, lehnten, standen, lagen und schoben sich in den buntesten Gruppen um den geräumigen Tisch her, in dessen Mittel ein Punschnapf, in der Größe eines bedeutenden Bräukessels, begeisternden Dampf aushauchte. Das Gelächter, welches sie rückweise aus vollen Hälsen aufschlugen, machte uns nach dem Grunde desselben lüstern. Wir behorchten ihr Gespräch, aber Alles, was wir heraus zu bringen im

Stande waren, war das, daß man sich über einen sichern Herrn Hammel lustig machte, und manche Schwänke von ihm zum Besten gab. Erst der Theaterzettel des Badortes gab uns über den Namen dieses allgemeinen Stichblattes Aufklärung. Herr Hammel hieß der Schauspieler, welcher heut' Abends, als intriguanter Liebhaber in einem Körner'schen Drama seinen ersten theatralischen Versuch wagen würde.

„Brüder! der wird durchfallen, sag' ich euch!" — schrie nun der korpulenteste unter dem Schwarme; — „durchfallen, nun — prosit! Er hat mich um Rath gefragt! Ich hab' ihm gesagt: die Rolle braucht einen Künstler; aber bei den jungen Leuten bleibt Hopfen und Malz verloren, — er ist so frech, und spielt sie mir nach! Was sagt ihr dazu, meine Herrn Kollegen?"

„Nieder mit ihm," stürmte der Chorus ein, daß die Wände wiederhallten.

Wir wußten nun wer die Herrn seien, und fanden unser Vergnügen daran, die Kunst in ihren Jüngern zu belauschen. „Der Kerl hat auch 'mal 's Rezensentenhandwerk getrieben," begann jetzt ein anderer breitschultriger Mentor mit einer hochmüthigen Adlernase und blonden Lockenhaaren — „verdient das allein nicht, daß dem Bursche jeder von uns, der mit ihm zu spielen kriegt, ein falsches Schlagwort sagt?"

„Allemal! Allemal!" donnerte der Verdammungspruch aus zehn Kehlen.

„Es ist doch jämmerlich," intonirte wieder Einer, in welchem man den Schauspieler erkannte, der auf der hiesigen Bühne zweite Bedienten-Rollen mit zweifelhaftem Glücke gab, — „es ist doch jämmerlich, wie unsere Kunst in's Sinken kommt. Jeder Stümper pfuscht uns in das Handwerk; jeder Versemacher dünkt sich über uns erhaben, und jeder Rezensent glaubt uns das Künstlerthum abdisputiren zu können. Aber Kunst bleibt Kunst, sag' ich, vivat Kunst; vivant die Künstler!"

„Vivant!" riefen Alle zusammen mit den Gläsern anstoßend, und „Vivant" wiederholte ein junger Mensch, welcher eben eintrat, und mit genialer Leichtigkeit in den Kreis flog — „vivant! Marqueur! noch mehr Punsch auf meine Rechnung!"

„Guten Abend, Schüler!" „Gott zum Gruße, lieber Freund," „und willkommen Kunstbruder!" riefen dem schmächtigen Jünglinge, in welchem Herr Hammel nicht zu verkennen war, sowohl jener Korpulente, als auch der adlernasige Rezensentenfeind, und der empörte Kunst-Jeremias mit einer Freundlichkeit entgegen, welche dem ganzen Chorus zur gleicher Bewillkommung magnetisirte. Der Debütant schien in dulci jubilo zu taumeln. Das Feuer der Begeisterung glomm aus seinen Maulwurfsaugen, welche wie zwei Niemandsfreunde zu beiden Seiten des Mogolennäschens durch die Scheiben der Augengläser herausfunkelten. Das Sonnenroth des vergnüglichsten Lächelns auf seinen beiden Bausbacken, schüttelte

er jedem der Anwesenden, vom Regisseur bis zum supplirenden Soufleur herab, warm und innig die Hand, und betheuerte, die Linke auf sein pochendes Herz gepreßt, daß er nie der Huld und Großmuth vergessen werde, mit welcher sie ihm den rauhen Pfad zum Tempel der Kunst zu ebnen suchen.

„Nun, wie fühlen Sie sich denn, junger Mann," fragte jetzt der oben beschriebene Mentor, — „he? Nun geht's bald auf den Ernst los! Es ist Glock Sieben! Das Vorstück dauert kaum 'nen Daus! Müssen bald in die Garderobe; sonst bringen Sie die Trikot nicht hinauf vor lauter Lampenscheu!"

„Im Gegentheil; ich fühle mich in dem Augenblicke kouragirter — als je —" versicherte Herr Hammel. „Ich freue mich sogar auf manche Stellen vorzüglich. Ich darf hier Vieles sagen, was in der Residenz ausgelassen wird; das gewinnt; — ich habe gegen fünfzig meiner Bekannten im Theater: der erste Abgang ist gewonnen, und das übrige Publikum ist durch ein par Effektmomente leicht zu gewinnen — so hab' ich ja das Spiel vorm ersten Zuge noch gewonnen!"

„Mir ist's recht," — warf der Mentor mit höhnischem Lächeln hin, — „aber kommen Sie, ich bin Regisseur; wenn Sie sich verspäteten, fiel' es mir zu Last." —

„Nur Eines, mein großmüthiger Mäzenas," bat jetzt der Gastspieler, während er dem Marqueur winkte und die ganze Zeche bezahlte. — „Sie können mit dem Malen gut un-

gehen —; haben Sie noch diese einzige Gefälligkeit, und schminken Sie mich!" —

„Warum nicht," — entgegnete der Gebet'ne lächelnd, und flüsterte seinem Nebenmann im Abgehen einen Plan zu, vor dem des armen Debütanten Blut vor Schrecken zu Eis gestockt wäre. Mit wahren Triumfators-Mienen zog nun der Troß den gefangenen Festkönig in der Mitte, in das Garderobe-Gebäude hinüber, während wir, nach Maßgabe erbaut, aufbrachen, um im Parterre unseren sichern Standpunkt noch vor Anfange des zweiten Stückes zu gewinnen.

5.

Debüt's des Herrn Hammel, wie der Herren Sturm, Feurig und v. Zärtlich.

Keinem ungeweihten Auge bemerkbar stand ich hinter einem Pfeiler, von welchem aus ich die ganze vordere Logenreihe übersehen konnte. Da saß in der zweiten Loge des ersten Ranges links meine Friderike einfach, aber reizend gekleidet. Ich konnte mir den ernsten und tiefen Eindruck nicht verhehlen, welchen meine gegenwärtige Situazion auf mich machte. Das Bild der Anmuth und Liebenswürdigkeit, welches so anspruchlos und doch so herrlich unter den übrigen Frauen hervorstrahlte; welchem gewiß manches edle Jünglingsherz liebebegeistert entgegenpochte; vor welchem manches Männerauge sich in heiliger Achtung senkte, — die-

ses Bild — war mein Weib! Der kühnste Wunsch aller Welt — war bei mir Forderung und nicht einmal so viel, weil, eh' ich forderte, mir schon Gewährung lachte. Rühmen durfte ich mich, was jeder Andere nur zu schauen geizte — zu besitzen, ewig mein zu nennen; — mein, wie meine Liebe, mein, wie dies Herz, dem ich in diesem Augenblicke zürnte, daß es so schwach seyn konnte, ein Wesen, wie Friderike, in das ekelhafte Gewebe flacher Alltagsintriguen herabziehen zu wollen.

Während ich so fast zum reuigen Sünder geworden, kam mein Verführer Willmann, welcher die Gewohnheit hat, keine Minute lang auf einem Plätzchen zu stehen, wieder auf mich zu, und machte mich auf die Posizionen meiner drei Nebenbuhler aufmerksam, welche bereits nach Kräften zu manöveriren begannen.

Hauptmann Sturm saß auf dem Sperrsitze, gerad unter Friderikens Loge, zwischen zwei alten Damen eingepreßt.

Feurig lehnte frei an einem Pfeiler der Loge gegenüber; von Zärtlich machte sich in der Loge neben meiner Frau ganz ungewöhnlich breit; trommelte mit den Füßen; warf, um Aufmerksamkeit zu erregen, ein Stück seiner Garderobe nach dem andern auf den Boden; ließ Theaterzettel ausfliegen, und plauderte mit dem Numero so laut, daß meine Frau mehr als einmal, — zürnend — wie es schien — auf ihn hinüberblickte.

Die Ouverture war herabgemartert; der Vorhang rollte auf; das Stück begann, und mit ihm die thätlichen Charakterbeweise des Nebenbuhlerkleeblattes, welche jedoch erst im Verlaufe der Darstellung den Kulminazionpunkt erreichten. Jetzt erschien Herr Hammel, und mit ihm ging ein neuer Geist über das ganze Theater aus. Der wohlbekannte Mentor, welcher im Kaffehhause seinen Nebenmenschen so höhnisch zuflüsterte, hatte seine Drohung rücksichtlich des Schminkens auf furchtbare Weise in Erfüllung gehen lassen.

Der Gastspieler, welcher ohnehin nicht die vortheilhafteste Fysiognomie besaß, war nun vollends zum Fratzenbild entstellt. Zwei Kienruß-Schnörkel über die Backenknochen ließen das Augenpaar hinter dem Wangenpromotorio gänzlich verschwinden; ein Schnurbart von Bärenzucker schmückte den bedeutenden Trill der Oberlippe, und eine rothe Stutzperücke hing in seltsamen Zotten über die Ohren des Debütanten. Der übrige Leib war nun gar das Sublimat aller seit Jahrzwanzigen verunglückten Kostüme. Eine kaum zwei Spangen lange Jacke, eine graue knapp anliegende Reiterpantalon und hochgestöckelte Stiefel bildeten den jungen Mann zu einem wahren Popanze. Mit jungfräulichem Schritte trippelte er rückweise bis in die Mitte der Bühne, und sprach die ersten Verse vor sich hin. Man hielt ihm dieses als Befangenheit zu Guten. Nun kam die erste Effektstelle, bey welchen sein Vorgänger in dieser Rolle immer die gesammten Nüan-

cen seines Schreitalents aufbot, und mit einem Armwurfe Götter und Menschen zu umhalsen schien. Allein, auch hier ließ sich der junge Bühnemann nicht aus seiner plastischen Ruhe bringen, und seine Gestikulazion blieb wie vorher, ein krampfhaftes Emporrichten des Daumen, Zeigefingers und Ohrfingers der ausgestreckten rechten Hand, während die Linke, wie bei seiner Versicherung im Kaffehhause auf die Herzseite gepreßt blieb. Da hielt sich das Publikum nicht länger, und der Lachchor aus dem Freischützen brach Takt für Takt aus. Nun war auch der Moment gekommen, in welchen Sturm, Feurig, und v. Zärtlich ihre Selbstverläugnung im Brillantfeuer spielen zu lassen anfingen.

Sturm war durch das Spiel des jungen Menschen bis auf's höchste gebracht; dennoch verbarg er seine Wuth; schnitt, so oft er wußte, daß eine schöne Stelle folge, herzbrecherische Mienen, und weinte sein blaugewürfeltes Tabaktuch so naß, daß die beiden Damen an seiner Seite vor Lachen zu platzen glaubten, und ihm unter immer neuen Exküsen immer neue Stöße beybrachten.

Feurig's Gefühl verrieth einen Märtyrer. Unwillkührlich verzogen sich die Mundmuskeln desselben zum Pfeifen, und dennoch rührte er sich nicht, um in dem allgemeinen Tumult als ein Muster von Gleichgültigkeit dazustehen.

Die Auffallendste Zeugenschaft für seine Sinnesänderung legte v. Zärtlich ab. Aus seiner Loge mit der Reitgerte herab-

drohend, schrie er aus vollem Halse: „Marche! Fidonc! Allez vous en! Allez!" dem ganz verblüfften Gastspieler zu, welcher unter konvulsivischen Akzionen die Schlußverse seines Monologes herabstammelte. Das ganze Theater, was bei so beschränktem Raume leicht möglich war, lenkte nun seine Aufmerksamkeit auf den Sinnlosen, der noch immer pochte, pfiff, um sich schlug, und inzwischen immer die Worte: „Bin ich unternehmend genug? bin ich verwegen? bin ich rasch?" in die Nebenloge flüsterte.

Ich gerieth an Friderikens Statt, welche sich eilends von dannen machte, in Verlegenheit; Willmann platzte fast vor Lachen, und Sturm und Feurig fielen nun mit einem Mal' auch in ihre Charaktere zurück. Das Schauspiel hatte noch sein Ende nicht erreicht. Während v. Zärtlich durch sein: „Allez vous en", das ihm eine Partei nachschrie, Herrn Hammel zum Abschiede bewegen wollte, — kreischte plötzlich eine Nasenstimme von der Gallerie ihm ein ermuthigendes „Bleiben" zu. Dieser Machtspruch, welcher den armen Gefolterten nur noch mehr verwirrte, kam aus dem Munde eines jungen bebrillten Glatzköpfleins, welches im Eifer auf einen Sperrsitz gestiegen war, und von dort aus gegen sieben unermüdliche Klatscher befehligte. Der Lärm der Streitenden wurde zu heftig; der Vorhang mußte niedergelassen werden, der Schauspieler, welcher ehedem in dieser Rolle Lorbern erntete, dieselbe nun ausspielen, und

so kehrte die Ruhe wieder auf das, von Leidenschaften empörte, Publikum.

6.

Ernstes Intermezzo.

Mein Freund harrte des Schlusses, um einige Damen von seiner Bekanntschaft zu begleiten. In seiner Wohnung sollten wir uns wieder finden. Ich freute mich fast, als ich mich durch die Menschenmasse gedrängt hatte, und wieder reine, freie Luft athmen konnte.

Eine kühle Nacht breitete weit um alle Welt den hellen Sternenmantel aus. In ernster einfacher Erhabenheit sah sie hernieder auf den sogenannten Tempel der Kunst, welcher, wie ein Haus der Flachheit und Erbärmlichkeit, schwach beleuchtet hinter meinem Rücken stand. Recht tief fühlt' ich es einmal wieder, daß der Hauptschlüssel zum menschlichen Herzen in den Kontrasten liegt. Ich, der erst, durchschüttelt vom muthwilligsten Gelächter, wonnetrunken den Qualen zusah, welche mein Leichtsinn Frideriken ersonnen hatte — ich — stand nun ernst, wie gestreichelt von den Schattenhänden der nächtlichen Ruhe, auf einem Felsenvorsprung im Parke in stiller Wehmuth versunken. Zu meinen Füßen lag das Badeörtchen mit seinen mondbeglänzten Dächern und flackernden Thurmknöpfen, wie ein Rembrand'sches Gemälde feierlich und schweigend ausgebreitet. Ich ließ mich auf eine Bank

aus weißschillerndem Birkenholze nieder; das Bild des unter mir liegenden Städtchens machte manche süße Erinnerung in mir rege. Mit einem Gefühle, welches das wohlthuende Maß zwischen Schmerz und Trauer hielt, gedachte ich an ein Lied, welches mir, theils eines Inhaltes wegen, theils, weil es von einem lieben, mir unvergeßlichen Freund herrührt, doppelt theuer ist. Nach einer alten darauf passenden Melodie summte ich es vor mich hin:

Wie's oben hier im Mondenstrahl'
So lieb und wohl sich ruht:
Tief unten grünt ein schönes Thal
In finstrer Felsenhut.
Des Mühlbachs Welle rollt und rauscht
Wie Silberstoff heran:
Und wo ein Quell im Moose lauscht,
Da hebt ein Flimmern an.

Des alten Thurmes Glocke glänzt,
Sein neues Kreuz erglüht,
Und helles Mondensilber kränzt
Das ferne Waldgebiet.
Noch steigt aus manchem Schlotte Rauch,
Wie blauer Duft hervor,
Und silbern schau'n die Dächer auch
Tief aus dem Thal empor.

Sie lassen uns kein Auge seh'n,
Das feucht von Thränen blitzt;
Sie lassen uns kein Haupt erspäh'n
An's Fenster bang gestützt.
Sie lassen keinen Seufzer durch,
Verrathen keinen Traum
Und zeigen Falte nicht, noch Furch'
An einer Stirne Saum.

O wüßte man, o sähe man,
Was unter ihnen liegt;
Wie Mancher, der nicht schlafen kann,
Sich an die Decke schmiegt;
Wie Manchem heiß und grausenhaft
Ein Wurm das Blut entzieht;
Wie Manchem eine Leidenschaft
Als Braut am Herzen glüht.

Wie Mancher unter ihnen stöhnt,
Sich hin und wieder schlägt,
Und, selbst in Träumen unversöhnt,
Zum Fluch' die Lippe regt:
Man ruhte wahrlich nicht so gut,
Und nicht so heitern Blick's,
Als es sich jetzt hier oben ruht
In diesem Traum' des Glück's!

Ich hatte die letzten Verse kaum mit lauterer Stimme aus vollerer Brust, in die kühle Nachtluft hinaus gerufen, als meinen Blicken unter dem hellflimmernden Häusermeere, neben der Kirche, das Haus, wo ich mit meiner Frau gewohnt, bemerkbar wurde. Unsichtbare Bande zogen mich nieder. Die unerklärbare Beengung, welche sich oft aus den hellen Silberfäden des Mondes um die Brust zu weben scheint, wechselte mit einer Weite, wie ich sie seit dem ersten Abendspaziergange mit meinem liebsten Jugendfreund, und seit unserem Brautabende nicht empfunden hatte. Mich zwang es wieder in das Städtchen. Mit leichtem Fuße, mein Auge den Sternen zugewendet, schritt ich durch die geräumigen Straßen.

Wie liebe Bekannte sahen mich die Häuser an, in denen bereits, hinter traulichen Vorhängen alles Leben im tiefen

Schlafe lag. Jetzt stand das Haus vor mir, das mich als Kind spielen, als Knaben an meines Vaters Sterbebette weinen; das mich, während der reichen unersetzlichen Zeit des Jünglingsalters, bald über meinen ersten Freund jubeln, bald verliebt schwärmen, bald im kindischen Muthwillen frohlocken, und nun als jungen Ehemann so gefühlvoll, und dabei doch so schwach sah, daß ich jetzt fast ängstlich emporblickte, ob sich nicht etwa fremde Gestalten hinter den Fenstervorhängen Friderikens hin und her bewegten. Düsterer Ampelschein erleuchtete ihr Schlafgemach. Jetzt trat ein langer Schatten an das Fenster. Die Scheiben klangen, ich zog mich zurück. Meine Frau neigte ihr Köpfchen hinaus; betrachtete den sternbesäeten Himmel, und lauschte dem allgemeinen Schweigen. Rasch zog sie sich wieder zurück und, an ihrer Blicke Statt, gingen ihre Busens-Klänge, leise schwellend, in die entzückte Nacht aus. Auf dem Klaviere begleitete sie mit ergreifenden Akkorden Schubarts „Eheliche gute Nacht", und schwebte dann wieder an's Fenster, als ahnte sie, welchen Weg ihre Lieder nähmen, und als wollte sie denselben nachschweben. Ich Thor! da stand ich nun an der Schwelle des Himmels, der mir gehörte, da blickt' ich sehnsüchtig in das Paradies, vor welchem mein eigener Leichtsinn, als Dämon mit dem Flammenschwerte hin und wieder schritt, und mir den Eintritt wehrte.

Mit Vorwürfen, die bald den letzten Stützpunkt des Will-

mann'schen Lustspielplanes weggeschleudert hätten, mich selbst quälend, starrte ich, der Memnonssäule gleich, in deren Tiefe alle Klänge wach werden, wenn sich die Sonne zeigt, an der Straßenecke, zum Schlummerheiligthume meiner Frau empor. Die lieblichsten Traumgestalten schienen mir, wie verkörperte Weste einander auf den blendenden Schultern lehnend, bereits des Augenblickes zu harren, wo das herrlichste der Weiber ihrem Gebieter anzugehören begänne. Auch das Hohngelächter dieser boshaften Pygmäen über mich vermeint' ich zu hören, und hob schon die Ferse, um nicht länger mein Selbstpeiniger zu seyn, — als mich etwas auf die Achsel klopfte, daß ich erschrocken zusammenfuhr.

„So sind die jungen Ehemänner," spottete Willmann, der ahnte, wo ich mir heute den Nachtsegen holen würde, und mir nachgeschlichen war, — „zu schwach um ihren Frauen unbedingt und ohne Probe zu vertrauen, und zu schwach um die Bedingungen einer Probe paktmäßig auszuhalten und zu erfüllen. — Um's Himmels willen! Du glühst ja! Zeit war es, daß ich kam, sonst wär' es um dich und unsern herrlichen Plan geschehen gewesen! Komm! Schlafe dich aus! Wer weiß, was der Morgen bringt, wozu wir völlig wach seyn müssen!"

Noch einen Blick wollt' ich meiner Friderike zuwerfen, aber mein Mephistopheles zog mich unbarmherzig mit sich weiter.

7.

Zweites Debüt der Liebesritter.

Willmann verließ mich schon in aller Frühe. Den halben Tag über harrt' ich in banger Ungeduld, ob denn nicht ein entscheidender Streich kommen und meiner mir selbst verhaßten Lage plötzlich ein Ende machen würde.

Gegen eilf Uhr kam mein Freund mit einer bedeutsamen Miene zurück. Ich häufte Fragen auf Fragen und vermehrte dadurch nur noch mehr meine Spannung, welche bereits Willmanns wichtig aufgezogene Braune und geheimnißvoll gerümpfte Nase auf einen hohen Grad gesteigert hatten. „Die Szenenfolge ging rascher," begann er jetzt — „als wir zu wünschen wagten; noch heute muß es auf die Spitze kommen. Stelle dir vor, deine Frau hat mir Wunderdinge vertraut; — sie hat mich zu ihrem Geheim-Sekretär gemacht."

„Dich?" versetzte ich, mein unverantwortlich Mißtrauen selbst gegen meinen Freund verrathend.

„Mich, was weiter?" meinte Willmann und ließ mich meinen Fehler kenntlich fühlen, — „sie fragte mich um Rath in der neuen entsetzlichen Verlegenheit, in welche sie durch die drei Liebesritter heute gesetzt wurde; fragte mich, ob du noch lange ausbleiben würdest."

„Das himmlische Weib," rief ich, in meine Schwär-

merei zurückfallend, während Willmann recht maliziös die Achseln zuckte und meinte, man könnte, wenn man so mißtrauisch ist, wie ich, diese Frage leicht anders verstehen. „Wie ich sage," fuhr er fort, „es hat sich, so jung der heutige Tag ist, dennoch Vieles und Wichtiges schon zugetragen. Laß dir das Ganze ausführlich erzählen, und unterbrich mich durch keine Exklamazionen nicht, sonst nimmt das Lustspiel sein Ende, ehe du noch die Exposizion erfahren hast. Eben komm' ich von Friderike n; höre nun, was die Aermste heute schon Alles litt. Schon am frühen Morgen, als sie in den Garten frische Luft schöpfen ging, stürmte Sturm plötzlich aus einem Busch' hervor; versicherte sie seiner gestrigen Rührung im Theater, und seiner heutigen schwärmerischen Stimmung; wollte der Verehrten seinen Rücken zum Kanapee anbieten; und ließ seine Seufzerraketen in voller Schnellkraft wirken. Friderike wußte sich nicht zu helfen. Sie bat den grimmigen Marssohn, ihr einen Seidenhaspel abzugeben; auch dazu bequemte sich der Verwandelte. Sie schickte ihn zuletzt um ihr Strickkörbchen, welches sie in ihrem Zimmer vergessen zu haben vorgab; auch diesem beschwerlichen Geschäft unterzog sich der geduldige Kriegsmann."

„Kaum aber glaubte sie sich dieses Quälgeistes los zu seyn, als schon Feurig, ein Buch in der Hand, über dessen Rand er wegschielte, sie geflissentlich an den Arm stieß. Mit den possierlichsten Versicherungen, daß er sie nicht bemerkt habe,

suchte er dem Weibe, vor deren Augen er fast zu Butter schmolz, seine Gleichgültigkeit zu beweisen. Mehr als zehnmal gab er ihr zu verstehen, daß sie ja nicht glaube, er gehe nur ihretwillen auf und ab. Nach mannigfaltigen Derbheiten, zu denen er sich zwang, setzte er sich Friderikeen gegenüber auf das Kanapee und las emsig weiter. Friderike glaubte nun, einige Minuten ruhen zu können, sie täuschte sich aber. Ehe sie's versah, stand v. Zärtlich in seiner ganzen Großartigkeit vor ihr, und maß sie ganz ungenirt mit seiner Lorgnette. Mit mehr als gasconischer Hyperbelkunst, beschrieb er ihr, wie er, wegen seiner gestrigen Freimüthigkeit und heroischen Verwegenheit, von dem Bürgermeister des Städtchens noch Abends vernommen, um Mitternacht eingekerkert; in der Dämmerung entsprungen und am Rothmorgen in mehr als fünf Duellen, zu welchen er noch gestern geladen wurde, Sieger geworden sei. Sichtbar ängstlich warf sich hierauf der zärtliche Grobian neben deine Frau auf das Kanapee; zog ihre Hand an sein Herz, legte seine an ihres, sprang hierauf begeistert empor, und versicherte die sich Sträubende, daß er sie zur Stelle küssen müßte. Friderike wußte nicht, ob sie lachen oder schelten sollte; v. Zärtlich stand aber bereits vor ihr, spitzte die Lippen; wagte einen kühnen Ausfall und — küßte deine Frau!" —

„Er küßte sie wirklich," — schrie ich über diesen Frevel

entsetzt auf, — „daß ihn doch die Nemesis im Moment übereilt hätte."

„Das hatte sie auch," fuhr Willmann fort, „und zwar in gräßlicher Doppelgestalt!"

Feurig sprang, seiner Gleichgültigkeit vergessend, auf ihn zu, während Sturm, der eben mit dem Strickkörbchen zurückkam, wie ein brüllender Leu auf den verschüchterten Cäsar losrannte. Der Kampf begann; v. Zärtlich wurde fast zerrissen, Feurig riß ihn auf die rechte, Sturm auf die linke Seite; Feurig forderte ihn auf Pistolen auf dieser Stelle; Sturm auf Hieb und Stich ebenfalls auf dieser Stelle, und zu gleicher Stunde. Feurig rannte nach seinem Mordgewehre; Sturm, welcher sich wider seine Gewohnheit im schwärmerischen Negligee ohne Degen und sonstige Munizion befand, lief nach seinen Doppelstahl, und Friderike, die eher Alles, denn einen blutigen Auftritt, befürchtete, flüchtete zu mir, der eben wie ein Deus ex machina herzu kam. Wir verbargen uns im Gartenhause. v. Zärtlich, welcher vor Schrecken keines Sinnes mächtig war, stack unfern von uns im Gebüsch' und vernahm mit Schaudern, wie sich die bewaffnet Zurückgekehrten mit einander stritten, welcher von ihnen beiden dem Junker zuerst an's Leben gehen sollte. Zuletzt verbündeten sich die beiden Blutdürstigen, daß sie den Entwischten in Gemeinschaft aufsuchen; ihn zugleich attaquiren und, wenn er nicht mehr

wäre, sich erst gegenseitig, wie Leipzigerlerchen, spießen wollten. Sein Angstgestöhne verrieth den Junker. Unbarmherzig wurde der Arme vorgeschleppt, von Sturm in Positur gebracht, von Feurig mit einem Pistole seine Linke, mit des Hauptmanns längerem Degen seine rechte Hand bewaffnet, und das Zeichen zur Attaque gegeben. Nach mehrmaligen ohnmachtähnlichen Zufällen, nahm sich v. Zärtlich ein Herz und stach und schoß. Feurig wähnte selbst losgedrückt, und den Junker, der an seine Brust sank, erschossen; Sturm ihn erstochen zu haben. Wir erschracken wol auch ein wenig. Friderike nahm mit der Bemerkung, daß sie nun doch sehen müsse, wie weit es mit dem närrischen Drei gekommen wäre, von mir Abschied, — ich sah sie noch von Weitem wie einen Friedensengel unter die Gruppe treten, und die Feinde besänftigen. Durch welches Mittel es ihr gelang, weiß ich nicht, und ging, um dich auf die baldige Katastrofe, sei sie nun, welche sie wolle, vorzubereiten.

Ich antwortete meinem Freunde nichts; ein Paar Ausdrücke, deren er sich im Flusse seiner Erzählung bedient hatte, machten mich etwas nachdenkend und kurzsichtig.

8.

Drei Rendezvous auf Einmal.

Kaum mein Mittagsmahl vermocht' ich hinabzubringen vor leidiger Ungeduld. Daß Willmann in einem Ein-

verständnisse mit meiner Frau stehe, merkt' ich um so deutlicher, je mehr er sich bemühte, das unvorsichtig Verrathene gut zu machen. Wie es mir oft als Studenten gegangen, wenn sich mein vielgeliebter Bankkollega einmal auf ein anderes Plätzchen postirte — so ging es mir jetzt mit Willmann. Ich glaubte mich verkauft, verrathen, verhöhnt und mußte stark an mich halten, um nicht in ein Quousque etc. aus dem Stegreife loszubrechen. Ohne Sprache, ohne Hunger saß ich neben meinem Verkäufer meiner selbst, und gab eine Schüssel nach der andern so schnell zurück, daß der Bediente die fröhlichsten Gesichter schnitt, die ich an ihm, seit ich Willmanns Haus betreten, kennen gelernt habe.

Der Tisch war kaum abgedeckt — als es plötzlich die Treppe herauf polterte, die Thüre pfeilschnell aufriß; und — schluchzend an meiner Brust lag. Das gerührte Wesen war der leibhaftige Hauptmann Sturm. Erst nach langer stummen Rührung, begann er mir die Ursache seines Thränenjubels zu entdecken.

„Hören Sie," fing er an. — „Kaum hatte ich den frechen Hofjunker getödtet."

„Er lebt, wie ich höre," bemerkte ich ungeduldig.

„Mordelement!" fiel mir der Hauptmann ins Wort, — „todt ist er, sag' ich — und weiß, warum ich es sage, — und seit ich den tollen Banquier gespießt —"

„Er lebt ja auch."

„Steckt am Spieße sag' ich, und weiß warum ich es sage, — sehen Sie, da kam auf den Lärm Friderike herbei, — aber wie kam sie? Donnerwetter! So was sah ich nie, wie ein Engel kam sie — Frieden stiftete sie, — lächelte, — war ganz zärtlich —"

„Zärtlich, sagen Sie?" ein Blitz zuckte mir durch das Blut. „Aber mit wem war sie zärtlich?"

„Nun?"

„Mit mir nicht!"

„Warum fielen Sie aus Ihren Charakter?"

„Falsch sag' ich — anfangs mit mir nicht, sonder mit Feurig war sie's." —

„Mit Feurig? Sollte der Fantast — dacht' ich, — nein, nein! das trau' ich meiner Frau, wiewohl sie ein Weib ist, doch nicht zu."

„Und dann" —

„Dann?" —

„Wieder nicht mit mir" —

„Sondern mit —?"

„Mit Zärtlich!"

Dieser Streich traf; v. Zärtlich war mir immer der Furchtbarste meiner drei Nebenbuhler. Die Geschichte von dem bewußten Niemand lebte wieder in den grellsten Farben vor meinen Augen; „von Zärtlich, fragte ich noch einmal zu Sturm gewandt, und Sie litten das?"

„Himmeltausend!" schrie der Bramarbas — „mir riß auch die Geduld — eben wollt' ich beide wieder spießen, als sie" —

„Was that? Was?"

„Als sie mich bei Seite rief, und mich ihrer Liebe so wahr und warm versicherte, daß ich aller Furcht vor Nebenbuhlern quitt bin. —"

„Das that sie nur," sagt' ich im Stillen zu mir, — „ihn los zu werden, um vielleicht mit den Andern ungestört — —

„Aber dann — —"

„Noch nicht genug?"

„Nein sag' ich! Heut' Abends bestellte sie mich in den Garten, dort sollt' ich ihrer warten — und dann — Mordselement! Muß mir der verdammte Feurig immer grad im Flusse der Rede daher kommen! dort beugt er schon wieder auf dies Haus zu ein — Adieu! Als Sieger sehen Sie mich wieder! — Adieu!"

Schnaubend stürzte der Hiobsbote von dannen; ich wollte ihn aufhalten; wollte das Stündchen wissen, in welchem gewiß Etwas — wenn ich auch nicht ahnen konnte, was — aber gewiß Etwas über mich verhängt würde; wollte mit einem Male meinen Verführer, der, wie die personifizirte Satyre, wortlos an meiner Seite stand, und in's Fäustchen lachte, die Larve vom Gesichte ziehen; — aber bereits lag Feurig eben so feurig an meiner Brust, als vor ein

par Minuten nach Sturm stürmisch an mein Herz flog. „Sie sind ein Göttermann,“ — schrie der Wechsler in der höchsten Extase — „Sie sind ein Engel, Sie sind mit einem Worte mein einziger Freund! Friderike ist mein! Und daß sie mein ist, das ist Ihr Werk! Ich kann Ihnen keine Worte geben — mein Dank ist — stumm!“

„Fassen Sie sich,“ redete ich dem feuerrothen Fantasten zu, — „Sagen Sie mir doch ein Näheres, wie es mit meiner Frau — mit meiner Frau Nichte zuging, — ich muß doch wissen —“

„Mein ist Friderike, was kann die Lippe, wenn sie dieses Glück ausgesprochen, noch weiter sagen? Die Stunde? O Gott! ich kenne nur eine Stunde, die Stunde, wo ihre Sonnenblicke meinen Wonneblicken begegnen. Den Ort? O es gibt für mich nur einen Ort; den Ort, wo sie meiner harrt, und wo ich ihrer harren werde! Doch fort, nun fort! der Tag ist im Sinken, mein Glück im Auferstehen! Leben Sie wohl! Meinen Dank! Sie Göttermann!“

Mit solchem Wortschwalle mich fast übertäubend, flog er über die Treppe, warf mir noch manchen Gruß zurück und ließ mich in der folternden Ungewißheit über Zeit und Ort des Stelldicheins mit Willmann allein. Ich mußte mich sehr zusammen nehmen, um nicht in einen lauten Zwist auszubrechen.

Willmann schien meine Disposizion zu bemerken, und warf nur dann und wann ein unschuldiges Wörtlein hin. Mit großen Schritten maß ich das Zimmer auf und nieder; gab bald meinem ernsteren Ich, das für Freund und Frau, — bald meiner leichtsinnigern Hälfte, welcher wider jene Beiden sprach, meine Stimme. Bis jetzt vermocht' ich mir noch so ziemlich die Grillen aus dem Kopfe zu scheuchen. Der Nebenbuhler, welchen ich, wie bekannt, am meisten fürchtete, mußte erst kommen.

Es war schon nah am Abende; v. Zärtlich kam noch nicht. Endlich sah ich ihn vom Fenster aus, leicht angekleidet. Ein so reitzendes Negligée, mochte ihn wohl den ganzen Nachmittag gekostet haben. Er schritt auf unser Haus in Flügelschritten zu; blieb unterm Fenster stehen, und rief mich beim Namen. Ein Regen von Kußhändchen flog mir entgegen, als ich hinab sah.

„Von Zärtlich dankt Ihnen gerührt," flüsterte mir der verdammte Niemand empor. — „Ihr Rath hat gewirkt — je suis le vaincueur par force, und mein Weg führt mich nun geraden Wegs zu meinem Glücke." „Deux moments, et jai reussi absolument! Adieu! Mille grâces!" —

Mit diesen Worten flatterte der Nachtvogel hinweg, um vielleicht den unersetzlichen Blüthenstaub der Schamrö-

the für immer von meiner einzigen theuern Blume wegzugaukeln.

Unwillkürlich fragte ich Willmann um Rath, was ich denn in meiner Ungeduld rücksichtlich des Ausganges thun könnte.

„Nachgehen," war seine Antwort, und ehe ich noch selbst in meinem Rocke stack, war schon er, wie immer, reisefertig und mich, wie immer, zu begleiten bereit.

19.

Lösung des Lustspiel-Knotens.

Ich war in meinem Garten wieder; sah die Laube, wo mir Friderike ewige Treue gelobte; stand am Rosensitze, wo ich manchen Abend im offenen Gespräche über unsere Zukunft zubrachte; ging an der Grotte vorüber, in welcher wir uns am Brautabende glühend ansahen und schüchtern begrüßten; und fand mich nun auf dem offenen Rasenplatze in dem Lusthause, aus welchem heute Friderike, Willmann verlassend, herauslief, um die streitsüchtigen Idioten zu besänftigen. Friderike schien mir beinahe gefaßt zu seyn auf eine Überraschung von meiner Seite, weil ich, so weit meine Spähkraft in dem wohlbekannten Gartenraume reichte, nirgend eine Spur von ihr entdecken konnte.

Wir zogen uns aus dem Gartenhause in das nahe Ge-

büsch; da, meinte Willmann, wären wir noch unbemerkter. Nicht lange stand es an, so kam Sturm im Sturmlauf angerannt. Eine gewisse animalische Verklärung lag in allen seinen Zügen. Er ließ sich auf das eine Kanapée nieder und lauschte mit gespanntem Ohre. — Plötzlich kam der Wechsler von der andern Seite nnd setzte sich auf das andere, dem Hauptmanne gegenüber angebrachte, Kanapée. Dieses vis-a-vis zu beschreiben, erforderte die Feder eines Cervantes. Ich begann nach und nach, wiewol immer noch ziemlich schwer und ungläubig, einzusehen, daß ich die ganze Geschichte zuletzt denn doch ernster nehme, als ich vor vier und zwanzig Stunden noch geglaubt hätte und jemals zu glauben Grund hatte. Dieser tolerante Gedanke trat aber wieder in den Hintergrund, als v. Zärtlich herangehüpft kam, und seine Niemandgestalt hinter dem Gebüsche, welches uns gegenüber lag, versteckte. Jetzt erschien auch Friderike; mir pochte das Herz vor Mißtrauen, vor Freude, vor Ungeduld und vor Scham, als ich sie nach einer tagelangen Trennung wieder sah. Sie kam gerade auf uns zugegangen; wir hielten den Athem ein, um uns ja nicht zu verrathen; der Saum ihres Kleides streifte fast an meinem Rocke vorbei; ihr Hauch wehte die Blätter an, durch welche ich nun mein Glück oder Unglück wahrnehmen sollte.

Jetzt war der Augenblick gekommen.

Friderike klatschte, Sturm flog von seinem Sitz

empor, um in's Gebüsch zu eilen. Feurig lief ihm nach, und suchte ihn am Rockschoße zurückzuhalten, während sich Zärtlich an Feurigs Hüften klammerte, und so beide mit einer Kraft, die ich ihm nie zugetraut hätte, zurückhielt. In eben demselben Augenblicke faßte aber auch eine Hand die meinige. Es war Friderikens Hand. Beschämt sah ich das Komplott ein, welches heute früh Willmann und meine Frau zu meinem Frommen, und zu meiner Nebenbuhler Nachtheile geschmiedet hatten. Ihr Blick verzieh mir, und dieses Verzeihen gab mir meine Männerwürde wieder. Jetzt trat Friderike von uns begleitet vor.

Die drei glühenden Faunen wurden nicht wenig abgekühlt, als sie diese unverhoffte Erscheinung sich aus dem Gebüsch hervorbewegen sahen. „Ein Mordelement" des Hauptmanns, ein „ha!" des Wechslers und ein „Mon dieu!" des Junkers waren die einzigen Worte, welche wie aus einem Munde gestoßen lautbar wurden.

„Meine Herrn," begann jetzt Friderike, „Sie haben von mir das Versprechen erhalten, daß ich Ihnen heute, noch in dieser Stunde, das ertheilen wollte, was Sie verdienten. Sie verdienen Aufklärung, und diese will ich Ihnen nun jetzt vor gültigen Zeugen, deren Mund meinen Aussagen Kraft beilegen soll, ertheilen. Sie waren nämlich im Irrthume, wenn Sie glaubten, daß dieser Herr" — (hier präsentirte sie meine Wenigkeit, mit einem schelmischen Sei-

tenblick auf mich —) „mein Onkel sei; er ist mein Herr Gemahl, ist der Herr Legazionsekretär selbst, und ich rühme mich sein, was er selbst bezweifelte, treues Weib zu seyn. übrigens muß ich Ihnen das Lob ertheilen, daß Sie sich wacker verstellt, und alle Anlagen haben, um bei einem Weibe, welches die Verstellung weniger inne hat, als ich, vermöge des Kontrastes, bedeutende Progressen zu machen. Mit diesem Lobe, welches der Schwärmer wol eben so sehr, als der gleichgültige Feurig, und mein heldenmüthiger v. Zärtlich zu achten wissen wird, entlass' ich Sie."

Schnurrend, wie verjagte Wildkatzen, zog sich das Kleeblatt, mit grimmigen Abschiedsblicken mich und meinen Willmann messend, in den Hintergrund, um niemals wieder in den Vordergrund zu treten. Die Lästigen waren am andern Morgen, wie ich nachher erfuhr, aus dem Badörtchen verschwunden.

Ich feierte mit meiner Friderike und meinem Freunde das glänzendste Versöhnungfest noch an diesem Abend, und gelobte laut und ernst, nie wieder die Treue meines braven Weibes auf eine so burschikose Weise zu versuchen, und mit dieser Posse meine Flitterwochen in die ernstere Ehestandsepoche hinüberzusegnen.

Auch heute war die Nacht so heiter und so rein, wie gestern, und unser Haus war eben so von der Mondscheibe be-

leuchtet, und seine Fenster standen eben so freundlich offen, — aber kein Ehemann, der selbst nicht weiß, was er aus sich machen soll, stand an der Straßenecke und das „Eheliche gute Nacht" von Schubart klang diesmal als Duett in die heitere Nacht hinaus.

Vier Gänge nach dem Strande.

Alter Zeit gehört zwar die Verbindung;
Aber allen Zeiten die Empfindung.

Weit auf eine Klippe des Strandes hinausgetreten, stand Ephimecides. Sein finsteres Auge, Blitze hervorschießend aus der wolkichten Brauen Wetternacht, starrte bald in die Tiefen des Meers hinunter, bald in die Höhen des Äthers hinauf, und schien dem Himmel zu zürnen, den Wogen zuzuwinken.

Ein Spiel den losen Westen flatterte des Jünglings Stirnhaar frei und wild, und durch den Faltenwurf des Gewandes zeigte sich jede seiner Sehnen in der höchsten Spannung und Aufregung. Er ballte die Faust, warf den Arm drohend gegen die Wolken und schrie in dem Tone des lauten Unglücklichen: „Sende deine Blitze, Zeus! Vernichte mich und jeden Menschen! Sie sind die mißlungensten Werke deiner Schöpfung, ihres Meisters Schande, — ihr eigener Fluch. Mondenlang verschloß ich mich in dem abgelegensten Winkel meines Hauses, und sann und grübelte bei mir selbst, worin des Menschen viel gerühmtes Glück denn liege. Deine Sonne sah ich nicht; von deinen Sternen nahm ich keine Kenntnis; deine Donner drangen nur wie dumpfe Mahnworte zu neuen Forschungen in mein Ohr; ich dachte, — grübelte, fand aber nichts. Stumm und starr trat ich nun

wieder in dein offenes Reich heraus. Ich sehe deine Blumen, Zeus, aber sie duften mir nicht; ich sehe Menschen, soll sie Brüder nennen, aber sie grinsen mich Alle mit denselben Zügen an, die der Kakodämon in meinem Innern trägt. Darum, Zeus, vernichte mich, oder zeige mir das Langgesuchte, zeige mir, worin des Lebens Glück denn liege!" —

Also rief Ephimecides über die weite Wasserfläche hin, und stumm und ohne Wiederhall verklangen die Laute seiner Klage. Kein Zeus warf ihm seinen vernichtenden Blitz auf die Scheitel.

„Wohlan! so will ich mir selbst Zeus seyn," sprach er im Trotze seiner Seele, und wollte sich eben vom Klippenvorsprung in die befreienden Wogen hinabsenken, um unten die Lösung des Räthsels zu finden, als zufällig sein Blick über die Wasserebene dahin glitt. Welch' herrliches Schauspiel! Die Sonne sank eben mit ihrem goldenen Flammenwagen in das Bette der Fluten hinab. Ein unübersehbar wellender Flammenguß, rann von des staunenden Ephimecides Füßen bis an die fern verschwimmenden Raine zwischen Äther und Ozean. Die leichten Abendnebel, die aus den Fluten emporstiegen, lagerten sich in bunter Heerschau vor dem heimkehrenden Helios. Ganze Circeische Paläste, hesperische Gärten und eleusinische Festspiele bildeten

sich aus den Nebelgestalten und schimmerten im lebendigsten Farbenschmelz.

Ephimecides sah hin, und sein Auge wurde lichter, und bereute fast, Jahre lang dieses Schauspieles, aus eigener Schuld, entbehrt zu haben. Er wendete sich mit gezwungener Verachtung um, und war nicht minder erstaunt, — auch hier den Abglanz jener Pracht zu finden. Des Haines heilige Wipfel zitterten in der Abendvergoldung, leis und lispelnd; der Vögel ganze Sängerwelt hüpfte den golddurchwirkten Wellenteppich der Baumhäupter entlang; darein rauschte der Wassersturz im Herzen des Waldes; darein schollen die Hirtenflöten vom nahen Berghang herab; darauf sahen feuerrothe Felsen mit lächelnden Riesenmienen hernieder. Und abermals lichter ward Ephimecidens Blick. Er zog den Fuß von der schwindelnden Klippe zurück. Da schienen alle Stimmen und Strahlen in einen hellleuchtenden Spruch zusammen zu strömen: „Der Mensch ist glücklich, wenn er es seyn will!"

Ephimecides vernahm ihn wol, und sann darüber, und wandelte, sinnend und das Haupt gesenkt, nach seinem Hause.

Zwei Männer wallen Arm in Arm aus dem Walde hervor, sprechen wenig, empfinden viel, und machen sich nur manches Mal auf Schönheiten aufmerksam, an denen Einer

oder der Andere allein, ohne sie zu beachten, vorübergegangen wäre. Jetzt kamen sie an den Scheideweg, welcher gerade zu nach dem Strande, seitwärts nach einem Waldörtchen führt. Hier drücken sich die Beiden noch einmal die Hände; stille Freude leuchtet aus ihren Augen; sie küssen sich im Überschwunge des Gefühles, und Ephimecides, — denn er ist der Eine der Beiden — eilt dem Strande zu, während der Andere, sein Freund, fröhlichen Muthes den Seitenpfad einschlägt. — Ephimecidens Antlitz ist sich selbst nicht mehr gleich. Die Runzeln der Stirne sind geglättet; die Rosen der Wangen neu erfrischt; die Sterne der Augen heller entglommen, und das Gefühl scheint seinem Grübeln ein Ziel gesetzt zu haben. Im stummen Seelenvergnügen ist er bis auf die Klippe vorgedrungen. Die Sonne begeht eben wieder ihr Scheidefest. Freiaufgerichtet sieht jetzt der geänderte Grübler über die Wasserfläche hin, und zum Himmel empor und ruft der Gefühle nicht mehr mächtig: „Zeus! „vergib mir, was ich vor einem Jahre frevelnd zu dir „hinaufgekreischt; ich habe den Faden gefunden im Labyrinthe des Lebens, und angefangen zu fühlen, daß der Mensch „nicht das mißlungenste Werk deiner Schöpfung sei. Im „Spiegel eines anderen Menschenherzens erkannt' ich meine „Würde, meine wahre Gestalt. Du hast mir einen Freund „gegeben, und ich dank' es dir!" —

Mit diesen Worten, die das Echo seines Auges hellfun-

kelnd nachspricht, erhebt er sich, — lies't mit rastlosen Händen Stein auf Stein zusammen, und in wenigen Minuten steht ein einfacher, Zeus wohlgefälliger, Steinaltar am Strande. Mit festem Griffel gräbt er ihm die Worte: „Der Freundschaft heilig!" ein, und geht, stumm gerührt, von hinnen.

Ein Jahr ist bereits an dem Altare der Freundschaft vorübergerauscht, und ein Abend, wie sein Gründungabend, umglüht ihn: Die Wipfel des nahen Waldes flüstern mit ihrem liebetrunkenen Reigen das Geheimnis aus, welches die Bäume mit breiten Ästen zu verhüllen suchten. — Am Fuße einer alten hochstämmigen Eiche sitzt Ephimecides mit seiner Glycere. Sie gestanden sich eben das innere Drängen, welches sie, ehe sie sich noch kannten, mächtig einander zu suchen trieb, und erst mit ihrer Begegnung beschieden ward. Glut in Wang' und Herzen faßt der lebenbegeisterte Jüngling Glycerions Hand, und die warme weiche Berührung gießt Funken der Wonne durch alle seine Fibern. Er spricht bald selbst, bald lauscht er der Sprechenden, das Haupt an ihre Schulter gebeugt, wo es ein leiser Zug festzubannen scheint. Näher und näher kommen sich Wange und Wange; und wie es zwei Tropfen schnell in einen zusammen drängt, so glüht bald Wang' an Wange gepreßt im heiligen Schauer. Seiner Liebe, seines Lebens

Leib umschlingend, sein Aug' untertauchend in ihres Busens reine Wogen, mit seiner Linken der Locken Ringelgold durchkräuselnd, sitzt er in seliger Selbstvergessenheit da, und wiegt sein süßträumendes Glück im zärtlich umklammernden Arme. Da blickt das leichtgekleidete Mädchen, mit dem großen hellenischen Aug' ihn an, — und ruft die Lippen des Entzückten, die an ihres Busens Schnee sich zu kühlen hangen, an ihre Lippen, — und stumm wird es im Haine, als sich die Liebenden schweigend küssen, und Amor flattert lächelnd in den Zweigen der alten Eiche. Da klingen Schritte durch den Hain; die Liebenden trennen sich mit einem seelenvollen: „Freue dich und sei glücklich," und Ephimecides fliegt im lauten Jubel dem Strande zu. Die Schritte, welche durch den Hain erklangen, waren eines Wanderers Schritte, der nun, sich mühsam heranschleppend, an den Fuß der alten hochstämmigen Eiche niedersinkt. Alsbald empfindet er neue Kraft und neues Leben, denn der Geist der Liebe ist von jener Stätte noch nicht gewichen. Als aber Ephimecides an den Strand gekommen, breitet er seine Arme in das Abendroth aus, und jubelt: „Deiner Zeus, will ich „beginnend gedenken, deiner endigend! Du gibst dem sterb„lichen Menschen die Blume des Lebens, als eine Sfynx, „deren Räthsel er lösen soll, oder es nicht lösend, verder„ben muß! Ich hab' es gelös't, Allvater Zeus! Der Dämon „der Freundschaft kam mich zu grüßen, und der Gott der

„Liebe, welcher wie die Biene jede Blume, jedes Herz um=
„schwärmt, hat mich erhört; von dir will ich immer begin=
„nen, Zeus, immer mit dir endigen!" —

Also ruft er — und erhebt sich, und lies't mit rastlosen Händen Stein auf Stein zusammen, und in wenigen Minuten steht abermals ein einfacher, Zeus wohlgefälliger Altar neben dem Altare der Freundschaft am Strande. Mit zitterndem Griffel gräbt er ihm die Worte: „Der Liebe heilig" ein, und eilt, laut jubelnd, von dannen.

Der Altar der Freundschaft und der Altar der Liebe stehen schon seit einem Jahre traut in stiller Eintracht neben einander. Ein luftiger Morgen kommt aus den Fluten heraufgezogen; Eos öffnet mit ihren Rosenfingern die Thore des Osten; und ein weiter olympischer Tempel scheint der reinflimmernde Frühhimmel; darinnen das weite Land als riesiges Abbild des Vaters der Götter. Da belebt sich urplötzlich der Wald am Strande; Orpheus scheint durch die Laubgänge zu wandeln, und Vogel und Laub ihm sein Lied melodisch nachzurauschen. Hymnen tönen, Zymbeln klingen, und die siebensaitigen Zithern und abgestufte Hirtenröhre wetteifern in Festgesängen. Näher und näher kommt es, und das Auge wähnt Jacchos' Zug durch India's goldne Segensauen zu erblicken, als sich eine Schar rosen=

umkränzter Mädchen, Thyrsus bewehrter Tänzer, ähren-bekränzter Hirten und buntgeschmückten Volkes zum Haine heraus bewegt. An der Spitze des Zuges schreiten Ephimecides und Glycerion, am reichsten bekränzt, und mit den feurigsten Wangen; hinter ihnen Ephimecidens Freund mit der siebensaitigen Leier, als Chorag, den Schwarm, lenkend.

Jetzt hat sich die Menge, unter Tanz und Sang, den beiden Altären genähert. Die Braut und der Bräutigam, welchen die Schar in der vergangenen Nacht vor der Brautkammer aufgespielt, um manchen bräutlichen Seufzer zu übertäuben, — danken dem Gefolge. Wer Braut und Bräutigam seien, verrathen Ephimecidens und Glycerions Blicke nur zu wohl. Zwei Bejahrte treten nun aus dem Kreis: es sind Glycerions Ältern. Zu ihnen gewendet, beginnt Ephimecides: „Von Zeus beginnend, dank' ich euch, ehrfurchtgebiethende Ältern, daß ihr Seinen Willen vollendet, und mir, dem Verwais'ten, bloß von der Hand des Freundes euch zugeführten Jüngling' eure reizgeschmückte Tochter, mit dem Gürtel der Grazien prangend, zugeführt." —

Die Ältern bergen in den Faltenwurf ihrer Gewänder des Auges Freudenthränen, als das junge Par, lust- und lebenathmend, vor ihnen steht — „Die Talente," fährt

Ephimecides im ruhigen Vergnügen fort, „die ihr uns „zum Überschwunge des Brautgeschenkes gabt, laßt mich, „dankbar, also verwenden. Hier, wo ich mich einst, Zeus „verkennend und das Leben, in die Fluten senken gewollt, „und mich der scheidenden Sonne Blick zurückgewiesen: hier, „wo ich, des Lebens seligste Ruhe erkennend, der „Freundschaft einen Altar errichtet (schweigend umarmt „ihn bei diesem Worte sein Freund); hier wo ich, des Lebens „entzückendsten Sturm empfindend, der Liebe ein Denk„mal aufgebaut, und hier, wo ich nun, im heiligen Eben„maße der heiligsten Gefühle, lebensfreudig stehe, „und das Leben so ganz umarme, — hier laßt mich für „jenes Gold einen Tempel bauen. Umschließen soll er die „beiden Altäre; die Klippe soll eine Stufe zu ihm seyn, und „ihr, meine jubelnden Begleiter, sollt ihn mir erbauen hel„fen. Ein kleines Haus daneben soll Euch, Ehrfurcht gebie„tende Ältern, soll dich, Freund, soll uns Liebende einschlie„ßen, und über dem Eingange sollen die Worte stehen:" „Dem Leben heilig," denn mit Zeus endigend, fühlt' ich es, daß im wahren Leben des Lebens höchstes Glück liege!" — Also spricht er in der heitersten Seelenruhe zu der Schar, welche sich alsbald anschickt, Steine zusammenträgt, Säulen aufrichtet, Wände fügt, und mit des Lenzes Erstlingen den neu erbauten Tempel einweiht.

Das Hüttchen daneben sah Ephimecidens und Glycerions Glück, die an der Seite des Freundes, und zwischen den Urnen ihrer, bald vom Bruder des Schlafes eingewiegten, Ältern im weisen, wahren Leben des Lebens höchstes Glück genossen! —

Die Christ-Mette.

Ihr lacht, als kindisch, oft des Mährchenspiel's;
Das Mährchen lebt im Reiche des Gefühl's.

Die Nacht war zum Tage geworden. Das ganze Dorf in seinem schneeumhüllten Thalkessel wurde lebendig. Aus allen Fenstern schimmerte Licht; vor jedem Lichte standen rüstige Jungen, rothwangige Jungfrauen, oder alte Mütterchen, welche sich den Schlaf mit Gewalt aus den Augen rieben, und sich in ihren besten Staat versetzten. Die Glocken und Glöcklein des Dorfes klangen in ernstheiterem Gemische durch die schweigende Nacht, und riefen zur Christ-Mette. Denn nach mehr als sechszehn Jahren war es in der Hauptstadt und auf den Fluren zu dem alten feierlichen Gebrauche zurückgekommen, die Mette zur größeren Auferbauung wieder um die Mitternachtstunde abzuhalten. Alles war demnach aufgestanden, um dieses Gebet mit dem heiligen Schauer der Nacht zu vereinen; alle Hausthore knarrten, alle Fußsteige schritt es, mit flimmernden Lämpchen in den Händen, herab, und wallte der alten, in die lichte Winternacht schwarz aufragenden, Kirche zu. In ihre zottigen Pelze wohl eingemummt schlichen jetzt die Mütterchen, das Gebetbuch mit inliegenden Brillen unter dem Arme, bedächtigen Schrittes, nach dem Pfarrhofe, während die Bauern an jene Zeit zurückdachten, welche zwischen die Abstellung und Wie-

dereinführung dieses erhebenden Festes fiel. Sie meinten, die unsichtbaren Mächte, welche des Nachts in den Kirchen (während jenes Zwischenraumes) zu hausen pflegten, hätten endlich ihr Recht durchgesetzt. Die wunderbaren Sagen, daß um Mitternacht die Engel des Himmels auf dem Chore sängen, und den, der sie zu belauschen pflegte, mit dem Tode straften, würde nunmehr aufhören. Solcher und ähnlicher Zeichen und Erfahrungen, welche sie alle der Lauheit im Gebete und den Gebräuchen der neueren Zeit zuschrieben, entsannen sie sich. Auch jene Sage ward oft und viel besprochen, die sich von der Christmitternacht seit einigen Jahren umher trug.

Um die zwölfte Stunde der Christnacht nämlich habe man alljährlich die Kirchenfenster erleuchtet gefunden, und Orgelklänge vernommen, welche in seltsam ergreifenden Weisen aus den Hallen herüberschollen. Das habe denn einmal der Meßner, als er sich Abends beim Nachbar verspätet, und er zufällig an dem Gotteshause vorüberging, mit innerlichem Grauen und banger Ahnung bemerkt, und alsogleich dem Pfarrer gemeldet.

Des Meßners Aberglauben beschwichtigend, erhob sich dieser, und folgte noch vor der ersten Stunde des nahen Tages, mit Weihwasser versehen, dem Meßner zur Kirche. Wirklich flimmerten die Fenster noch in heller Pracht, noch klang das Mettenlied deutlich vom Chore nieder, und Glo-

ckentöne, wie wenn sie eine Stunde Weges über den nahen Berg herklängen, murrten vom Kirchthurme herab. Da sprengte der Pfarrer in Kreuzesform Weihwasser auf die Kirchenpforte, welche sich lautlos aufthat. Er trat mit dem Meßner hinein. Die Kirche prangte hell ausgeschmückt; die Stühle sah'n sie von Betern angefüllt, die wohl zu erkennen waren; und aus Aller Kehlen schwang sich in jubelnder Weise das Mettenlied. Der Pfarrer schritt in stummer Ehrfurcht näher, während der Meßner, in das Lied mit einfallend, hochentzückt zur Erde kniete. Nicht wenig aber staunte der Pfarrer, als er in den andächtigen Männern und Weibern einen Theil der Herde wieder fand, deren Hirt er selbst war; und Pfarrkinder in den Stühlen, mit verklärten Gesichtern, knie'n fand, die er kurz nach dem heutigen Abendsegen mit frommem Gottesgruße zu Bette geleitet hatte. Tief erschüttert streckte er die Arme nach dem Hochaltar aus, der, wie Gottes Sonne, mild und groß am Himmel der Kirche leuchtete; fuhr aber in heiligem Schaudern zusammen, als sich der opfernde Priester umwendete, und er in ihm — sich erkannte. „Gott! dein Wille geschehe!" rief er noch betend aus; da schlug es Eins — weg war die Menge, das Licht, — die Kirche finster, und fröstelnd und im Innersten erfaßt, wallten der Meßner und Pfarrer von hinnen. Sie schwiegen gegen Jedermann, beobachteten genau die Leute, an deren

Züge sie sich aus jener Nacht entfannen, und geleiteten noch vor dem Jahrestag alle diese zu Grabe.

Am nächsten Christabende gingen der Pfarrer und Meßner zum ewigen Leben ein, nachdem sie vorher das merkwürdige Gesicht schriftlich niedergelegt hatten. Das Zeichen wiederholte sich zeither jährlich, und aus Furcht wagte Niemand, um diese Stunde der Kirche zu nahen. Das, meinten die Bauern, sei ein unverkennliches Zeichen, daß die Mette denn nun einmal um Mitternacht seyn solle und müsse, und daß darum die sechzehn Jahre lang gefristete Abstellung widernatürlich gewesen sei. Mit doppelter Andacht und Erhebung gingen sie daher heute der auferbaulichen Feier zu. Die Kirche war voll geworden. Die ersten Stühle hielt der Richter des Ortes, ein silberlockiger Greis, mit seiner gebeugten Ehegesponsin und seinen sämmtlichen Kindern, unter denen er nur einen Sohn, wohl seit sieben Jahren schon, schmerzlich vermißte, besetzt, und betete inbrünstig. Die Lichter waren aufgezündet, die Geigen gestimmt, und des Blasebalgs schnurrendes Aufziehen verkündete das baldige Lautwerden der Orgel. Da schlug der Hammer der Thurmuhr zwölf, und mit ihm schlugen alle Herzen lauter, — klingelte das Glöcklein an der Sakristei, — fing das Chor seinen Introitus an, und war der alte Brauch in seine Rechte völlig zurückgekehrt.

Mit leichten, sicheren Schritten über den knarrenden Schnee zieht ein Wanderer den Heerweg entlang. Er hält den Mantel straff um die Ohren gezogen, hat ein ziemlich bespicktes Bündel über die Schultern hangen, und starrt so sehnsüchtig spähend in das Thal hinab, daß ihm vor Frost die Augen übergehen. Jetzt steht er auf einer Anhöhe still, blickt zur Tiefe hinunter, und schreit vor Freude laut auf, als er es im Kessel flimmern und aus vielen Fenstern leuchten sieht, und das gesuchte Thaldörflein erkennt. Heiße Thränen thauen ihm die eisigen Wangen auf; denn dieses Dorf ist das Ziel seiner Pilgrimschaft, ist sein Heimatort. Sieben Jahre sind es nun fast, daß er, als des Ortrichters ältester Sohn, zu Kriegsdiensten ausgehoben, von Ältern und Geschwistern Abschied nahm, und seit sieben Jahren war weder ein Brief, noch irgend eine andere Kunde von den Seinen zu ihm gelangt. Darum ist er so innig erfreut, als er beim Mondlichte den Thurm erschaut, an dem er so oft nach des Vaters Hause vorüber ging. Darum ergreift ihn besorgliches Zagen, und immer heftiger, je näher er den ersten Häusern kommt. Vielleicht rief seinen Vater sein Amt anderswohin, und er kann das volle Herz noch nicht bescheiden? Vielleicht findet er in dem Kreise der Seinen, in denen sein Abschied die erste Lücke machte, jetzt eine zweite? Vielleicht ist ihrer keines mehr hiernieden, oder er kommt eben zu dem Hinüberscheiden seiner Lieben zu recht? — Sol-

che Gedanken bekämpfen abwechselnd seine Lust und Wonne, in deren Vorschmack er schon alle Drangsale seines rühmlich vollendeten Heldenlaufes vergessen hatte.

Schon ist er bei des Dorfes ersten Häusern angelangt; es sind die alten, traulichen Wände, zwischen welchen er sich oft mit den Nachbarn im friedfertigen Gespräche verplauderte. Weiter schreitet er durch das Dorf, und staunt und wundert sich, so viele Fenster erleuchtet, aber nur Kinder oder Alte in den Stuben als unbehilfliche Wächter zu sehen. Mit unerklärbar beengtem Herzen wandelt er über den Ring, an der Dorflinde vorüber, welche Zeugin seiner ersten Spiele war — aber Alles ist öd und leer, selbst in der Schenke scheint das Leben hinter verriegelten Läden abgestorben. Fort und fort schreitet er, grüßt manches Haus, manchen Baum, manche Mark, und geht in dumpfer, freudig-banger Ahnung der Kirche zu. — Horch! da klingt ihm ein heiliges Zittern entgegen. Er blickt auf, bebt, betet und starrt erschüttert auf die hohen Bogenfenster des Gottesgebäudes, hinter denen helle Lichter flimmern, lange Schatten auf und nieder streifen, und schmelzendes Orgelgetön mit lauten Gesangweisen empor schallt. Da entsinnt er sich, daß heute Christnacht sei, und eben so schnell gedenkt er der Sage von der Geistermette, und des Pfarrers und Meßners, denen jenes Gesicht, kurz vor seiner Abreise, begegnet war. Nie glaubte er an Spuk und abergläubiges

Wesen; aber jetzt griff es zu lebendig in seinen Sinn. Er rafft sich auf, schreitet leise näher, findet das Thor offen, aus dem lauter und heller die Töne dringen, nimmt Weihwasser und tritt, in gottesfürchtiger Ergebenheit, über die Schwelle.

Nie hatte er in Schlachten gewankt; aber zurück wankte er nun, als er die Kirche licht ausgeschmückt, die Stühle von Männern und Weibern besetzt, den Hochaltar in seiner Glanzherrlichkeit, vom Priester und Ministranten umringt, erblickt, und in die Doppelweisen des Chores und des Volkes das erste Viertel nach Mitternacht dumpfig vom Glockenthurme niederdröhnen hört.

Gestärkt durch die Andacht Aller, schreitet er vor, still und behutsam, die Welt von Geistern nicht zu wecken, unter denen er jetzt zu wandeln sich fast bewußt ist, sieht manches Antlitz, als in diesem Jahre noch dem Tode geweiht, und bereitet sich gläubig vor, wenn ihn Gott auch etwa sich selbst unter den Opfern begegnen ließe.

Bis zu den ersten Stühlen ist er unbemerkt vorgetreten. Jetzt blickt er um, ob er seiner Freunde keinen unter den Bezeichneten sähe, — blickt um — und fährt mit einem lauten, von den Orgeln übertäubten, Schrei zurück, als er einen Greis mit silbernen Locken, daneben die gebeugte Frau und zur Seite die Jungfrauen und Jünglinge erkennt. Noch einmal starrt er hin, und wieder erkennt er seinen Vater,

den silberlockigen Richter, seine Mutter, die gebeugte Frau daneben, und seine Schwestern und Brüder in den Jungfrauen und Jünglingen. Als Geister, als eigene Vorboten ihres Todes glaubt er sie wieder zu finden, und fühlt sich im ungeheuersten Schmerze getäuschter Hoffnung zu den luftigen Wesen hingezogen, die, ihrer selbst unbewußt, in lauter Andacht knie'n. Es reißt ihn zu seines Vaters Geist hin, Thränen will er auf die Luftform seiner Hand streuen, faßt sie, und fühlt, daß sie warm ist, daß sie lebt, daß es keines Geistes, daß es seines Vaters warme, heilige Hand sei.

Der Greis erhebt staunend sein Haupt und die Mutter blickt um, und die Kinder schauen, aus ihrer Andacht erweckt, empor. Aller warme Blicke treffen des vermißten Sohnes und Bruders warmen Blick. Sie erkennen ihn, ziehen ihn an ihre Brust, an ihr menschlich pochendes Herz, an dem der weinende Krieger jubelnd auflebt, und mit seinen Thränen Gott für die schöne Sage dankt, die ihn so selig überraschte. Gerührt schauen Alle ringsherum die Himmelsszene des Wiedersehens und beten, wiewohl aus ihren Gebetbüchern aufblickend, doppelt andächtig, und stimmen mit dem wieder geschlossenen Familien-Kreise hochentzückt in das Lied:

„Der Tag, der ist von Gott gemacht!
Ich will mich herzlich freuen ꝛc."

Der Filosof.

Dünkt es Euch zu grell, zu täppisch,
Oder gar wohl zu gemein;
Fallt nur selbst in ihre Hände,
Und gewiß — Ihr stimmt mit ein!

Für einen dürren, verknöcherten und ungelenken Menschen hatt' ich in meinem Leben keinen bezeichnenderen Ausdruck gefunden, als das Prädikat: „Filosof!"

Was Wunder also, daß ich nie mit Liebe filosofirte, und daß meine filosofischen Feinde, deren ich auf jedem Spaziergange nicht wenige zu begegnen die Freude habe, nichts Angelegentlicheres zu thun haben, als mit ihren hochweisen Nasen, wie mit Ruthenstäben der Nemesis, auf jeden Seitensprung, hinzuweisen, welchen sich meine jugendliche Fantasie erlaubte. Zum höchsten Ärgernisse dieser gutmüthigen Wegeweiser kehr' ich mich an ihre Fingerzeige wenig, indem ich der festen Überzeugung bin, daß es im Leben genug Gelegenheiten gibt, das „Zuviel" seines Feuers los zu werden; aber keine, das „Zuwenig" zu ersetzen.

In einem solchen Anfluge hochmüthiger Selbstgenügsamkeit ging ich eben wieder, von einem fröhlichen Ausfluge zurückkehrend, meiner Wohnung zu. Die lieben Sternlein, die uns doppelt freundlich scheinen, wenn wir sie auf freiem Feld in freier Luft aufgeh'n sehen, gaben mir ein willkommenes Geleite.

Stolzer, als ich vielleicht Ursache habe, trug ich mein

Haupt und freute mich vom Herzen, daß ich nicht wäre, wie der Andern Einer, die da vom frühen Morgen bis in die späte Nacht am Pulte sitzen, und Plane für die Welt entwerfen, um die sich die Welt nicht kümmert; die der Tugend auf ihren heiligen, geheimnißvollen Wegen nachspüren, während sie in ihrem blöden Hagestolziate zu grauen Wollüstlingen herandorren; die weise Bände zum Frommen der Jugend schreiben, damit das lebendige Herz derselben zur steinernen Richtschnur verkümmere. Unter solchen Variazionen über das Thema: „Difficile est, satiram non scribere,“ kleidete ich mich aus; bestieg mein Lager und pilgerte, den Zehrpfennig einiger Lieblingsideen mit mir nehmend, allgemach an den Marken des Traumgebietes vorüber.

Wie doch der Mensch der Träume Spielball wird! Was wir sind, läßt uns der Traum nicht scheinen; was wir scheinen, läßt er uns nicht sein, und will er uns recht necken, so macht er uns gar zu dem, wovor wir uns wachend am lebhaftesten sträubten. Mich machte der Traum zum — Filosofen.

Ich besaß Alles, was an Leib und Seele zu einem Filosofen gehöret. Eine etwas gekrümmte, ältliche Gestalt; ein Antlitz mit allen Tinten der Morgenröthe gefärbt; ein Auge, das von dem ewigen Lesen an eine gesenkte Richtung gewöhnt, keinem Andern gerade zu begegnen wagt; ein sprö-

des, glattgestrichenes Haar; magere, vom Tabak gekrümmte Knochenfinger, und ein Fußgestell, welches einem Zentaur abgeborgt scheint, machten die Reitze meiner Metamorfosis aus.

Gleiche Schönheiten hatte mein Inneres erhalten. Mein fester, unbeugsamer Geist glich einem Bergbohrer, welcher unbarmherzig Gras und Blumen durchsticht; das lockere Gebiet der Befruchtung durchgräbt, und fühllos an den lebensvollen Rippen der Mutter Erde vorbeidröhnt, um auf den Kern, auf das gehaltreiche Metall, zu dringen. Meine Gedanken bewegten sich in ewiger Gleichmäßigkeit; verdammlich schien mir, was sich in freier Kühnheit über die gewöhnlichen Normen erhob. Die Welt freute mich nur, als der Reflektor unumstößlicher Gesetze, und das mächtige Triebrad des Gefühles, war in meinen Augen das fünfte Rad an dem planmäßig gezimmerten Schöpfungwagen.

Ich lebte, wie der Fisch im Wasser, das heißt: in meinem Elemente. Als überzahlter Korrespondent mehrerer Literatur-Zeitungen, die sich meines Namens als Köder für die heißgierigen Rezensionenschnapper bedienten — hatte ich mein erkleckliches Auskommen. Der allgemeinen Gewohnheit gemäß, jedem Rezensenten das Fach zuzutheilen, was seiner Natur und seinem Wissen am meisten widerspricht, theilten mir die löblichen Redakzionen meiner Nähr-Institute das Fach der neuesten Erscheinungen im Gebiete der Lite-

ratur zu. Meine Feder tauchte ich in Galle; mein Prinzip war, über die faselnde Poetenzunft strenges Gericht zu halten. Wie manchem jener jungen Lyriker, die jetzt wie Pilze emporschießen, und sich mit ihrer kindlichen Gemüthlichkeit verständigen, zwanzig Jahre lang mühsam an ihrem Ruhm arbeitenden, Männern, eben so glücklich als voreilig, aufdringen, stutzt' ich mit meiner Parzenschere die Flügel. Wie manchem jungen Dramatiker verwies ich an die gemessene Prozedur des alt-römischen, und an die zierliche Feinheit des französischen Trauerspieles! Wie manchen Moralistin, welche die böse Welt gern beim Strickstrumpfe festbannen möchte, griff ich unter die Arme, weil sie vor der echt filosofischen Klugheitregel: Mundus vult decipi, ergo etc. thätigen Respekt bezeugte. Wie manchen Bühnendirektor ließ ich bloß darum meine Gunst angedeihen, weil er sich auf das Schließen so recht logisch verstand, daß er am Ende selbst seine Bühne schloß. — Meine filosofischen Zersetzungen waren für den Autor oft wahre Zerfetzungen; meine Einfälle pure Ausfälle; meine Gründe wahre Abgründe; mein Tadeln spitze Nadeln; mein Eifer — Geifer. An Neuheit war ich ein Kant — so scharf waren die Kanten meiner Satzgebäude; an Unverständlichkeit war ich ein Schelling — so betäubend waren die Schellen meiner Suada; vom Wolf hatt' ich die polemische Lauersamkeit, von Jerusalem die mystische Fülle; von Sturm die hinreißende Kraft entlehnt;

nur von Maas und Reinhold wollt' ich nichts wissen. Daß ich nicht auch ein zweiter Pittschaft der Unaufhaltsame wurde, daran hinderte mich ein zweiter Magister Lämmermaier, welcher mich für eine Rezension seiner poetischen Erstlinge so derb regalirte, daß ich mich über ein halb Jahr im Bette aufhalten mußte. Ein plötzliches Stocken, welches durch des Magisters Stock in alle meine Revenüen kam, setzte mich in eine Lage, wo ich nichts besseres thun konnte, als nachdenken über des Menschen zweites Prinzip — das Fysische. Das Nachdenken über diesen Punkt machte mich wirklich nachdenkend. Mit mattem Auge musterte ich die Lücken meiner filosofischen Handbücher, unter welchen mir: „Fries" und „Salat" wie Hohnworte des Schicksals entgegen glotzten. Im gerechten Zorne schleppt' ich sie, und bald auch die letzten Freunde meiner einsamen Stunden zum Antiquare.

In einem stummen Selbstgespräch über die moralischen Folgen des Hungers, stand ich denn einst so unter einem Kastanien-Baume. Die Vorübergehenden betrachteten mein diogen'sches Äußere mit verächtlichen Blicken. Ein einziges Männlein tummelte sich mehrmal, wie es schien, meinetwillen, vorüber und faßte mich schärfer in's Auge. Auch mich machte die possierliche Figur dieses Spaziergängers aufmerksam. Ein kleines gestutztes Kreuz bildete den Rumpf des Wunderkerlchens; ein kurzer Hals und kompendiöse Säbelbeine setzten ihn fort;

ein Köpfchen, wie eine Haselnuß, stellte den Knauf des Körpergebäudes vor, und drehte sich mit seinem Nackenvorsprung und seinem sparsamen Lockenanfluge recht keck und kühnlich in der Luft umher. —

Eben stürzte dieses Originalsubjekt zum sechsten Mal an mir vorbei, maß mich wieder und faßte mich endlich mit den Worten: „Sie sind es; ich kenne Sie!" zutraulich bei der Hand.

Aus seinem Gespräche nahm ich ab, daß er mit meinen Schicksalen wohl bekannt, und gesonnen sei, mir, wenn auch nicht mit That, doch mindestens mit Rath an die Hand zu gehen. Er selbst gehörte zu der modernen Schriftstellerzunft.

Ein Bändchen seiner Erstlings-Erzählungen in sauberem schwefelgelben Umschlage war sein Diplom. Nachdem er mich durch vorläufiges Lob meiner Rezensionen angeködert, ging er zur Hauptsache über. „Ohne Zweifel," sprach er, „können Sie englisch?" — Ich bejahte es. — „Sehen Sie — fuhr er fort — es ist so schwer, in der jetzigen Zeit sich einen Namen zu machen, zumal wenn man nicht Schlag auf Schlag das Publikum mit seinen Erzeugnissen überstürmt. Ich wünschte nun nichts mehr, als noch bis zur nächsten Messe mit einem zweiten Bändchen an das Licht zu treten. Originelles schreibt sich so schwer; — und wer schreibt zuletzt Originelles? — Man könnte dem freilich abhelfen!" — Hier zog er ein Bändchen hervor, auf dessen Titel die tröst-

lichen Worte: Tales of W*** in gothischer Pracht zu lesen standen.

„Sie wollen also zum Bearbeiter werden?“ — fragte ich: „Allerdings eine verständige Beschäftigung.“

„Ja“ — war seine Antwort — „das wünscht' ich wohl, aber — — Wissen Sie, ich stehe in Ämtern, welche mich fast ausschließend in Anspruch nehmen. Ich würde es einem sinnreichen Sprachforscher nicht geringen Dank wissen, wenn er mich durch die erste Versetzung der brittischen Gewächse auf deutschen Boden eines Geschäftes überhübe, welches mich schneller und dennoch nicht verdienstloser zu meinem Ziele gelangen ließe. Mein Verleger zahlt mir zehn Thaler für den Oktavbogen; — ich will kein Geld von der Muse, ich will nur Kränze; — der reine Ertrag würde Ihnen zu Gebote stehen, wenn Sie der sinnreiche Sprachforscher seyn wollten!“ —

Ich verstand ihn, und da ich das Übersetzen von jeher als ein verständiges und filosofisches Bemühen vertheidigte, so fand ich keinen Anstand, zu diesem letzten Nahrungzweige meine Zuflucht zu nehmen. Ich empfing das Büchlein aus seinen Händen, um es ihm nach Verlauf von wenigen Wochen als deutsches Manuskript zurückzustellen.

Ich fand ihn in seinem eigenen Hause. Meinem mehrmaligen Pochen an seiner Zimmerthüre scholl keine Antwort entgegen. Ich trat ein, und sah eine seltsame Gruppe. Des

possierlichen Schriftstellers Ältern saßen in stummer Andacht vor ihm, und hörten mit schweigender Rührung zu, als er ihnen einige sentimentale Stellen aus seiner neuesten Lokal-Erzählung zum Besten gab. Auf das Sofa lässig hingestreckt, lag ein Mädchen, welches durch meinen Eintritt nicht im geringsten gestört, bald mich, bald den Vorleser mit ihrer Lorgnette maß, und dann und wann ein: c'est charmant hinwarf, welches man eben so gut auf mich, als auf ihn beziehen konnte. Nach beendigter Session stellte mich der junge Schriftsteller seinen Ältern als seinen vertrautesten Freund, mir aber jenes Mädchen als seine Geliebte und eine beliebte dramatische Künstlerin aus der Residenz vor, welcher ich aus den dort erscheinenden Literatur-Zeitungen bereits als wackerer Kämpe bekannt war.

Ich fühlte mich in dieser neuen Umgebung, die mich so zu sagen, ganz frei hielt, gar nicht unwohl. Besonders zog mich jene dramatische Künstlerin an, und ich bereute fast einen Aufsatz, welchen ich einmal in einer Zeitung der Residenz drucken ließ, und worin ich mit demosthenischem Feuer und sokratischer Genauigkeit darthat, der Schauspieler könne nie ein Künstler heißen, weil ihm das Vermögen selbst zu schaffen mangle. Gewiß ist es aber Kunst, aus Nichts Etwas, das heißt, aus einem Filosofen einen Liebhaber zu machen. Dieses Experiment machte Demoiselle M a r e i an mir. Da sie mich als einen großen Filosofen schon von

früher kannte, als liebenswürdigen Gesellschafter mich eben erst jetzt kennen gelernt hatte, so bat sie mich öfters, das Psychologische ihrer Rollen mit ihr durchzugehen. Wer sich mit zuvorkommender Gefälligkeit dazu herabließ — war ich. Kein Tag verging, ohne daß wir eine Rolle nach allen möglichen Theorien prüften und zergliederten. Die Früchte unsers Lehrkurses waren die erfreulichsten; sie wurde zu filosofischen Künstlerin, ich zum künstlerischen Filosofen. Ich gewann sogar Liebe zur Schauspielkunst, und da mir meine empirisch wohlbewanderte Freundin Talent nicht absprach, so ließ ich es auch nicht an Versuchen fehlen. Pedanten, lüsterne Hagestolze und Filosofen, wie sie Destouches schildert, spielt' ich mit vieler Natur. So bracht' ich meine Zeit recht angenehm zu, und wenn ich weiter nichts zu thun wußte, so übersetzte ich für Marei's Liebhaber englische Novellen, die er dann unter seinem Namen an's Licht gab.

Marei mußte in die Residenz zurück. Sie lud mich ein, sie zu begleiten. Mit Freuden that ich es, und ließ mich sogar auf dem Wege bereden, in der Residenz unter einem falschen Namen die Breter zu betreten. Sie versprach mir Eingang bei ihren Kunstbrüdern und Kunstschwestern zu verschaffen. Die Rolle des Doktors Mucker in den Journalisten wählte ich zu meinem Debüt. Ich hoffte, daß ich sie, was den filosofischen Theil derselben anbelangte,

ziemlich mit Natur spielen würde. Mit den Schauspielern, denen ich vorgestellt wurde, wußte ich mich bald zu befreunden, da ich von meiner abstoßenden Außenseite, wie ich sie früher hatte, durch meine Schicksale viel verlor. Der Tag der Darstellung rückte immer näher, und außer den Herren und Damen, die mich auf der Probe sahen, und dem Kammermädchen Marei's, bei der ich Quartier genommen, wußte keine sterbliche Seele von der Ankunft des Kritikers, welcher die jungen Dichter der Residenz oft zum Rasen gebracht hatte.

Endlich prangte an allen Straßenecken die Affiche, und bald darauf die Bemerkung: „Herr Marius (so nannte ich mich aus Dankbarkeit gegen meine Demoiselle Marei) wird die Ehre haben, seinen ersten theatralischen Versuch zu wagen, und bittet um gütige Nachsicht.“ — Das Haus war gedrängt voll. Ich trat vor. Weil mir eben kein Kleid in der ganzen Garderobe recht saß, und man mir kein neues spendiren wollte, so trat ich in meinem eigenen, für einen Rezensenten genug abgetragenen, Staat' auf. Ein ermunternder Beifall empfing mich. Jetzt stand ich an den Lampen und wollte eben die ersten Worte meiner Rolle beginnen, als ein stämmiger Kerl ganz vorn am Orchester im Vereine mit einer zahlreichen Kotterie einen ungeheuern Applaus erhob. Ich konnte vor Bücklingen kaum zu Worte kommen, und vermochte mir es gar nicht zu erklären, was

mir diesen unbekannten Stentor zu einem so dicken Freunde gemacht haben konnte. In der Folge erfuhr ich, daß hinter demselben niemand Anderer, als jener gefürchtete Pseudo-Lämmermaier stack, welcher die eigentliche Triebfeder aller meiner jetzigen Verhältnisse war. Seit jenem Tage, wo ich meine Rezension über seine Erstlinge in den Druck gegeben, war es sein sehnlichster Wunsch, meine Figur im treffendsten Conterfei auf die Bühne zu bringen. Was Wunder also, wenn er nun in lautem Jubel ausbrach, da ihm der Debütant so unverhofft zur Erfüllung seines heißesten Wunsches verhalf. Ein Beifallssturm aus seinem und seiner Freunde Mund überströmte mich bei jedem Abgang und nöthigte mich am Schlusse zu erscheinen, wo ich dem allgemeinen Verlangen gemäß, versprechen mußte, die Rolle des Doktors Mucker noch einmal zu spielen. Schon triumfirte ich über die herrliche Aussicht, welche sich mir für die Zukunft eröffnete und stürzte meinem Wohlthäter weinend um den Hals; — da kam die Nemesis, um sich doppelt grausam an mir zu rächen.

Der entzückte Pseudo-Lämmermaier konnte nicht umhin, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu suchen, welcher seinen Todfeind so recht in effigie auf den Pranger gestellt hatte. Kaum war also der Vorhang gefallen, als er bereits mit seinen Spießgesellen wonnetrunken auf die Bühne stürzte, und mich in der Garderobe aufsuchte.

Mit Neid sahen mich die übrigen Künstler an, als es hieß, daß der gefürchtete Aristarch mich zu sehen wünsche. Wir wurden einander vorgestellt. Aber welches Entsetzen für mich, — als ich meinen Gegenfüßler erblickte, auf dessen Antlitz sich nun plötzlich der Glanz der Freude in ein Gewölke der Wuth verwandelte. Ein stummes Kommando, dem auch die Herren und Damen, welche ich Kameraden nannte, aus Furcht vor dem Wüthenden beistimmten, — bereitete nun mein gänzliches Verderben vor. Zwanzig Stöcke und eben so viele Fäuste und ausgespreitzte Damenfinger bedrohten mich mit einem Male. Wie Cicero vergaß ich da den Filosofen, sank auf die Knie und versprach Alles zu leisten, was man von mir verlangte; nur meines armen Lebens sollte man schonen, und mir das Honorar für mein erstes Debüt nicht vorenthalten. Die einzige Bedingung, unter der man es mir zugestand, war ein schriftlicher Revers, welcher mich verpflichtete, die Rolle des Doktors Mucker am nächsten Abende wieder zu spielen, und so zu halten, was ich dem Publikum öffentlich versprochen hatte. Ich stellte diesen Revers in der Todesangst aus, und ward nun von Allen nach Hause begleitet Mein Todfeind hielt Wache vor meiner Thür. Seine Sorge war unnütz, denn mit dem Ausrufe: „O wär' ich lieber ein Dichter geworden!" starb ich vor Beängstigung, und — er wachte.

Der unbekannte Freund.

Das Auge lacht, das Auge weint,
Das Herz pocht immerzu:
Doch still, dein unbekannter Freund
Bringt dir's denn doch zur Ruh.

1.

Im Ärker des gewaltigen Bergschlosses zeigte sich eine seltsame Gruppe. Vom goldenen Stuhl erhoben, stand Robert, der Burgherr, bekämpfte Liebe, Gram und geheime Furcht in seinen Blicken. Drohend wies er mit der Rechten auf Schön-Erline, sein blondgelocktes Töchterlein hin, welches Thränen im Auge sich verzweiflungvoll an's Fenster gepreßt hielt; — indeß die Liebe dem Jünglinge zu winken schien, der mit den Fingern einer Goldharfe Saiten durchsäuselnd, in stiller Ergebung, zum Himmel sah. Außerhalb der Ringmauern aber, unter dem Ärkerfenster stand mit gesenktem Helmsturz ein Ritter. Einem Lauscher ähnlich, sah er unverwandten Auges auf das Fenster empor, ob es nicht klingen, ob nicht ein Zeichen des Trostes zu den abendumgoldeten Scheiben herausflattern würde. Das Fenster klang nicht, nur ein schauriges Abendlüftchen flog ihm, wie ein Trauerbote, vorüber, und rief ihm die ganze Geschichte seines Liebens und Leidens vor die Seele. Der Ritter mit dem geschlossenen Helmsturz am Fuße des Ärkers war Rinald, ein wackerer Degen. Die einzelnen Wuhnen auf der Silberglätte seines Panzers galten für stumme Zeugen von Muth und Tapferkeit. Der Bär in seinem Schild,

und die lässig um seine Schultern hangende Bärenhaut wiesen auf ein Abenteuer hin, daraus wohl all' seine nachherigen gekommen seyn mochten. Der frische Blumenkranz, in welchem sich Rosen und Lilien küßten, den er um den Kreuzesgriff seines guten Schwertes allmorgendlich und allabendlich frisch wand, war ein Zeichen, daß er der Blumengöttin des Lebens, der Frau „Liebe" gehuldigt hatte. Wie sich stets immer Kraft und Milde gern zusammenfinden, so geschah es denn auch hier an Rinald's Tracht. So unähnlich auch die zarten Lilien und Rosenblättchen und die derben Zottenringel des Bärenfelles beim ersten Anblicke scheinen mochten, so eng verbunden waren sie im Andenken und in der Geschichte des Ritters. — Als er nämlich den Norden durchzog, fand er eines Tages in einer Burg eine Jungfrau, hold und goldgelockt, deren Reiz und Himmelsmiene sein ganzes Herz erfüllte. Voll des Verlangens, der schönen Unbekannten einmal einen ritterlichen Dienst oder Schutz leisten zu können, schlich er ihr still und stumm auf allen Wegen nach. Da geschah es denn einmal, daß er ihr auf der Jagd, unbemerkt von Gefolg und Vater, wie ein unbekannter Schutzgeist, zur Seite schritt. Plötzlich trennten sich die Fugen des Dickichts. Ein Bär, wie sie der Norden nur an kalter Brust säugt, — steigt hervor, bäumt sich auf, und setzt das leichtbewaffnete Jägervolk in starren Schrecken. Das Fräulein erblaßt; ihres Vaters Speer zersplittert halb-

eingebohrt in das zottige Fell des Ungeheuers, so nunmehr wüthend, mit krampfhaft gespreitzten Branken, auf Roß und Reiterin zustürmt. Da springt Rinald, dem Gotte der Liebe dankend für solche Liebesprüfung, hervor; fällt das Best an; stößt ihm sein gutes Schwert in die Hüften, und steht nun, selbst drohend, den Fuß auf des erlegten Ungethümes Nacken, dem leisaufathmenden Fräulein und den staunenden Waidgenossen gegenüber.

Schön-Erline (denn also hieß das Fräulein, dessen Vater Robert war) glaubte einen Ritter zu schauen, welcher, verzaubert bisher in eines Bären rauhe Gestalt, nun plötzlich, als in der Stunde seiner Entzauberung, verklärt über der gefallenen Hülle steht. Aber gerade jetzt erst begann ein unbekannter Zauber recht auf Rinald und Erline zu wirken; ein Zauber, der sie zu zwei Sternen umschuf, die sich durch Jahre näher rücken, und endlich auf immer trennen oder vereinigen; der Zauber, der sie zu zwei Sonnenstäubchen umbildete, die sich im endlosen Raum allimmer suchen, — vielleicht auch finden werden. Erröthend, wie die Göttin Aurora hinter ihrem Gespanne steht, hob sich Erline wieder auf ihren Zelter empor, während Robert dem stumm anstaunenden Ritterjünglinge Dienst und Gunst für seine That anbot. — „Nur Bescheid verlang' ich von Euch, ehrsamer Kämpe," hub nun Rinald an: „auf daß Ihr mir sagen möget, von wannen Ihr seid; (denn daß Ihr fremd zu

Land hier, merk' ich an der Tracht), und wo Eures Bleibens seyn wird, um Euch als Gast heimsuchen zu können!" —

„Ich kam vom schönen Rheine, wackerer Retter," entgegnete Robert, Rinald's glühe Stahlhand schüttelnd; „das deutsche Land umfängt mein Schloß, wohin wir nunmehr, nach abgethanen Herzensgeschäften im Norden hier, zu ziehen gedenken, und Euch als Gast und als Begleiter wünschen!" —

Von solcher unvermutheten Wonne befangen, schlug Rinald, mit zweifelhaften Worten das Anerbieten aus, und trat, scheidend, nur noch vor Erline, den Helmsturz leisen Zagens aufschlagend, sprechend also: — „Männer können sich bei geschlossenen Helmen durch einen Druck der Hand verstehen: denn die Hand ist der Sitz der Kraft; — Frauen müssen tiefer in das Herz dringen, denn sie sind die Milde, deren Sitz in den Augen ist! — Laßt mich darum Eure Züge meinem düsteren Herzen einprägen, wie sich die Nacht einst Gottes und seiner Engel Züge tief eingeprägt, und sie noch, als Mond und Sterne, hell in ihrem Busen hegt! Zur Erinnerung an diese Stunde gebt mir aber dieses Blumenkränzlein aus Euren Locken; in täglich frischen Kränzen soll's, um meines Schwertes Griff gewunden, fortleben, und Euch beim Wiedersehen mich erkennen lassen! — So bat er, und alsbald von der glühenden Erline Händen um sein Schwert gewunden, blühte das Kränzlein recht in sein Herz

hinein, und wie der Blitz war er von hinnen. Also waren Bärenfell und Blumenkranz eng verbunden in unsers Ritters Andenken und Geschichte.

Robert kam indeß in seine liebe Burg zurück, in der wir ihn hier fanden. Rinald auf immerwährender Pilgerfahrt sein Schön-Erlinchen, wie ein Adler die Frau Sonne umkreisend, traf oft mit dem starken Vater und der milden Tochter, wie zufällig, zusammen; gab ihr manch' ein Wort der Liebe, das sie wohl gefühlt zu haben schien, und hielt sich nunmehr beständig in der Nähe des Bergschlosses auf, dessen Zinnen sich über dem Bilde seines Herzens zur ernstheiteren Kuppel wölbten. Oft unterweges sang er, gedenk seiner eigenen Blödheit, die ihn Erlinen nachziehen hieß, wo er mit ihr ziehen konnte, den Abendsternen sein Lied zu:

Zwei Verliebte sind zwei Sterne
Die das erste Liebeswort
Trennend hinwies in die Ferne,
Einen hier — und einen dort! —
Oft begegnen, hellentglommen,
Sich die zwei im nächt'gen Haus:
Aber kaum sich nachgekommen,
Weichen sie sich schüchtern aus.

Wol in ewig nähern Kreisen
Zieht den Stern zum Stern' es hin:
Bis die Götter mild sich weisen,
Bis der Einungtag erschien;

Dann erglühen beide reiner,
Fliegen beide schnell sich zu,
Strahlen beide hell wie Einer: —
Einungtag, wann nahest du?

2.

Rinald und Erline fanden sich in der Rheinburg, und fanden sich oft wieder, schlossen und erneuten den Wechselbund der Liebe, und der Tag des Lohnes schien nun bald zu nahen, — als mit einem Male das Unglück, doppelt gefährlich, weil es in reitzender Vermummung kam, hereinbrach. An einem purpurnen Morgen stieg von dem nachbarlichen Berggrate, leicht gekleidet, die Töne seines Liedes als Gastbitter vor sich hersendend, mit seinem hellen Aug' aber Thüren und Herzen öffnend, ein Sänger herab. Er kam geraden Weges auf Robert's Burg zu; Leben und Freude waren die Begleiter seiner Schritte. Die Vögel des Waldes hüpften ihm vom Zweige zu Zweige nach, um ihm die Töne seiner Zither abzulernen; die Wachen, denen er vorüberschritt, kamen aus ihrer steifen Söldnerhaltung und schwenkten ihm, in ehrfurchtvoller Entzückung, lange noch die blanken Speere zu; selbst unter der Holzhauer rauhes und ungelenkes Geschlecht wußte sich sein Lied, wie ein verirrtes Kindlein, einzuschleichen; rüstiger hoben sie die Äxte, hämmerten in Maas und Takte los, und wiederholten im Chore die Weisen des Pilgers.

Und eben stand er, singend, vor dem Thore der grauen

Rheinburg, und hatte durch seine lieben Töne bereits Erlinen und der anderen Frauen liebe Köpfchen zu den Fenstern herausgelockt, als das Thorgitter aufrasselte, Robert heraus trat, und dem geachteten Sänger einen goldenen Pokal zum Zutrinken anbot, — während Rinald lauschend in einem Gebüsche lag, und des herrlichen Sängers Liede bald zürnte, bald sich gefangen gab. Umgeben von der Burgleute ganzer Schar, trat der Sänger in den hohen Ahnensaal, wo ihn das Burgfräulein bewillkommnen mußte. In stiller Ehrfurcht, gesenkten Hauptes, reichte sie dem Hohen, den sie für höherer Welten Sohn hielt, die hauswirthliche Hand zum Empfange. Da färbten sich des Sängers Wangen mit stärkerem Rothe, daß seiner Locken Gold davon wiederleuchtete; er legte die Leier halb gebückt in ihre Hand; (denn singen konnte er nicht, wo sein Inneres ganz Gesang war) und sah ihr mit hellblitzendem Auge nach, als sie die klangreiche Zither an die Wand zu heften ging. Robert nahm dessen, nicht ohne Besorgniß und unwillkürliche Furcht, gewahr. Er zerstreute jedoch beide, setzte sich an das Mahl, und bat den Jüngling, wenn er sich genugsam erquickt, den neugierigen Gästen seine Lebensgeschichte zu erzählen.

„Ich stamme von oben," hub der Sänger, — „wie Alles von oben stammt; die Leute nennen mich den Lebenssänger, denn Leben und Freude, Trost und stilles Sehnen, sind die Saiten meiner Zither! Meine Lehrerin war die Na-

tur, die Alles warm und innig an ihren eigenen Brüsten hegen will, und nur den Sträubenden an einer Amme Busen böse Nahrung saugen läßt! Aus meinem Jugendalter entsinne ich mich nur an Eines noch. Ziel- und zwecklos saß ich eines Abends, am Ende meiner Knabenzeit, vor'm Hüttchen, darin mich fröhliche Menschen gern aufgenommen hatten. Die Sonne stieg, allvergoldend, die purpurnen Wolkenstufen in's ferne Thal hinab; blauer Opferduft quoll aus den Klüften der Felsen auf, und der Sterne Vorbote kam im Osten herangewandelt. Einen Baumast zur Armbrust mondend, sah ich in die feiernde Luft. Weit und eng wurde mir die Brust; tausend dunkle Gefühle, keines bestimmt, keines dauernd, durchstürmten sie; tausend Töne schlug sie an, und der rechte war keiner! Das Auge, bald Thränen der Lust in seiner Bläue spiegelnd, bald die hellen Perlen in trübe Wermuthtropfen verwandelnd, sank zu; dumpfer Schlummer überschwebte mich; nur leise Lautentöne zitterten nah und immer näher durch die kühlersäuselnden Lüfte. Das war der Ton, der mein Daseyn vollenden sollte. Frei und froh sprang ich auf, — und sank in stummer Ehrfurcht zurück, als ich eine Gestalt, hehr und licht, den Tag, der in Westen schon längst hinabgesunken war, auf ihrer Stirne; — sondern Gewand und Schmuck genug geschmückt durch den Schleier der Grazien, vor mir stehen sah. Sie berührte mir die Stirne mit ihrer götterwarmen Hand, sah mir mit

einem Lächeln, dem blauen Abendhimmel abgeborgt, in's Aug', und sprach. während sie die werdende Armbrust, in meinen Händen, zur goldenen Leier rundete, die Worte zu mir: „„Blühe Blume, denn du hast Kraft und Willen zu blühen; singe Sänger, denn die Gabe des Gesanges liegt in deiner Seele. Wandle durch die Lande des Heimatbodens, und beglücke, damit du selbst beglückt werdest, und dich freuest an den Freuden Anderer; denn ich sage dir, die schützende Fee dieses Landes, das ich schützen will und werde, daß dir das höchste Glück wird zu Theile werden; daß arm jene sind, so dich nicht verstehen!"" Sprach's und entschwand, mein voriges Leben mit sich nehmend, und mir ein neues bereitend. Leicht — Eins mit mir — hellen Auges erhob ich mich; nahm die Zither, die in meinen Händen klangbegehrend lag; griff in ihre Saiten und wanderte, meiner schützenden Fee das erste Preislied jubelnd, durch die Lande meines Heimatbodens. Ich schritt durch Pallast und Hütte, zog durch Wälder und Thale, — sang Helden Feuer und Jungfrauen Liebe in das Herz, und war beglückt, und freute mich an der Freude sich Freuender. Alles drängte sich bald im stillen, bald in jauchzendem Kreis um mich her; fast alles verstand mich, wo ich sang und hielt mich lieb, oder es ließ mich meine schützende Fee stumm vorübergehen, wo man mich nicht ganz verstehen gekonnt oder gewollt hätte. Nie mich ändernd, und keinem böse, zieh' ich ruhigen Schrit-

tes weiter; wohl mancher zürnt mir ohne Grund, aber ich verzeih' ihm; nur die Fee rächt sich an solchen Verblendeten, die mich aus eigener Schuld verkennen; denn sie ist mächtig und gebietet über vieles Land! — Also schritt ich denn bis in Eure Burg, wo meines Bleibens mit eurer Gunst wohl länger seyn wird, denn Stoff zu Liedern fand ich hier, und es ist, als ob mir bei euch meine Schützerin ihr Versprechen lösen wollte, daß mir das höchste Glück würde zu Theil werden!" — Also sprach er auf Schön-Erlinchen lächelnden Blickes hinüberschauend. Das Mägdlein saß, den vielbeglückten Gast mit anspruchloser Achtung bewundernd, und ihre Augen unbefangen auf seine heftend, wie sie es bei Rinalden nie gekonnt hätte. Da er sie nun aber mit jenen funkelnden Blicken traf, bebte sie, als wenn sie sich an ihm getäuscht hätte, zusammen, stand betroffen auf, und schritt der Saalpforte zu, wo sie Rinald, eben eintretend, in seine Arme nahm. Der Sänger langte sich indeß, im seligen Selbstvergessen die Zither von der Wand — während sich Robert von trüber Ahnung erfaßt, der mächtigen Fee geweihten Schützling betrachtete.

3.

„Morgen muß es sich entscheiden!" sprach Schön-Erline mit halberstickter Stimme zu Rinald hinwandelnd am schattigen Felshange des Burgraines, — „morgen auf ewig, oder nie wieder!" —

„Spricht Gottes Zorn aus deinem Munde?" rief Rinald, wie angedonnert von allen folternden Vermuthungen, die ihn seit des Sängers Ankunft überfielen, auf einmal erfaßt. „Der blonde Sänger mit den blauen Augen und der gifterfüllten schwarzbezogenen Harfe?" —

„Ja! der Sänger ist das Unglück, das doppelt gefährlich naht, weil es in holder Vermummung kommt! Eine mächtige Fee beschützt den Jüngling! Unwiderstehlich sind die Töne seiner Zither, und Rache trifft den, der ihn kränket! In heiligem Beben stehen die wackersten Kämpen vor ihm; mir selbst erscheint er, — sei nicht böse Rinald — erhabener denn du —, schöner nicht. Ein ehrfurchtvolles Staunen, wie vor dem Altare, hält mich zurück von ihm — während mich zu dir ein liebevoller Ungestüm hinreißt. Du wiesest auf dein Schwert, dein Herz, batest und stelltest dich als meinen Retter vor Robert, und er gewährte dir; — jener Zauberer hingegen naht, singt, blickt, nennt sich den Schützling einer unverletzbar heiligen Göttin, bezwang Robert's Sinn, noch eh' er bat; würde durch Bitten sein theuerstes erhalten können, und muß es denn wohl erhalten, weil dieses Kleinod keinen Willen hat!" —

„Ich verstehe dich," fiel Rinald hastig ein, „der Sänger warb auch um deine Hand, und Robert glaubt den Schützling einer mächtigen Fee nicht kränken zu dürfen!" Er schwieg, indeß Erline mit kaum verhalt'nen Thränen

himmelan sah; sein Blick ruhte forschend auf ihrem: Verzweiflung und Ergebung, Sturm und Ruhe, Achtung und Widerwillen gegen den unverletzlichen Glückzerstörer sprachen aus der Jungfrau Zügen. Rinald, all' dieses lesend, nicht minder bewegt, denn sie, hob den Blick zu des Mondes aufgehender Klarheit empor, und rief, die gefalteten Hände senkend, mit der ganzen Wehmuth getäuschter Herzlichkeit: »Warum, o Himmel, leihst du deine unwiderstehlichsten Zauber Menschen, die unserer Seele Begehren nach dem Besitz ihrer Herzen mit Dornen lohnen, und den Anbot unsers Handschlages mit Falschheit erwiedern? Lag mir doch in des Sängers Zügen etwas Überirdisches, etwas Beglückendes: und dennoch kennt er irdische Leidenschaft und zerstört das Glück zweier Liebenden. Nun aber wend' ich mich zu dir, Bild meiner Seele, das ich mir gerettet und errungen, dem ich nachgezogen durch Wald und Thal, — zu dir Erline, — du hast mir dein Herz zugeschworen! Du wirst den Sänger nicht lieben?"

»Lieben? nein Rinald! Ehrfurcht, stumm und begehrunglos faßt es mich in seiner Nähe! Liebe zu ihm wird mich nie dir rauben, aber meines Vaters Wort — — ?"

»Kann dich mir auch nicht rauben!" rief Rinald begeistert aus, und umklammerte mit den Fesseln seiner Arme die Jungfrau, — »du bist mein, — mein wie dieses Schwert,

mein wie die Ehre, — und Gott, der große Held mit seinen tausend Siegessternen, verdamme — —

„Halt ein! —“ schrie Erline ihn beschwörend, auf — „willst du vernichten meines Vaters Burg, willst du verfluchen meinen Leib, daß ich Ungeheuer gebäre, willst du verwünschen dein Schwert, daß es zum Mordeisen werde, wenn du reizest den Grimm einer Himmelsfee wider dich, — wider mich, — wider meinen Vater? O laß ab! Ewig dein ist ja dieses Herz, diese Liebe! — Diese Hülle, dieses Leben ist meines Vaters! Dulden muß die Jungfrau! Darum laß ab, bei meiner Liebe, laß ab! Morgen ist der Tag der Entscheidung. Da will ich mich noch einmal zu meines Vaters Füßen werfen; will Wehmuthtöne der Zither des Sängers entlocken, auf daß sie den Meister selbst besiegen; will durch alle Macht meiner Liebe die Fee zu beugen suchen! Aber du, Ewiggeliebter, wag' indessen nichts! Der Zorn des Himmel träfe die Verwegenheit. Außer der Ringmauer unter dem Ärkerfenster harre mit gesenktem Helmsturze. Blick' auf, bis die Sonne zu sinken droht, denn ihr letzter Blick leuchtet auf mein Glück, oder mein Opfer! Siehst du dann, fröhlich geschwenkt, aus den Scheiben einen rosenfarbenen Schleier flattern, dann denk', es sei das Zeichen der Liebe, des Glückes; flieg hinauf, komm' und eile in meinen Arm, aus welchem dich kein Gott mehr reißen soll. Winkt dir kein Schleier, — dann — entsage!“

Mit thränenlosem Auge stieß sie das Scheidewort, wie

einen Grabeslaut, aus der verzweifelten Brust; Rinald stand, trauernd tief, seine Hände gefaltet in den Kreuzgriff des Schwertes. Da stieg aus dem nahen Bergthale, Verklärung gießend über Berg und Thal der Mond, und umwebte mit seinen Strahlen die Häupter der Liebenden. Sie sahen sich in die bleichen, von überirdischer Klarheit umflossenen Züge; stürzten stumm weinend einander an den Busen, und küßten sich zum Abschied. Es war der erste Kuß; — die Bäume liepelten milder; der Mond trat heller heraus, — und von den Zinnen der Warte klang versöhnend die Laute des Sängers nieder.

4.

Es trägt sich ein altes grausiges Liedlein von einer Fee herum, welche den Liebling ihres Herzens an seinen Beleidigern fürchterlich rächte. Wieder ein anders Liedlein sagt uns von des Sängers Fluch, und wie er eines Ritters Burg aus ihren Wurzeln riß und ihre Krone zur Erde warf, wie er Verderben über den Stamm und Schande seinem Namen brachte. Dessen gedachte der ritterliche Robert, als er seine Ahnung erfüllt sehen und des Sängers Werbung um Erlinen hören mußte. Des Burgherrn Wille neigte sich wohl aus Dankbarkeit zu dem Retter seiner Tochter; aber der Gedanke an des Sängers schreckliche Rache hieß ihn Herz und Liebe zurückzwängen, und den Tag der Entscheidung festsetzen. Hart hatte der Vater mit Erlinens Thränen

zu kämpfen, die Ritterlichkeit und die Sorge für seines Stammes blühenden Ruhm und seiner Burg ungeschwächten Bestand siegten jedoch in des ergrauten Kriegers Brust, und hielten ihn sogar von jedem Geständnisse seines schweren Kampfes, der leisesten Kränkung des Sängers ab. Was in dem Saale Roberts an jenem traurigen Abend, und was in des lauschenden Rinalds Herzen vorging, wissen meine Leser. Der Sänger sah sich mißverstanden. Er hoffte der Fee Verheißung erfüllt zu sehen, der Erde höchstes Glück errungen zu haben, — aber sein tiefer Blick gab ihm Überzeugung dessen, woran er sei. Wie ein Wanderer, dem man auf einem Pfade die herrlichste Gottesaussicht versprach, sich auf den ersten Hügel getäuscht fühlt, und mit Hoffnung das versprochene Glück auf dem nächsten zu finden, ergeben weiter eilt, so schritt der Sänger mit seiner tröstenden Zither aus dem Saale, worin Robert nachsinnend zurückblieb, während Erlinchen in stummbrütender Verzweiflung unwillkürlich in's Freie gewandelt kam.

Die Gegend um das Bergschloß war auf der Stirnseite von unermeßlichen, mit Wäldern, Strömen, Hütten und Triften angefüllten, Thalklüften umgraut. Über den Rücken des Burgbodens schlugen neue Gebirge, wie Wellen, zusammen, durch welche sich ein Pfad aus den Nachbarlanden herunterwand. Schön-Erline ging am Raine des Gebirgshanges dahin. Dumpfe Schauer rieselten durch ihre Glieder;

ihr Haar flatterte los im Abendwinde; das Siegel tödtender Zweifel stand auf ihrer Stirn; ihre Kniee zitterten, und gleich einem früh heraufgestiegenen Schatten der Nacht, der viel zu wandeln, viel zu reinigen hat, bis er in die ruhige Tiefe sinken darf, schritt sie durch das Zwielicht der Dämmerung. Wie weiche Blätterpfühle, zur Ruhe ladend, lagen die Wipfeldecken der Thalwälder in schwindlichen Abgründen vor ihr: der dumpfemporrauschende Strom schien ihre müden Glieder zum erquickenden Bad' in seine Wellen hinabzulocken; die scharfen Steindolche, die des Thales Gränzwächter mit ihren gewaltigen Felsenarmen hervorzückten, schienen die Bande zerschneiden zu wollen, mit denen sie an alle Qual unglücklicher Liebe gefesselt hing. Unwillkürlich zusammenschauernd trat Erline mit wankendem Schritt auf einen Felsenvorsprung, sah hinab in die Tiefe — schrie auf, und rief, in verzweifelnder Angst einen Retter, einen Freund, an, der sie der Bürde solcher Leiden entledige. Der rettende Freund erschien. Starr hinabschauend in den Thalkessel stand Erline, da fing es in den Schlünden zu wirbeln und zu drehen an; grünlichblaue, goldgesäumte Wolken stiegen auf, — wunderbar gestaltet, entsetzlich, riesenhaft. Und aus den Wolken grinste verzerrt, einen allverschlingenden Rachen aufthuend, ein Antlitz. Versteinend schlug es seine hohlen Augen auf, und rückte näher, und verkleinerte mit jedem Rucke seine Züge, und ward nun fast zu einem

schönen Leichengesichte, das sich immer höher und höher hob, und endlich zu einer langen hageren Manngestalt vollendete. Ihre dürren, fast gerippartigen Arme, halb drohend, halb mild ausbreitend, schritt die Gestalt ernst und feierlich auf den gegenüberstehenden Berg. Jetzt stand sie hoch auf dem Gipfel; die Blumen, darauf sie fußte, starben ab, und flogen eben so schnell in einen Kranz um ihr Haupt zusammen, welches von den letzten Strahlen der gesunkenen Sonne verklärt war. Mitten inne zwischen Mensch und Geist, mit einem Antlitze, das des Beschauers Antlitz zurückspiegelt, lächelte sie, wenn Erline wehmüthig lächelnd ihr entgegen sah, und zeigte, da Erline, wie fragend in die lockenden Tiefen hinunterwies, ebenfalls wie fragend in die Tiefen. Erline sah hinab, und schaute ein zauberhaftes Bild. Zwischen Klippen erblickte sie sich selbst, blutig, entstellt, den Tod der Verzweiflung auf gespaltener Stirne geschrieben. Daneben ihren Vater, den Fluch aussprechend über sich und sie, sein Antlitz wiederglühend von der Lohe des Schlosses, das nun (so dünkt' es ihr, und sie scheute sich umzublicken) in Schutt und Asche zusammenstürzte. Sein Schwert in's eigene Herz gebohrt, wand sich Rinald in seinem Blute. Bleich über die zerbrochene Leier gebeugt, schlummerte der Sänger den ewigen Schlaf, — verstoßen von der schützenden Fee, welche sie in einer hohen zürnenden Gestalt erkannte, die über diesen Schauplatz der Gräuel

mit vernichtendem Grimme dahinfuhr. Solches trat vor Erlinens Auge; solches lag zwischen ihr und dem rettenden Freunde, dem sie sich, rasch und verzweiflungvoll, in die warnend ausgestreckten Arme werfen wollte. Sie schauerte zurück vor den entsetzlichen Gebilden des Abgrundes, wendete sich ab, und sah hinüber nach dem Berge, worauf sich jener unbekannte Berather niedergelassen. Er war verschwunden. Als einen milden Tröster ließ er auf der Spitze des Bergrückens den ersten Stern zurück, — welcher Erlinen mit hoffnungreichen Blicken bis an das Schloßthor begleitete.

5.

Rinald ahnte, warum das ersehnte Friedenstuch nicht durch die Scheiben flatterte. Er schlug den Helmsturz auf, sah dem Abendhimmel frei und ohne Falsch in's Angesicht, bat ihn um Beistand in dieser Sache, damit er ritterlich verbleibe in den Tagen der Prüfung. Kaum, daß er sich umwandte, kam es zum Schloßthor herausgewandelt. Es war der verkannte Sänger. Sein Antlitz lächelte, sein Auge sah himmelan. Dem Ritter ging das Lächeln durch die Seele, denn es schien ihm das Lächeln der Bosheit; und der freie Blick zum Himmel, — Frechheit der Heuchelei. Wie es ihm mondenlang aus dem Norden bis in das Herz Deutschlands dem Gegenstande seiner Liebe nachgetrieben: so trieb es ihn jetzt, durch Dorn und Hecke, dem Gegenstande seines

nach. Schon war er dem rüstig wandelnden Sänger weit nachgeschlichen. Die Sterne leuchteten bereits durch die Fugen des Laubdaches herein; allein der Sänger stand noch nicht still; ungestüm brach er sich durch das Dickicht Bahn, um auf die offene Kuppe zu gelangen. Nun war sie erreicht, — frei, erleichtert, den weiten tröstenden Balsam der Nacht einathmend, sah er in Mitten des thauigen Lichtschlages seiner Verklärung entgegen. Rinald schaute mit wunderbarem Bangen, zwischen Ingrimm und Achtung, zu. Er hätte in diesem Augenblick eine Welt hingeben können, wenn er sich in dem Sänger getäuscht fände; jedoch das Schicksal schien es mit den Bahnen dieser Beiden auf ewiges Durchkreuzen abgesehen zu haben. Des Sängers herzensfrohe Seligkeit, die sich auf seinen Zügen aussprach, und der Gedanke, daß er sich nur gestellt, als wüßte er nichts von Rinalds Liebe zu Erlinen, gab dem Hasse die Oberhand. Dem Sänger gerad über stand er in stummer Wuth im Gesträuche, während jener seine Laute zur Hand nahm und also sang:

Laß dich grüßen, dir vertrauen,
Der Entsagung Bild, o Mond!
Der im unbefang'nen Blauen
Still und unbefangen wohnt!
Ewig mit den eignen Lippen
Küßt Frau Sonne Blum' und Blatt:
Hört nicht auf vom üpp'gen Nippen,
Wird des Buhlens nimmer satt.

Aber keinen Kuß begehrend,
Manches Kusses Zeug' allein:
Kein vereintes Pärchen störend,
Schleicht Herr Mond zu Busch herein!
Mond, so wahr mir Gott genade, —
Deinem Streben streb' ich zu.
Und will auch auf meinem Pfade:
So — entsagend seyn, — wie du!

Rinald vernahm, seltsam bewegt, die entsagenden Klänge seines Nebenbuhlers. Die Weise des Liedes war ihm wohlbekannt. In Deutschlands holden Auen fand sie sich heimisch, und prägte sich, während seiner Pilgrimschaft, Rinald's Gedächtnisse tief und innig ein. Unwillkürlich schlich er dem Sänger näher, der eben wieder in seine Zither griff, und in seinem Gesange fortfuhr. Das Lied sprach in den herzlichsten Tönen die herzlichste Entsagung aus. Der Sänger, welcher in der Liebe zu Erlinen das höchste Glück der Erde, so ihm die Fee versprochen, zu finden gewähnt, fand sich getäuscht, verstand den Wink, und stand im schönsten Siegerglanze da, als er seine Liebe auf Rinalden überzutragen beschloß, und seinen Entschluß in freien und offenen Tönen von sich gab. Rinald konnte nicht mehr länger zweifeln; sein Herz glaubte es eher, als er selbst und mit seliger Entzückung hörte er die Klänge. Wie aus Sturmgewölk der lang ersehnte, lang aufgegebene Rettungsonnenstrahl, wogenebnend, herabschießt: so flammte des plötzlich erkannten Harfners Lied in seine Seele. Jauchzend,

seiner kaum mächtig, warf er sich vor den Verklärten hin. Der helle Mond beleuchtete die Züge beider Gesichter. Erkennung, — erfülltes Sehnen, — ganze Himmel sprachen aus Beider Augen. Mit ausgebreiteten Armen, Freundschaft fordernd, Freundschaft gebend — flogen sie einander an's Herz; Thränen — ihre Jubelfeier; ein Schwur der Entsagung von des Sängers, des ewigen Bundes von beider Lippen — das einzige Wort. Aber zwischen ihre Herzen gepreßt lag die Zither und zitterte, leis nachhallend, wie fernher über die Alpen klingende Minaretenglöcklein. Vergeistigt, von einem Verklärungschimmer umsäumt, glänzte des Sängers Haupt: und am fernen Raine der Bergwiese schien seine schützende Fee, lächelnd und ihm den Schuldbrief seines höchsten Glückes als bezahlt vorweisend, hinabzuwandeln, — während die Sterne lichter funkelten und des Waldes Chöre wach wurden und sangen, und Alles in des lebensfrohen Sängers Verklärung einstimmte!

6.

Einer entzauberten Rose gleich, lag Erline heiterlächelnd auf ihrem Lager. Wie der Ermattung während eines Gewitters, so war auch ihrem Kampf ein süßer Schlaf gefolgt. Ihr Antlitz, das den Lauscher zur reinsten Andacht auf die Knie zog, verkündete den Wonnetraum ihrer Seele. Es kam ihr vor, als sähe sie nur vier Sterne, jeden mit einem wohlbekannten Gesichte am Himmel. Zwei derselben

suchten sich seit Aeren, die wie Minuten vorüberflogen; kamen sich immer näher und flammten immer heller, und wollten eben in Einen zusammenblitzen, als ein fremder Stern, licht und groß, dazwischen trat, und noch einer, mild aber mattflimmernd, hinzuflog, und sie hemmte, daß sie halb verloschen. Aber plötzlich fing es in des lichten und großen Sternes Herzen zu ringen und zu flammen an, und er rollte sich weg mit seinem Begleiter, daß die beiden, sich suchenden, Lichtkörper reiner, als je lodernd, in Einen verglänzten, und der milde Matte noch einmal mächtig aufglomm, und ein herrlich Sternendrei den weiten jubelnden Raum durchfunkelte. Das Rauschen der Melodien weckte sie auf — und neue drangen, den Zauber des Traumes fortsetzend, an ihr Ohr, als sie sich erröthend erhob, und auch die vier Sterngesichter vor ihrem Lager stehen fand. Helle Perlen in ihren blauen Augen stand sie da, zitternd, erwartungvoll, als ihr Robert und der Sänger Rinalden zuführten, und mit Worten der Freundschaft und Liebe begleiteten. Siehe! da war ihr Traum erfüllt! Die beiden Sterne, die sich lang gesucht und nicht erreichen gekonnt, versanken nun, feuertrunken, in einander; Robert, der matte milde Stern, fühlte noch einmal die Jugendkraft wiederkehren, und netzte sein großes Auge mit Thränen unter den schneeigen Braunen. Aber der Sänger, licht und groß, fühlte nun das höchste Glück in seinem Busen, und hauchte der Entsagung

Wonne durch die Saiten seiner Zither. Jetzt entfernten sich die beiden von dem Brautpare, das sich in seiner Entzückung wohl allein genug war. Noch einmal drückten sie die Rosen ihrer Lippen an einander, — und wünschten sich, von der Erde höchsten zu des Himmels ersten Wonnen übertretend — zu vergehen. Da fuhr ein kühler Hauch durch's Gemach. Der unbekannte Mann, der Erlinen vom Abgrunde zurückriß, wandelte mit klanglosem Tritte durch das Kämmerlein, und drohte lächelnd und wand sich, in Morgenduft verschwimmend, durch's morgenröthliche Bogenfenster. Süß zusammenschauerten die Liebenden: der Tod war über's Grab gegangen. —

7.

Leben und Liebe gehen Hand in Hand. Wo Amor einzieht, stürzt sich das Leben mit seinen hellsten Wogen rauschend nach. Alles klang und sprang auf dem alten Bergschlößlein, und das modernde Gemäuer schien sich an dem frohen und freudigen Leben, so es umschloß, zu verjüngen. Mitten in dem Jubel der Schloßleute führte der Zufall einige Bewohner einer nahgelegenen Rheininsel daher, welche der Burg unterthänig war. Sie baten den Burgherrn, doch einmal in ihre Mitte zu kommen, und den Lohn der Mühe zu übersehen, welche sie sich gegeben, um ihren Grund und Boden in ein kleines Schweizerland umzuschaffen. Robert

war dessen zufrieden. In einer stillfreudigern Stimmung, als jemals, und, wo er auch wäre, beglückt durch seiner Erline Glück, beschloß er sogar die Burg seiner Väter künftighin den Geistern derselben zum ernsten Sammelplatz einzuräumen, und sein weißes Haupt in jenem flutumgürteten Eden zur Ruhe zu legen. Zur großen Freude seines Brautpars und des Sängers, und zur nicht mindern der Inselbewohner, wurde der nächste laue Herbstmorgen zur Überfahrt bestimmt. Er erschien. Weinend nahm der Greis Abschied von der Halle seiner Ahnen, darinnen er der Sonne Licht, der Waffen Glanz, die Augen seiner Braut und die Liebesqualen Erlinchens zum erstenmal erblickt; küßte die kalte Marmorwand; schritt, Lebewohl sagend, durch alle Gemächer und konnte die Blicke von der morgengoldigen Felsenburg noch lange nicht abwenden, als er mit Erlinen, Rinald und dem Sänger bereits an der bestimmten Stelle des Rheinufers stand. Hier harrte schon eine Barke von einem Knaben gelenkt mit Blumen ausgeschmückt, von Fähnlein umflattert. Noch einen Gruß den Leuten, denen er das Felsenkleinod überließ, zuwerfend, stieg er in das Fahrzeug, welches sich alsbald unter des jungen Fergen Lenkung still und wiegend fortbewegte.

Seltsam war dieser fünf Menschen Zusammentreffen in einem Kahne. Ein Knabe mit flatterndem Goldhaar' und Rosen auf den Wangen, ruderte an der Spitze desselben, und

zwang ihn mit kindlichem Muthwillen durch die Flut her. Der Sängerjüngling, stand, wie Gott Bachus einst auf einem Schiffe, so er in eine Weintraube verwandelte, hehr und glühend. Der kühle Sturmwind durchsäuselte sein hellseiden Haar, und die Töne seiner Zither klangen in solcher Freudigkeit eine Schifferweise, daß es um die Barke von goldigen Fischlein wimmelte, und die Wasserblumen ihre glänzenden Häupter aus der Tiefe lauschend emporhuben. Aber selig, in ruhiger Kraft des schönen Glückes, saß Rinald, der lebenskräftige Mann mit seinem Bärenfell um die Schultern und seinem Blütenkranz am Kreuzesgriffe des Schwertes, und stützte den Greis Robert, welcher in kindischer Lust dem kleinen Fährmanne tausend Geschenke versprach, wofern er sie recht bald an's Ufer brächte. Dermaßen vereint, befanden sich alle vier Menschenalter in einem Raume von drei Bretern und, wie die Liebe diese, so verband Erline, die holdbräutliche Jungfrau, die Schiffenden durch Sinn und Liebkosungen untereinander.

Wie sie denn aber so fuhren über den morgenverklärten Strom, sonnenrothe Furchen in das Wasser ziehend, und wie die Ufer freundlich im buntgrünen Farbenschmelz herüberlächelten, und der fernen Berge glühende Gesichter aus dem Nebelschleier streckten, siehe! da kam es plötzlich von Roberts Stammburg, lang und dunkelschattig, herabgeschleift. Ein fast menschenähnlicher Nebel war es, der sich

am Ufer bedächtig in die Wogen niederließ, welche scheu und ungekräuselt aus einander traten. In gleichmäßiger Entfernung glitt er, den Saum seines Lockenhaares in den Wellen netzend, der lebensfröhlichen Barke nach; schwamm, wie lauschend, mit verschränkten Armen auf der Wasserebene ruhend, einher, und ein hohles, ernstfreundliches Echo war die Antwort, die er auf des Sängers tändelnde Weisen zuweilen zurückklang. Dennoch stand er bereits am Ufer der Rhein-Insel, die riesenmäßigen Nebelglieder trocknend, als die fünf Schiffenden, frohen Muthes, heranruderten. Noch einmal sah sich der unbekannte Begleiter um, und wandelte dann ernst und geruhsam durch die Strandbüsche, hinter welchen er, wie ein Nebel hinter Bergen, verschwand.

8.

Zwölf Monden waren den Beglückten auf der Insel dahingeschwunden. Der Herbst fand sich wieder ein, und mit ihm die bunten Festlichkeiten am Gedächtnißtag ihrer Ankunft. Über alle Sträucher und Büsche, über alle Thäler und Berge lag das Leben in tausendfältigen Gruppen zerstreut. Keine Wiese war zu finden, auf welcher nicht Zelte mit güldenen Wimpelknöpfen in abgemessenen Reihen ausgegossen schimmerten; alle Felsenklüfte donnerten vom Jubel wieder. Über den Rheinarm, welcher das Eiland in zwei Theile schnitt, war eine neue frisch geländerte Brücke geschlagen, längs welcher blühende Jungfrauen und kräftige

Jungen im schäckernden Fluge dahin hüpften. Doch ein ganz eigener Betrieb tummelte sich an dem rebenbepflanzten Gestade umher. Die Lese gerieth in den Gang; Winzerlieder klangen; Pokalgeläut durchschütterte die reine Luft, und der Wiederhall wurde müde, das unzählige Leberufen nachzusprechen, welches aus Aller Kehlen für Robert's und der Seinen Heil zum blauen Abendhimmel emporstieg. Reigen wogte auf und nieder. Aus Robert's Augen leuchtete Jugendfeuer; Rinald und Erline wandelten mit verschränkten Armen, indeß der Sänger, von einem Kreise lauschenden Volkes begleitet, fröhliche Weisen aufspielte.

Die Tage des Festes waren dahin gerauscht. Vor Robert's Wohnung, welche sich in einem stillen Thale, von fruchtreichen Bäumen überhangen, zur Seite eines Wassersturzes, an die Brust grasiger Hügel lehnte, lag eines Abends feierliche Ruhe verbreitet. Der Greis bedurfte deren, denn die Kräfte seines Leibes hatten seit jener Feier bedeutend abgenommen. Rinald und Erline saßen an seinem Lager; der Sänger gab tröstliche Lieder zum Besten, und der Abend ließ eben wieder seine Sonnenstäubchen durch die farbigen Scheiben spielen. — Da pochte es plötzlich an der Thüre, pochte wieder, und als ein herzliches Willkommen dem Pocher entgegen scholl, ging das Pförtlein auf und erweiterte sich wunderbar. Derselbe Mann, der Erlinen schon einmal erscheinen war, trat in die Kammer, und schleifte klang-

losen Schrittes, die Wolkengewänder am Boden hin. Das junge Ehepar fuhr entsetzt zurück, als der Unbekannte mit bleichem, freundlich ernsten Antlitz an Robert's Lager trat. Allein der Sänger fürchtete sich nicht. Er sah ihm fest und unerschüttert, die Leier, welcher in des Fremden Gegenwart die Klänge versagten, an sein Herz drückend, in's Angesicht, und machte die bleichen Wangen desselben fast erröthen durch sein glühendes Wangenroth. Die Gruppe war so lange starr und unbeweglich, als sich der Fremde mit Robert, ohne Worte, doch warm und innig besprach. Inzwischen hob er den Greis mit seiner Linken empor, und wies mit seiner Rechten zum Himmel. Da schien alsbald die Decke zu weichen; lichte Gestalten öffneten den Hintergrund, und eine Gegend wurde sichtbar, wie gemalt mit Frühlingsgrün und Sonnenfeuer. Weiße Gewänder rauschten fernher, säuselnd wie nächtige Schauer, längs den Fluren des seltsamen Fantasiegebildes, und ein Singen scholl darein, das Herzen vor Wonne sprengen und stolze Sänger demüthigen konnte. Und Robert sah das Wunderbild, seine Augen leuchteten; seine weißen Locken schlangen sich zur Silberkrone um das verklärte Haupt; seine Gewänder erblichen, wie die Gewänder deren, die er eben gesehen, und einen Blick noch zuwerfend seinen Lieben, sank er dem Fremden, der ihm die Arme lächelnd entgegen breitete, wie betend an's Herz. Die anderen drei beteten auch. Da schloß sich die Decke; das Pförtlein ging auf, der Fremde

wandelte langsam hinaus, und als jene zu Robert's Lager traten, fanden sie den Greis — eingeschlummert zum ewigen Frieden.

9.

„Ihr seid doch ein wackerer Sängersmann; so besingt mir doch einmal das häusliche Glück recht treu und wahr;" sprach Erline zu dem Sänger, und die Eitelkeit, ihr eigenes Glück geschildert zu hören, ließ sie von dieser Bitte nicht abstehen. Denn über Robert's Grabe, blühte nach kurzem, aber schweren Regenschauer, Alles frisch und herrlich auf, als wäre das eine Folge von des scheidenden Greises letztem Liebesblicke gewesen.

Der Sänger, der sich nicht genug zu weiden vermochte an dem Glücke seiner Freunde, griff, von Erlinen's Feuerblicken überredet, begeistert in die Saiten seiner Laute, die er aber alsbald wieder sinken ließ, und sprach also: „Das häusliche Glück soll ich dir schildern, liebwerthe Frau? Nicht so; dein eigen Hauswesen will ich dir, in saubere Zeilen gefügt, vor Ohren bringen, auf daß du erkennen lernest, wie glücklich du bist!

„Ein kleines Häuslein, schmuck und rein,
„Gelehnt an mosig Felsgestein,
„Umschließt dein Glück und deine Lust
„In seiner blankgewölbten Brust.
„An's Thor lehnt eine Bank sich an,
„Ein grüner Garten schließt sich dran:

„Und um die Fensterrahmen zieh'n
„Sich Eppichranken her und blüh'n.
„Doch sieh! wie steht's im Hause gar?
„Da ist's so lieb und wunderbar,
„Da lacht aus jeder Ecke Glück
„Und häuslich' Wohlseyn froh zurück.
„Der Mann, ein starker Heldenleib, —
„Das Weib, — ein mildjungfräulich Weib. —
„Und unterscheidet doch sich keins,
„Und alle beide sind nur ein's.
„Da ist kein Vorhang über's Herz,
„Nicht in der Freud' und nicht im Schmerz;
„Nie sehnt der Mund sich nach dem Kuß,
„Ohn' daß er ihn schon haben muß; —
„Da sucht nach keinem Druck die Hand,
„Weil sie ihn — eh' sie sucht — schon f and!
„Kein „Ihr" — kein „du" verräth da sich:
„Es ist ja nur ein doppelt „Ich". —
„Da ist kein Plätzchen im Gebäud',
„So nicht ein Plätzchen stiller Freud'. —
„Der Morgen, wann er hell und mild
„Durch's buntgefärbte Fenster schielt,
„Erweckt aus Träumen, süß und lieb,
„Das Par zum süßer'n Tagbetrieb;
„Und wann der Abend naht und still
„Von fernen Gipfeln rauschen will,
„Da finden beide still sich ein,
„Um sich allein genug zu seyn.
„Und wann die Nacht, die ernste Nacht,
„Mit ihrem Mond sich aufgemacht,
„Da wird wol, schweigend und versteckt
„So manches Küßchen abgeneckt.
„Doch sieh! Was säumt das Weib so spröd',
„Erröthet, findet keine Red',
„Und sinkt mit halbentfloh'nem Blick

„In ihres Mannes Arm zurück?
„Ja, ja! sie sagt es stumm dabei —
„Daß sie nun Mutter worden sei!
„Jetzt geht ein selig Bangen an,
„Die Tage ziehen träg die Bahn:
„Bis endlich kam die schöne Stund':
„Und eines Knäbleins rother Mund
„Entgegen gelächelt, unbewußt,
„Des jungen Lebens Mutterbrust.
„Da wird des Glückes Maß erst voll:
„Mit ihrer Liebe sel'gen Zoll
„Steh'n oftmals Mann und Weib verschränkt,
„Und seh'n hinauf zu dem, der's lenkt,
„Und falten ihre Arme hin,
„Des Knäbleins Ärmchen mitten drin,
„Und möchten schier vor Lust vergeh'n: —
„Da heißt — recht lang' noch so besteh'n!"

„Nun, liebwerthe Frau" — fuhr der Sänger, seiner Laute Band wieder um den Nacken schlingend, fort, „hältst du es in deinem Hauswesen nicht auch so?" —

Erline, welche Rinalden, der indeß eingetreten war, in den Arm sank, um ein lang verschwiegenes Glück erst jetzt, durch des Sängers Weisen ermuthigt, ihm einzugestehen, konnte nicht sprechen. Das Gefühl, wie reich gesegnet sie, verrieth sich in hellen Thränen, die perlend über ihre lächelnden Züge rollten.

10.

Ein Bild solchen Hauswesens und solcher ehelichen Freudigkeit war jeder Tag. Schon sprangen Jungen und

Mägdlein im tollen Jubel durch Hausflur und Garten, und blühten zur rechten Wonne der Ältern frisch und munter empor. Schon war die blühende Jungfrau zur ernstheiteren Hausmutter und der kräftige Held zum bedachten Landmanne geworden, und mit ruhigerem Blick und gemess'nen Pulsschlägen sang der Sänger gleiche Lebensweisen noch zu seiner Laute. Da kam eines Tages der Unbekannte, welcher Robert's Geist hinüber gelenkt, wieder an die Thüre des Hüttchens. Es war eine schwere Stunde. Lautes Wehklagen erscholl aus der Wohnung, und als der Fremde von hinnen ging, lag Rinald bleich und für ewig stumm, den lächelnden Blick himmelan gekehrt, auf seinem Lager. Da theilten der Sänger und Erline sich in die Geschäfte des Hauses, und dachten in wundersamer Stimmung oft der Zeit, als sie sich in der alten Stammburg fanden und jener sanfterröthend die Leier halb gebückt in ihre Hand legte, sie glühend ansah, und sie, als sein Blick sie traf, wie getäuscht zusammen bebte. Nach Jahren kam dieselbe Nebelgestalt, die früher schon einmal auf ihren Ruf erschienen war, ungerufen, und führte sie, freundlicher, als damals winkend in ein fernes Land hinter den blauen Gebirgen, wo kein Sehnen mehr ist, dieweil sich dort das Herz zur Ruhe findet.

Nun befand sich der Sänger allein noch in der Hütte; Silberlocken rieselten durch die Saiten seines Harfenspieles;

und, wie ein blüthenschneeiger Baum unter Rosen, stand er unter blühenden Jungfrauen und Jünglingen, den Töchtern und Söhnen der Geschiedenen. Oft sang er ihnen eine Weise von dem Glück ihrer Ältern, oft ein Lob der Fee, die ihn sein ganzes Leben lang beschirmte, vor, und weinte, wie ein Kind, wenn so viele Lippen wetteiferten, sein Lied durch Küsse zu lohnen. Und also saß er eines Tages wieder unter den reifen Früchten der Liebe seines Rinald's und seiner Erline; spielte wieder auf, und sang eben das Lied von der Wunder-Erscheinung, die sich ihm einst in seiner Jugend, vor der Hütte, dargeboten, als ein hehres Weib am Arme jenes Unbekannten zum Pförtlein herein, und auf ihn zuschritt. Der Sänger erkannte seine schirmende Fee in dem Weib, und einen lieben, nicht unfreundlichen Himmelspförtner in dem Fremden; raffte sich mit der letzten Kraft seiner alten Glieder auf, und sank, noch einen gewaltigen Akkord seiner Laute Saiten raubend, in Beider Arme — sanft entschlummernd hin.

Erlinen's und Rinald's Kinder verlebten im seligen Frieden die Stunden ihres Lebens, und erzählten sich oft von dem unbekannten Freund und der schützenden Fee lange und viele Geschichten. Viele meinten aber: es wäre dieses nur als ein Gleichniß und ein Bild der Wahrheit zu nehmen. Sie wollen wissen, daß unter dieser Fee: das Leben selbst,

unter dem Sänger die Poesie, wie sie ein Schutzkind des Lebens ist und seyn soll, und unter dem Fremden — Freund Hain zu verstehen sei. Ich überlasse es meinen Lesern, ob sie sich das Leben so schön, die Kunst so lebensfröhlich und den Tod so freundlich denken wollen, oder nicht.

Ansichten

über

Oper und Opernbücher.

Richtige Ansichten in einer Theorie sind durch eine feste Grundlage, auf welcher man fußen kann, bedingt. In ästhetischer Hinsicht hab' ich nie eine festere finden können, als jene, welche Dr. Friedr. Ast, den Grundsätzen seiner Schule gemäß, angedeutet hat. —

Alles Leben ist dualistische Wechselwirkung; Gegensatz eines äußeren und inneren Elements und ihre Eintracht in einem Dritten, Höheren, in welchem das vorher Getrennte harmonisch in einander lebt. Plastik, Musik und Poesie sind die Elemente alles Lebens. —

Jedes dieser Elemente enthält wieder seine geistige Dreiheit: freies Bilden des Inneren zum Äußeren (Subjektivität); freies Bilden des Äußeren zum Inneren (Objektivität); und die harmonische Vereinigung beider Richtungen, das sich selbst bewußte Bilden. —

Alle Poesie ist also auch entweder subjektiv (lyrisch); oder objektiv (episch), oder beides in der Vereinigung (dramatisch). —

Jede dieser Richtungen spaltet sich wieder in drei ähnliche Strahlen, wie der Reflex eines Regenbogens doch nur die Farben des reflektirten wiedergibt. —

Nach dieser Untergliederung könnte man die Oper das Drama der Lyrik, oder vielleicht noch bezeichnender die Lyrik des Drama's nennen. —

Die Poesie, als Vereinigung des subjektiven und objektiven Lebens, hat der Oper mehr von diesem mitzutheilen,

und jenes nur anzudeuten, damit die rein subjektive Musik die Konturen auffinde und ausführe. —

Für eine Oper taugt also nur eine solche Handlung, welche entweder Schale, oder Triebrad der Empfindung ist. Das erste ist der Fall bei'm Mährchen, welches gewöhnlich nichts anderes, als eine verkörperte Empfindung (Allegorie), gibt: — das letztere rechtfertigt die sogenannte heroische Oper, in welcher Leidenschaft die Speichen der Handlung treibt. — Lustigkeit ist potenzirte Lebenskraft; mithin entweder rein Empfindung, oder momentan in sie hinüberspielend, also in jedem Fall ein Element der Oper (komische Oper). — Humor, diese Thräne im lachenden Auge, ist die verschmolzene Äußerung kontrastirender Gefühle, oder ein, die beiden entgegengesetzten Grundtöne des Lebens zugleich anschlagender, Eindruck von außen, — mithin das ergiebigste Feld für die Oper (tragisch-komische Oper). —

Der Lustige singt, ohne es selbst zu bemerken; der Gramgebeugte lüftet sich unwillkürlich in Molltönen die Brust; der Humorist stimmt in froher Zecherrunde sein: „Dies irae" ꝛc. ꝛc. auf Gräbern sein: „Mihi est propositum" ꝛc ꝛc. an, ohne sich davon Rechenschaft zu geben. Der Gesang ist also unwillkürlicher Erguß der Empfindung. — Daher lasse der Dichter eines Opernbuches den Gesang nur da eintreten, wo sich das Vorstellen von selbst ganz in Gefühl (Subjektivität) auflös't. — So wird er auch der Unklarheit des Textes am besten vorbeugen. Das Objektive bedarf freilich der Wort- und Bilder-

Sprache, um klar zu werden; die Empfindung wird auch durch die bloße Tonsprache klar. —

Die Arie will, von Seite des Dichters, nur Andeutung (Konturen), nicht Ausführung noch weniger Blumen, Floskeln, Reim= und Wort=Spielereien ꝛc. ꝛc., die den freien Erguß des Gesanges (Rythmus) hemmen. —

Reift die Handlung dahin, daß in Einem Momente mehre Individualitäten sich in Empfindung auflösen, deren Kontraste die Tonsprache in ihren kontrastirenden Elementen aufzunehmen und harmonisch zu gestalten weiß; so ist ein Vereinstück (Ensemble) am Platz. — Nichts ist wirkungsloser, als ein Vereinstück, dessen Elemente auf ganz gleichen Empfindungen beruhen. —

Die Sprache der Leidenschaft hat wol musikalisches Kolorit, aber keinen Rythmus; dieser ist unterbrochen. Hieraus ergibt sich die eigentliche Natur des Rezitativ's. Es soll da stehen, wo die Empfindung noch zu heftig und wechselnd ist, als daß sie in einen freien, mit sich selbst spielenden Erguß (Gesang, Melodie, Arie) übergehen könnte. —

Das sogenannte Rezitativ, welches die Wort= und Tondichter so häufig mit dem Parlando verwechseln, scheint ein, der deutschen Oper nicht zusagendes, Eigenthum der italienischen zu seyn, welche, um die Stimmen für Rouladen zu schonen, den Sängern dadurch den Übergang aus der Tonlage der Deklamazion in die des Gesanges erleichtern wollte. —

Die Exposizion sollte der Operndichter, wenn sie rein epischer Natur ist, der Deutlichkeit wegen, lieber der

Prosa überlassen. Spielt sie in's lyrische, so wird sie ohnehin Romanze, und bleibt, bei dem ruhig fließenden, einfachbegleitenden Charakter dieser Setzart, verständlich genug. —

Was ist die Ouvertüre und was soll sie seyn? Hierüber allein ließe sich wol eine ganze kritisch-historische Broschüre schreiben. Die Ouvertüre ist (jetzt) gewöhnlich ein, stets nach demselben Rezept, abgefaßtes, Mixtum, dessen einzige Tendenz darin besteht, den Conzert-Instrumenten des Orchesters einen Tummelplatz abzugeben, und, durch Gewaltmittel aller Art, die Klatschsucht anzuregen. — Sie soll seyn die künstlerische Potenzirung des Gefühls auf jene Höhe, von welcher aus allein das dadurch eröffnete Werk betrachtet und durchgefühlt werden kann; sie soll also die Idee der ganzen Oper aussprechen; sie soll den musikalischen Grundstoff unentwickelt enthalten, woraus dann die einzelnen Stoffe fließen. Dem Zuhörer erscheine das Verhältniß der Ouvertüre zur Oper als ein analytisches, wenn gleich die Anfertigung der Ouvertüre nach beendigter Oper zeigt, daß der Tondichter synthetisch zu Werke geht. Darum ist es auch so schwer, bei einer Ouvertüre die beiden Äußersten zu vermeiden. Entweder droht sie nämlich ein Sattel zu werden, der auf ein anderes Pferd eben so gut paßt; oder eine Musterkarte, die weiter nichts enthält, als den Index der Oper nach den einzelnen Nummern; Fehler, deren ersterem wir bei den Italienern, deren letzterem wir bei den Franzosen nur zu oft begegnen. —

Der Maurer und der Schlosser.

Romantisch = komisches Singspiel

in drei Aufzügen.

Personen.

Leone di Peralto, ein pisanischer Marchese.

Irma, eine junge Griechin.

Pietro, Maurer.

Paolo, Schlosser.

Marianina, Paolo's Schwester und Pietro's Frau.

Zobeïde, Irma's Begleiterin.

Frau **Brigitta**, ihre Nachbarin.

Usbeck, }
Rika, } Sklaven aus dem Gefolg eines persischen Fürsten.

Nikolo, Kellnerbursche.

Sklaven, Handwerker, Hochzeitgäste, Volk rc. rc.

Schauplatz: Um und in Livorno.

Erster Aufzug.

(Die Bühne stellt eine ländliche Umgebung von Livorno vor. Im Hintergrunde die Stadt; links eine, nicht unansehnliche, Schenke.)

Erster Auftritt.

Paolo, Pietro, Marianina und Brigitta kommen aus der Schenke, um den) Chor der Freunde und Verwandten (zu empfangen, der rechts hereinkommt).

(Einleitung.)

Chor.

Welche Freude, welcher Jubel!
Nützt den schönen Augenblick!
Froher Sinn geht über Reichthum!
Preis't des jungen Pärchens Glück!

Paolo.

Wir sind nicht, wie die großen Herrn,
Die einzig ihr Ergetzen
In Complimente setzen:
Des wahren Glückes reinster Stern,
Glänzt armen Eheleutchen gern!

Pietro (zu Marianina).

So bist du nun mein Weibchen?

Marianina.

So bist du nun mein Mann?

Pietro.

Wie lacht mich doch am Ziele
Das Glück noch holder an!

Brigitta (für sich).

Mußte sie sein Weibchen werden, —
Nun ich bin nicht Schuld daran!

Pietro, Marianina.

Wie lachend liegt die Zukunft
Vor unsrem trunknen Blick!
Nicht um das Gold der Erde
Vertauscht' ich mein Geschick!

Brigitta.

Fürwahr das ekle Kosen
Beleidigt meinen Blick!
Wie thun sie doch so zärtlich,
Wie schweben sie im Glück!

(Zugleich.)

Paolo und Chor.

O Jubel, o Vergnügen!
Benützt den Augenblick!
Arm sind wir, aber fröhlich!
Drum preis't des Pärchens Glück!

Paolo (zwischen Pietro und Marianina tretend).

Doch jetzt hinein!
Um sich zu herzen,
Zu Spiel und Scherzen
Wird Zeit genug im Ehstand seyn!
Indeß die Alten
Bei Schmaus und Bechern,
Trotz jungen Zechern,
Da drinnen schalten,
Beginnen wir,
Ein Menuettchen!
Voraus mit ihr! (Zu Pietro.)

Brigitta.

Ein Walzer schiene
Weit schöner mir!
Was lustig klingt, taugt besser hier,
So was fährt warm durch alle Glieder!

Pietro.

Ja Ihr habt Recht; wohlan!
So sing' ich euch denn wieder,
Das Lied vom wack'ren Mann.

(Rundgesang.)

1.

Wack'rer Meister, sieh! der Morgen
Führt dich deinem Werke zu;

Unter Tages muß man sorgen,
Und am Abend winkt die Ruh'.
Doch allein macht's Langeweile,
Mit den Freunden erst kommt Eile,
Kömmt Gedeih'n und Freude gern .....
Darum fröhlich, frisch und munter,
Denn die Freunde sind nicht fern!

2.

Wack'rer Meister, sieh! erschienen
Ist der Sonntag, hell und frisch;
Freundschaft kommt mit offnen Mienen,
Setzt mit uns sich an den Tisch!
Denn allein schmeckt mir kein Trinken,
Viele Gläser müssen blinken,
Dann erst trink ich viel und gern .....
Darum fröhlich, frisch und munter,
Denn die Freunde sind nicht fern!

3.

Aber Meister, wenn ein Weibchen
Dich in seine Schule nimmt,
Wenn, nach Laune, solch ein Täubchen
Dir das Herz im Leibe stimmt:
Da gib Acht und sei nicht flüchtig,
Thu dein Aemtchen streng und richtig,
Sonst vertritt dich Jeder gern.....

Nur im Hause nicht zu flüchtig,
Denn die Freunde sind nicht fern!

(Tanz.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ein Kellnerjunge (aus dem Hause).

Kellnerjunge.

Verehrte Gäst', im Garten
Harrt die Gesellschaft! . . .

Pietro.

Mag sie warten?

Marianina.

Nein, nein, ich muß hinweg von dir!

Pietro.

Mein liebes Kind, du bleibst bei mir!

Brigitta.

Hat sie der Guckguck stets beisammen!
Ich sterbe noch vor Aerger hier.

Paolo.

Ihr Andern kommt, denn nach dem Tanze
Scheint Rebensaft das Beste mir!

Zugleich.
O Jubel, o Vergnügen!
Benützt den Augenblick!
Wir haben keine Schätze,
Doch lächelt uns das Glück!

(Alle gehen in die Schenke, nur Brigitta und Paolo bleiben zurück.)

Dritter Auftritt.

Paolo, Brigitta.

Paolo.

Nun, Frau Brigitta, wollt Ihr nicht mit ihnen zur großen Tafel? —

Brigitta.

Zur großen Tafel von hundert Gedecken, an welcher heute, bei'm Frühstück, Unser fünfzig, wie die Häringe, zusammenstacken! O, überhaupt eine merkwürdige Gesellschaft! Und dann der verehrte Herr Schwager! Ist das ein in die Ohrenzischeln, ein Kopfzusammenstecken mit der Jungfer Braut, ein Händedrücken und ein Zärtlichthun. — Pfui! das ist ja doch gar zu bürgerlich, zu gemein!

Paolo.

So seid Ihr, Frau Brigitta! Ihr fühlt es, daß Ihr den größten Kalkvorrath in ganz Livorno besitzt; daß Ihr in der Stadt wohnt; daß Euer schönes Haus an den Pallast des reichen Persers stößt, mit einem

Worte, daß Ihr Eure Schäfchen im Trockenen habt, und das macht Euch stolz und hoffärtig. Wir sind freilich nur arme Handwerksleute. Ich bin Schlossermeister, habe nichts zum Besten, und gebe meine Schwester einem Maurer, der auch nichts überflüssig hat! Seht das reimt sich; das ist einmal keine Mißheirat, — und, sagt nur selber, Frau Brigitta, ein Maurer und ein Schlosser; könnten die zwei miteinander nicht ein schönes Haus machen?

Brigitta.

Kommt Ihr schon wieder mit Eueren Späßen!...

Paolo.

Ei was? Jeder spaßt so gut er kann. Ich habe nicht darauf studiert! Die Hochzeit meiner Schwester feier' ich außer der Stadt aus dem einfachen Grunde, weil der Wein hier wohlfeiler ist, und weil ich ihn bezahlen muß! — Wir sind Unser wol Viele, — Ihr habt recht; — am Tische wird's eng werden! Aber was schadet das? — Ein Zeichen, daß wir viele Freunde haben! Und was Pietro's Betragen gegen seine Frau betrifft; — wenn er in sie verliebt ist, soll er einen Andern bitten, daß er es ihr sage? Ich weiß nicht, wie es hierin die großen Herren zu halten pflegen, aber wir Handwerksleute, — wir vertreten uns in Liebesangelegenheiten selbst; versteht Ihr mich, Frau Brigitta.

Brigitta.

Ei — ei, — in welchem Ton Ihr mir das sagt! Als ob ich Euerer Schwester um ihr Glück neidig wäre?

Paolo.

Wäre das etwa unmöglich? Pietro war Euer Werkführer, — Ihr konntet ihn gut leiden, — und hätt, ihm nicht meine Schwester den Kopf verrückt gemacht, wer weiß, ob er nicht zur Stunde Euere Hand und Euer Vermögen besässe? — Wenigstens gesprochen wurde viel davon! —

Brigitta.

Da seh' einer die verleumderischen, boshaften Lästerzungen! Man könnte zuletzt wirklich glauben, ich wär' ihm gut gewesen? Erinnert Euch selbst, Meister Paolo, hab' ich Euch nicht immer das Schlechteste von ihm gesagt?

Paolo.

Es ist wahr, aber das beweis't nichts, denn das thut Ihr von allen Leuten.

Brigitta.

Ei! wenn ich das wirklich thäte, nicht wahr, da würd' ich Euch so lange verschwiegen haben, was ich von Euerem goldenen Herrn Schwager argwöhne? Habt Ihr nicht erzählt, heut über Tisch, in dieser Stunde, wenn ich nicht irre, daß Pietro seiner Frau eine Mit-

gift von einigen fünfzig Goldstücken zubringe, und daß Euch das hauptsächlich bestimmte, ihm Euere Schwester zu geben? —

Paolo.

Das hab' ich erzählt! —

Brigitta.

Nun Meister Paolo, ihr seid ja sonst so vorsichtig, so furchtsam, ich will nicht sagen, so ein Hasenfuß! Ja Ihr wäret aus Angst, nicht unklug zu handeln, der ärgsten Narrheiten fähig. —

Paolo.

Frau Brigitta, haltet! haltet! Warum greift Ihr mich denn mit so grobem Geschütz an? Bin denn ich der Bräutigam?

Brigitta.

Wißt Ihr auch, wie Pietro, zu diesem Golde gekommen ist? Hat er es erarbeitet? Hat er es erspart? Bei mir nicht; denn vor acht Tagen, als ich ihn entließ, sah es in seinen Taschen noch ziemlich rattenkahl aus!

(Liedchen.)

1.

Als er den Dienst bei mir beschloß,
Da hatt' er noch nicht nagelgroß!
Nichts, als sein Hoffen und sein Lieben!

Wie hätt' er so viel aufgetrieben?
Wo kam er zu so vielem Geld?
Ein Räthsel bleibt es dem, der's zählt!
Ich sag' zu seinem Schaden nicht ein Wort — Gott sei dafür!
Doch etwas Sonderbares steckt denn doch verborgen hier.

2.

Auf seine Zukunft nie bedacht,
Hat er sein Bischen durchgebracht!
Die Wirthschaft mocht' er nie wohl leiden,
Und hing an eignen tollen Freuden;
Und dieses Geld, das er verthan,
Wuchs ihm auf einmal wieder an?
Ich sag' zu seinem Schaden nicht ein Wort — Gott sei dafür!
Doch etwas Sonderbares steckt denn doch verborgen hier!

Paolo.

Ihr erregt mir da wirklich Bedenken!

Brigitta.

Jetzt erst? Hat Euch das nicht früher schon in Besorgniß gesetzt? —

Paolo.

Nie, nie. — Aber, ohne Scherz, da habt Ihr mir Etwas in den Kopf gesetzt. Diese fünfzig Goldstücke sind

ihm so plötzlich zugeflogen, man weiß nicht woher... Wenn sich dieser Umstand ausbreitete, wenn er etwa gar zu den Ohren eines Richters käme, ... es könnte um meinen Ruf geschehen seyn.... Pietro könnte in einem falschen Licht erscheinen, und ich mit ihm! Ich bitt' Euch, Frau Brigitta, warum habt Ihr mir denn das Alles jetzt erst sagen müssen, nun er bereits mein Schwager ist?

Brigitta.

Was kümmerte mich Euer Handel; dafür hättet Ihr sorgen sollen. Aber wenn es Euch unruhig macht, so denkt, ich hätte nichts gesprochen. — Sprechen wir von etwas Anderem. Ihr werdet nicht vergessen haben, Meister Paolo, daß Ihr morgen Mittags mein Gast seid. Ihr sollt ein herrliches Schauspiel bei mir haben. Mein Haus stößt, wie Ihr wißt, an den Pallast des persischen Fürsten, dieses Sonderlinges, dem, wenn er ausfährt, die Jungen von ganz Livorno nachstürmen; — dieser reis't, wie man sagt, morgen fort, und da wird es einen prächtigen Zug von Sclaven, Frauen und anderem Gefolge geben! Man hat mir angerathen, meine Fenster zu vermiethen, aber, Dank dem Himmel! ich bin über so kleinliche Erwerbsarten hinaus, und wir wollen uns an unseren Fenstern ergetzen, daß uns die Augen erblinden könnten.

Paolo.

Wie Euch doch die Zunge geht, Frau Brigitta.
(Sprechen für sich fort.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Leone (tritt links ein), ein Diener (folgt ihm).

Leone.

Ich bedarf deiner nicht weiter; gehe, begib dich allein nach der Stadt, in meinen Pallast, und sage, daß man mich vor Mitternacht nicht erwarte.

Diener.

Ganz wohl, mein Herr! (Ab.)

Leone.

Vor zwei Stunden verließ ich mein Schloß, und stehe nun vor Livorno's Thoren, noch früher als ich sie zu sehen hoffte.

Paolo.

Wer nur der schöne junge Mann sein mag, der auf uns zukommt?

Brigitta.

Ich kenn' ihn nicht.

Paolo.

Ich eben so wenig ... Wie er uns ansieht! — Wenn

es ein Spion wäre, — ein Abgesandter vom... Seit Eueren Einflüsterungen von vorhin, trau' ich keiner Seele mehr.

Leone.

Nicht wahr, lieben Freunde, hier dieser Weg führt auf die Hafenseite der Stadt? —

Brigitta.

Ja, und am allernächsten.

Paolo.

Eine lange breite Straße läßt Euch nicht fehlen, an dem einen Ende derselben seht Ihr einen ansehnlichen Pallast mit Säulenwerke; der persische Fürst bewohnt ihn; an diesem Pallaste braucht ihr dann nur rechts hinüber zu beugen...

Leone.

Diesen Pallast bewohnt also? —

Brigitta.

Der reiche Abdallah in eigener entsetzlicher Person; ein Heide, der weder Gesetz noch Gewissen kennt. Erst jüngst ließ er einen seiner Sclaven um einen Kopf kürzer machen, weil er eine Tasse zerbrach.

Leone.

Habt Dank für die Auskunft, ihr Leute, und verzeiht mir, wenn ich Euch gestört habe.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Pietro.

Pietro (aus der Schenke zurückkommend).

Nun, Frau Brigitta, — nun, Herr Schwager, was macht Ihr denn da? Seid Ihr denn für die Hochzeitspäßchen gar so unempfindlich? —

Leone (Pietro bemerkend).

Was seh ich? Ist er es wirklich!

(Verein-Stück.)

Pietro.

Täuscht mich mein Auge nicht? Was führet Euch hierher!

Leone (stürzt auf Pietro zu und umarmt ihn).

Nein, nein, es ist kein Traum! Er ist es selber — er!

Paolo.

Was? Sie umarmen sich!..

Brigitta.

Welch' wunderbar Geheimniß!

Pietro, Leone.

Zugleich.
Welche seltsame Fügung,
Welches wonnige Glück!
Ja, der günstige Himmel,
Schickt den Freund mir zurück!

Brigitta.

Seht, — er scheint ihn zu kennen!
Welch ein seltsam Geschick!
Alles ist ihm gewogen,
Alles bringet ihm Glück!

Paolo.

Thränen netzen sein Auge!
Welch ein seltsam Geschick!
Meinen Schwager umarmt er, —
Welch unendliches Glück!

Zugleich.

Paolo.

Doch, Schwager, laßt uns nun auch hören!
Erzählt uns, woher kennt ihr Euch?

Pietro (leise).

Das Ganze will ich Euch erklären,
Allein jetzt nicht! —

Leone.

Nein, jetzt sogleich!
Nicht länger kann ich es verhehlen,
Was ihm verdankt mein treuer Sinn!

Pietro.

O schweigt! —

Paolo.

Was wird er nur erzählen!

Leone.

Nur ihm verdank' ich, daß ich leb' und bin!

(Gesang.)

Die Seele voll vom liebsten Bilde,
Die Brust halb heiter, und halb bang,
Erging ich mich am Strandgefilde,
Allein mit meiner Sehnsucht Drang!
Da stürzt hervor aus dunklen Zweigen,
Durch's Abendgrau'n, ein Meuchlerschwarm, —
Umsonst war's da, den Mut zu zeigen,
Denn bald entwaffnet sank mein Arm!
Schon wähn' ich ganz mich aufgegeben,
Als in der Näh' Gesang erklingt,
Und neu den Mut mir zu beleben,
Zum Ohre mir dies Liedchen dringt:
„Frisch und fröhlich, froh und munter,
„Denn die Freunde sind nicht fern!"
Das war — er! Ja — das war er!

Pietro.

Mein Werkzeug auf der Schulter tragend,
Schritt ich gemach dem Hause zu:
Von meiner Arbeit kam ich eben,
Und sehnte mich nach süßer Ruh'!
Ich dachte grade an die Ehe,
Und sang, daß mir die Zeit vergehe,

Mit heiterem Gemüth,
Mein Lieblingslied:
„Aber Meister, wenn ein Weibchen,
„Dich in seine Schule nimmt rc.“
Da dünkt mich, hör' ich Hilfeschrei'n,
Spring' hin und sehe diesen Mann,
Sich wehren, wie nur einer kann,
Ob gegen Sechs auch ganz allein!

Leone.

Er wirft sich rasch an meine Seite;

Pietro.

Von seiner Tapferkeit beseelt!

Leone.

Sie lassen zagend nach im Streite —

Pietro.

Ja — zagend, — weil er solch ein Held!

Leone.

Sie suchen fliehend bald das Weite —

Pietro.

Wir steh'n als Sieger auf dem Feld!

Leone.

Doch glaubt ihr wohl, daß er sich nannte,
Und Stand und Namen mir bekannte?
Der wackre Jüngling that es nicht!
Kaum, während ihn mein Arm umflicht,

Spiel' ich in's Kleid ihm, als Belohnung,
Die Börse, zu gering für solche That!
Doch harmlos eilt' er seinen Pfad,
Ging, schien es, heim in seine Wohnung,
Und nur von fern durch's Dunkel drang,
An's Ohr noch leise mir der Klang:
„Frisch und fröhlich, froh und munter,
„Denn die Freunde sind nicht fern!"

Paolo zu Brigitta.

Wie fühlt sich unsere Verwandtschaft,
Geehrt durch einen solchen Herrn!! —

Pietro und Leone.

(Zugleich.)

Welche seltsame Fügung,
Welches Wonnegeschick!
Ja, der günstige Himmel,
Gab den Freund mir zurück!

Brigitta, Paolo.

Welch' ein tiefes Geheimniß,
Welch ein seltsam Geschick!
Alles ist ihm gewogen,
Alles bringet ihm Glück!

Brigitta

(zu Leone, welcher sie, während des Ritonells, zu fragen schien).

Ja, mein Herr; — Pietro, ein Maurer, — am äußersten Ende der Stadt.

Leone (zieht ein Pergament heraus und schreibt. Indessen geht Brigitta auf die andere Seite der Bühne, und stellt sich zur Rechten Paolo's).

Paolo.

Seht, auf diese Weise kam er also zu seinen fünfzig Goldstücken! —

Pietro.

Ja, auf diese Weise kam ich dazu, und dieser Herr ist es, dem ich meine Hochzeit verdanke..... denn, ungeachtet unserer Freundschaft, schlugst du mir deine Schwester bisher doch immer aus.... Erst der Anblick meines neuen Reichthumes — — —

Paolo.

Nicht mehr, als natürlich, Freund! — Bei dir änderten sich die Umstände, bei mir die Gesinnungen — das geschieht alle Tage. (Leise zu Brigitta.) Nun, Frau Brigitta, was sagt Ihr zu Eueren Muthmaßungen?...

Brigitta.

Daß sie, wenn auch nicht gegründet, doch vorsichtig waren — — — O, und wer weiß, wer weiß, — ganz im Klaren ist es denn doch nicht! Was hat ein einzelner Mensch am späten Abende so abgelegene Spaziergänge zu suchen? Man könnte, — man könnte...

(Aus dem Innern der Schenke tönt der Ruf:)

Auf das Wohlseyn des Brautpares!

Paolo.

Hört Ihr? Beim Gesundheittrinken ist ja der Schwager eine Hauptperson. Kommt mit, Frau Brigitta, kommt mit.

Brigitta.

Komme, komme schon! die beiden Herren da könnten ohnehin ein par Wörtchen unbelauscht sprechen wollen —— Wie gesagt, wie gesagt: dahinter steckt ein Geheimniß, das mir aber nicht lange geheim bleiben soll.

(Geht mit Paolo in die Schenke.)

Sechster Auftritt.

Leone. Pietro.

Leone.

So erfuhr ich denn endlich, wer mein Retter ist; nun sollst du meinem Dank auch nicht mehr entgehen.

Pietro.

O sprecht nicht vom Danke; mir kommt das zu; denn ich dank' Euch Alles: mein Weib, mein Glück; nur um Eines habt Ihr mich gebracht, um meinen Vorrath an Wünschen.

Leone.

Nein, Pietro, nein, ich bleibe dein Schuldner, und will meine Schuld auch abtragen. Wir sehen uns wieder.

Pietro.

Wie! Ihr wollt doch nicht schon gehen? Eben stand ich im Begriff, Euch um eine Gnade zu bitten — —

Leone.

Um eine Gnade? — Rede, sprich!

Pietro.

Ich merk' es Euch wol ab, daß Ihr mehr seid, als ein Handwerker, wie Unsereins — aber, darf ich meinem Herzen trauen, so ist das Euerige gut und herablassend! Und so hätt' ich Euch wol gerne gebeten, diesen Abend an unserem Feste Theil zu nehmen?

Leone.

Was sagst du?

Pietro.

Ich bin überzeugt, das würde mir und meinem Weibe Glück bringen! Ihr werdet sehen, wie herzig sie ist, und wie lieb' ich sie habe. Und vielleicht brächt' es zuletzt Euch selbst einiges Vergnügen, wenn ihr uns so fröhlich säh't, und Euch das Herz sagte: das Glück dieser Menschen ist mein Werk!

Leone.

Du hast Recht! Euer Fest wäre für mich ebenfalls eines! Aber so leid es mir thut, guter Junge, so muß ich es dir doch abschlagen...

Pietro (schmerzlich).

Wenn das ist, — so bitt' ich Euch um Verzeihung wegen meiner Kühnheit.....

Leone.

Nicht so, Pietro! Glaube ja nicht, daß ich es aus Stolz thue. Heute noch, in wenigen Augenblicken, werd ich ungestümer erwartet, als du es vielleicht je wurdest; — mein Leben, mein Glück wollt' ich auf das Spiel setzen, um diese Stunde nicht zu versäumen.

Pietro.

Wie? Was sagt Ihr? Ihr habt doch nichts zu fürchten?...

Leone.

Nein, ich hoffe nicht ... Aber es gibt Gedanken, Ahnungen, deren man sich nicht erwehren kann.

Pietro.

Himmel! Nun reim' ich es mir zusammen. Als ich Euch damal sah, kamt ihr wol auch von einer solchen Zusammenkunft?...

Leone.

Vielleicht hast du Recht —

Pietro.

Banditen waren bestellt, Euch aufzulauern, gedungene Hausleute, — oder ——

Leone.

Und, wenn du sie so genau kenntest, als ich sie kenne, so würdest du dich überzeugen, daß sie nicht anders konnten. —

Pietro.

Und Ihr wolltet Euch noch einmal einer solchen Gefahr aussetzen?...

Leone.

Was kümmert es mich? (bei Seite einen Brief aus dem Busen ziehend). Abdallah ist verreis't; Irma erwartet mich, und ich sollte zögern?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Marianina.

Marianina.

Ei, ei, mein Herr, was gibt es denn da Wichtiges? Alles frägt nach dem Bräutigame; Niemand weiß, wo er hinkam, — und der saubere Herr Bräutigam steht, mir nichts, dir nichts, außen und plaudert ruhig, während ich vor Unruhe vergehen möchte!

Leone.

Ich errathe — das ist deine Frau...

Marianina.

Ja, ja, — ist gar nicht hübsch von Euch, daß Ihr

mir meinen Pietro so lang entzieht! — Eurentwillen hab' ich zwei Tänzchen versäumt, weil ich zum Fenster heraussehen mußte, ob er auch wirklich mit einem Manne plaudere; und dort tanzen und da heraussehen, läßt sich nicht leicht vereinen...

Pietro.

Marianina leidet, wie Ihr seht, an Eifersucht...

Marianina.

Wahr ist es, ich läugn' es gar nicht.

Leone.

Ich bin allein der Schuldige; — vergib, liebes Mädchen.

Marianina (beleidigt).

Mädchen!

Leone (lächelnd).

O ja — Weibchen, wollt' ich sagen.

Marianina.

So wohl! Nicht aus Stolz, aber wenn man auf einen Titel so lange wartet, so hört man ihn auch gern! Weibchen, Weibchen, das klingt denn doch weit besser, als Mädchen. Ist das ein nichtssagendes leeres Wort.!

Pietro.

Aber »mein Weibchen," das ist erst der wahre Klang!

Leone.

Ach, was ihr glücklich seid! Wenigstens du ... nichts hindert deine Vereinigung. Du kannst ungestört, die du liebst, heiraten ... Ja du sprachst wahr ... wenn du sie mir schuldig zu sein glaubst, so hab' ich dich an Wünschen arm gemacht .... Aber, eh' ich Abschied nehme, muß ich ja doch der Braut noch ein kleines Angedenken geben (zieht seinen Ring vom Finger). Nimm hier, schönes Weibchen ....

Marianina

(die linke Hand, die er fassen will, zurückziehend).

Bitte, bitte, edler Herr, nicht auf diese Hand;.. da steckt der Ring, den mir Pietro gab! Danke schön! (zu Pietro). Wie das flimmert! Mag er es, der andere (auf die linke Hand sehend) ist mir doch lieber! Aber jetzt, verzeiht, jetzt müssen wir zum Tanz hinein ...

Leone.

Nun so lebt wohl, meine Freunde, und zählt auf mich (kehrt um, und ergreift ihre Hände). Sollten wir uns nicht mehr wiedersehen .. doch nein, nein, — wer wird daran denken. — Wir sehen uns wieder! Lebt wohl! Leb' wohl, Pietro. Gute Nacht, Marianina!

(Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Pietro, Marianina.

Marianina.

Ein recht artiger Herr!

Pietro.

Bist du also mit ihm ausgesöhnt?

Marianina.

Ganz und gar; er scheint es recht gut mit uns zu meinen, darum mein' ich es auch gut mit ihm. Aber wohin ging er denn?

Pietro.

Das ist ein Geheimnis.

Marianina.

Hm! Ein Geheimnis ... Ja so .... Also leb' wohl! (macht einige Schritte, um in die Schenke zu gehen Pietro hält sie zurück.)

(Zweigesang.)

Marianina.

Ich muß fort!
Man vermißt uns dort!

Pietro (sie zurückhaltend).

Du willst fort?
Hörst du nicht mein Wort?

Marianina (bleibt).

Nun, was hast du mir zu sagen?

Pietro.

Ach, wie kannst du doch so fragen?
Du bist meines Daseins Lust,
Du nur wohnst in dieser Brust;
Doch sag' mir nun auch zum Lohne,
Ob dein Herzchen ich bewohne?

Marianina.

Laß mich, Böser, ich muß fort,
Denn sie harren unser dort!

Pietro.

Mag sein, doch Weibchen denke,
Daß ich befehlen kann;
Du mußt mir nun gehorchen,
Denn ich bin ja dein Mann!

Marianina (mit einem Knix).

Ich hab' es nicht vergessen!

Pietro.

Und sündigst so vermessen?
Will seh'n, wer meinem Arm entrinnt,
Halt' ich ihn so, wie dich, mein Kind? —

Marianina.

Zugleich.

Ich muß fort!
Man vermißt uns dort!

Pietro (sie umarmend).

Geh' doch fort!
Denn sie warten dort!

Pietro (leise auf die Schenke zeigend).

Dort dreht im frohen Kränzchen
Bis morgen sich der Fuß:
Erwarten wir vom Tänzchen,
Das jetzt beginnt, den Schluß? —

Marianina.

Was sagst du da, mein Mann?

Pietro.

Ein Ehmann, mein' ich, kann,
Ohn' Etwas zu verlieren,
Sein Weibchen doch entführen!

Marianina.

Nein, nein, das wäre kein Geschick!
Wenn sie im Sale mich nicht finden!

Pietro.

Geh! doch nur einen Augenblick!
Komm ja recht bald, recht bald zurück!
Du kannst ja, unbemerkt, verschwinden.

Marianina.

Du meinst ich sollte geh'n,
Und dich wohl gar erwarten?

Pietro.

Durch's Pförtchen dort im Garten
Entschlüpfst du, ungeseh'n;
Dort lausch' in deinen Tritten; —
O laß dich, Kind, erbitten!
Ich wart' — und du — bist dort?! —

Marianina (schlägt die Augen nieder).

Ich geh' fort, — —

Pietro (sie zurückhaltend, und nach den Garten zeigend).

Aber wartest dort? ...

Marianina.

Ich geh' fort!
Man vermißt mich dort!

(Auf die Schenke deutend.)

Pietro.	Marianina.
Beglückte Stunde:	Wie kannst du sagen:
Sie willigt ein!	„Ich willig' ein?"
O süße Wonne:	Mein Auge lügt dir!
Nun ist sie mein!	Das Herz sagt: „Nein!"

Marianina.

Doch still, dort naht sich wer, wie mir geschienen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Zwei vermummte Männer, welche von der rechten Seite hereinkommen).

Pietro.

Zwei Fremde sind's mit ganz verdächt'gen Mienen!

Marianina.

Ihr Anblick ängstigt mich! —

Pietro.

Wie? Da bei mir?
Herrscht freche Willkür denn auf diesem Boden hier?

Erster Fremde.

Abdallah will's, wir folgen seinem Willen!

Zweiter Fremde.

So frag' ihn, vielleicht kann
Er unser'n Wunsch erfüllen!

Erster Fremde.

Nein, nein, der scheint mir nicht der rechte Mann!

(Gehen auf der linken Seite ab.)

Marianina (sich an Pietro schmiegend).

Sie geh'n zwar — doch erwecken
Mir ihre Züge Schrecken!

Pietro.

Recht wohl! Die Furcht hält näher dich an mich fest gebannt!
Drum laß die Zeit uns nützen und reiche mir die Hand!

(Brigitta tritt eben aus der Schenke und lauscht im Hintergrunde.)

Pietro.

Du sollst nicht in den Sal, — bei mir sollst du verweilen!

Marianina.

Was aber soll ich hier?

Pietro.

Ach — meine Liebe theilen.

Marianina.

Nein, nein, das ist nicht recht gethan, —
Doch folgen muß ich meinem Mann!

(Brigitta geht in die Schenke zurück, um die Hochzeitgäste herauszuholen.)

Beide.

Fort! Still und sacht!
Fort! Alles lacht!
Uns schirmt die Nacht!

(Pietro faßt Marianina unter dem Arm, und will durch den Hintergrund entfliehen, aber die Hochzeitgäste, die gegen das Ende des Zweigesanges eingetreten sind, halten sie auf.)

Zehnter Auftritt.

Pietro, Marianina, Paolo, Brigitta, Hochzeitgäste (aus der Schenke).

Chor (schreiend).

Haltet ein! Haltet ein!
Er will sein Weib entführen!

Paolo.

Seht den Dieb! Seht den Dieb!
Er will sein Weib entführen!

Brigitta.

Gelang's nicht mir, die Schliche zu erspüren,
So hätt' er sie bereits entführt!

Pietro (zu Brigitta mit Laune).

Seht von so vieler Güte mich gerührt!

Chor. Paolo, Brigitta.

Ja bald wär's ihm gelungen!
Drum fort! Zurück zum Sal:
Ein Mann sein Weib entführen —
Ei — das ist ein Skandal!

Pietro.

Was? Gar bei'm eignen Weibchen
Hätt' ich nicht freie Wahl?
Dem Mann sein Weib entreißen, —
Ei — das ist ein Skandal!

Marianina.

So hat, dem Mann zu folgen,
Das Weib nicht freie Wahl?
Der Frau den Mann entreißen, —
Ei — das ist ein Skandal!

Brigitta.

Wie bös' sie sind, die guten Leutchen!

Marianina (bei Seite).

Welch' einen Theil nimmt s i e nur dran?

Brigitta.

Ein alter Ahnenbruch gibt an:
„Die Anverwandten führen heim das Bräutchen . ."

Paolo.

„Und zum Beschlusse folgt der Mann!"

Pietro.

Was willst du also, daß ich thu' und spreche?

Paolo (seine Schwester an der Hand nehmend).

Da nimm — bezahl' indessen drin die Zeche, —
Wir gleichen's morgen aus . . .

Pietro.

Ich geh' — und folg' euch dann!

(Er geht in die Schenke.)

Paolo (zu den Gästen).

Und nun laßt uns zum Schluß
Die Braut nach Haus begleiten!
Frisch auf! Bei'm Klang der Saiten
Noch frohen Wunsch und Gruß!

Chor.

Die Nacht sei euch so freundlich,
Wie es der Tag euch war:
Drum wünschet Glück und Segen
Dem jungen Ehepar!

(Geiger eröffnen den Zug; Paolo führt seine Schwester; der Kellnerbursche Brigitten. In diesem Augenblick erscheinen die beiden verhüllten Männer im Hintergrunde wieder; sie halten sich fern und verfolgen mit ihren Augen den Brautzug, der sich gegen die Stadt zu verliert.)

Eilfter Auftritt.

Pietro; die beiden Fremden.

(Pietro kommt aus der Schenke, und bindet seine lederne Börse zu, während der Wirth seine Schenke schließt.)

Pietro (noch zurücksprechend).

Schon gut, laßt doch!
Dies für den Kellner noch.
Jetzt schleunigst nachgeeilt den Leuten!

Erster Fremde (vortretend).

Kam'rad, — nur auf ein Wort mit dir!

Pietro (seine Börse einsteckend).

Noch immer diese hier!

Erster Fremde.

Sag', Freund! vermagst du uns nicht zu bedeuten, —
Wo hier ein tücht'ger Maurer und ein Schlosser sei? —

(Zwei andere, ebenfalls dicht vermummte, Männer zeigen sich im Hintergrund, und scheinen zu warten.)

Pietro.

Ein Maurer bin ich selbst, — kein schlechter, meiner Treu'!

Beide Fremde (bei Seite).

Das Glück scheint selbst mit uns im Bunde!

Erster Fremde.

Willst du ein gut' Verdienst? —

Pietro.

Das nenn' ich gute Kunde

Zweiter Fremde.

Nun; so komm mit! Bald ist es abgethan!

(Ihm eine Börse gebend.)

Da, nimm dieß Gold voraus!

Pietro (bei Seite, die Börse nehmend).

Ich glaubte, diese Leute,

Traun! sprächen eher mich um etwas an! (Laut.)

Was soll ich —

Erster Fremde.

Komm!

Pietro.

Was? Ich...

Zweiter Fremde.

Sollst alsogleich nun dran!

Pietro (die Börse zurückgebend).

Ich schwör' es euch, unmöglich ist mir's heute!

Hochzeit hielt' ich gerad, — mein Weibchen wartet schon!

Nehmt euer Gold zurück, — für keine Million',

Ging ich mit euch davon!

Erster Fremde.

Und dennoch wirst du mit uns gehen!

Pietro.

Wie? Gar zu zwingen wähnt ihr mich?

Zweiter Fremde.

Ja — augenblicklich sollst du gehen!

Pietro (lachend).

Glaubt mir; ihr irrt euch sicherlich!

Erster Fremde.

Du gehst, — sonst ist's um dich geschehen!

Pietro.

Ich gehe nicht!

Zweiter Fremde.

Und doch — du mußt!

Beide

(seine Hand fassend, und ihm einen Dolch zeigend).

Hast du zu folgen uns nicht Lust,
Durchbohrt dir dieser Dolch die Brust!

Pietro.

Ha Gott! die Wut wird mich verzehren!
Sie macht mich lahm, sie macht mich stumm:
Fort muß ich, ohne mich zu wehren,
Und schlüge mich so gern herum!

Beide Fremde.

Versuche ja nicht, dich zu wehren,
Und rase nicht umsonst herum!
Wir werden dir kein Har versehren:
Doch handle klug und bleibe stumm!

(Sie ziehen ihn in den Hintergrund, wo die anderen Vermummten zu ihnen stoßen, und verschwinden links.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Die Bühne stellt eine, schön ausgeschmückte, von mehren Wandleuchtern erhellte Grotte vor; im Hintergrunde der Eingang; rechts vorn eine Rasenbank; weiter zurück ein Ausgang, durch einen großen beweglichen Stein zu schließen; links voran ein Tisch mit Blumen und Früchten bedeckt, an einem Steinpfeiler, welcher die Grotte stützt.)

Erster Auftritt.

(Bei'm Aufziehen des Vorhanges, sitzen) Irma und Zobeïde, orientalisch gekleidet, an dem Tische; hinter ihnen halten mehre ihrer Begleiterinnen Harfen, oder bilden Tanzgruppen.)

Chor.

Laßt in heit'rer Ruh
Inn'ren Sturm vertosen,
Deckt mit jungen Rosen
Eu're Ketten zu.

Zobeïde.

Wenn wir dieser Auen
Klaren Himmel schauen,
Faßt uns fromm' Vertrauen,
Winkt uns milde Ruh!

Chor.

Laßt in heit'rer Ruh
Inn'ren Sturm 2c. 2c.

Zobeïde (sich erhebend).

Schon schwand für uns des Tages Licht,
Doch schlug uns noch des Schlummers Stunde nicht;
Drum, Irma, sing' uns noch das Liedchen
Von treuer Liebe düst'rem Mißgeschick:
Arkadiens, unsres Heimatlandes,
Entschwundnes Bild ruft es in uns zurück!

Irma (sich erhebend).

(Griechisches Lied.)

Seiner jungen Kriegsgefangnen
Bot die Hand ein Muselmann,
Doch Zelmira, unter Thränen,
Sprach den Sieger also an: —
Mein Leib ist zwar gefangen,
Jedoch mein Herz ist frei!
Bewahr' du deine Schätze,
Ich wahre meine Treu'!
Dein Gold, es ist verloren:
Nadir'n gilt meine Pflicht;
Vom Leben kann ich scheiden,
Doch von der Liebe nicht!

Chor.

Vom Leben läßt sich scheiden,
Doch von der Liebe nicht!

Irma.

Der Sultan hört sie schwören,
Ergreift den Dolch in Wut,
Durchbohrt Zelmira's Busen; —
Sie ruft in ihrem Blut:
Du, dem ich angehöre,
Den meine Seel' umflicht,
Ich kann vom Leben scheiden,
Doch von der Liebe nicht!

Chor.

Vom Leben läßt sich scheiden,
Doch von der Liebe nicht.

Zobeïde.

Doch Zeit ist's nun! Zurück in eure Kammern still!
Denn morgen müssen wir, wie unser Herr es will, —
Ach morgen! — dieses Land verlassen!

Alle.

Um euch darauf zu fassen,
Zieht euch zurück! Nun gute Nacht! Doch still!

(Der Chor geht durch den Hintergrund ab.)

Zweiter Auftritt.

Irma, Zobeïde.

Zobeïde.

Wie? Irma, du folgst unsern Freundinnen nicht?

Irma.

Nein, du bist meine beste Freundin und dir wollt' ich Lebewohl noch sagen, eh' ich dich auf ewig verlasse.

Zobeïde.

Wohin denkst du? Reisen wir morgen nicht insgesammt mit Abdallah, unserem Gebieter, ab? Nur ein nothwendiges Geschäft rief ihn noch nach Pisa; vor Tagesanbruche kehrt er zurück, um uns abzuholen.

Irma.

Ja, du hast Recht; — ihr reis't morgen, aber ohne mich. —

Zobeïde.

Was sagst du, Irma?

Irma.

Hast du vergessen? Abdallah's Gattin soll ich werden; er hat es mir zugeschworen. Seit jenem Augenblicke fiel ich in tiefe Schwermuth; mein Gebieter bemerkte diese Veränderung, und wies mir einen reitzenden Landsitz an, der an die Villa eines jungen Pisaners gränzt; ich sah' ihn, — er sah' mich.....

(Gesang.)

Mir ist, was ich empfind' und denke,
    Von ihm erfüllt;
Wohin ich meine Schritte lenke,
    Folgt mir sein Bild.
Der West scheint, seinen Namen nennend,
    Mir nachzuzieh'n;
Und seine Sprache gleich nicht kennend,
    Verstand ich ihn!
O wüßtest du,
Wie er mich liebet,
Du stimmtest selbst,
Wol mit mir ein:
„Auf ewig sein!"
    Um Hoffnung käm' ich nun und Liebe,
    Wenn mich mein Stern von hinnen triebe!
    Drum kommt er her noch diese Nacht,
    Zu brechen meines Joches Macht;
    Zwar, wenn Verräther mich umgäben,
    Dann, weiß ich, kostet's mich das Leben, —
Doch wüßtest du,
Wie er mich liebet,
Du stimmtest selbst
Wol mit mir ein:
„Auf ewig sein!"

Zobeïde.

O Himmel! Und diese Nacht, sagst du, soll er kommen?.....

Irma.

Ja diese Nacht, ... in einer Stunde. Ibrahim, mein treuer Sklave, erwartet ihn am Gartenthore; Rika, einer meiner Landsleute, ist auch gewonnen.

(Man hört hinter der Bühne einen kurzen Marsch.)

Zobeïde.

Hörst du? — Das ist die Wache, welche die Runde macht.

Irma.

Um dann desto sorgenloser schlafen zu können ... Komm, Zobeïde; o könnten meine Bitten und meine Freundschaft dich bewegen, mir zu folgen.

(Ab durch den Hintergrund.)

Dritter Auftritt.

Usbeck, Rika (wie im ersten Aufzuge gekleidet; fünf oder sechs) Sklaven (in orientalischer Kleidung rechts herein).

Usbeck.

Gut — gut! Alles im Pallast ist ruhig! In Abwesenheit meines Gebieters bin ich euer Herr, — habt

ihr mir zu gehorchen! In meinen Händen liegt der Befehl.

Rika.

Diese fremdartigen, lästigen Kleider machen wohl den ersten Theil dieses Befehles aus?

Usbeck.

Ganz recht! Ihr sollt unkenntlich seyn, und so seid ihr es. (Zu den anderen Sklaven) Ihr geht nun auch und werft euch in die Kleider, die ich für euch bereiten ließ; Abdallah belohnt den Gehorsam und züchtigt den Verrath ...... Ibrahims Los mög' euch zur Warnung dienen.

(Die Sklaven durch den Hintergrund ab.)

Vierter Auftritt.

Usbeck. Rika.

Rika.

Was sagst du? Ibrahims Los? Jenes fremden Sklaven?

Usbeck.

Er ist nicht mehr.

Rika.

Himmel! Was war denn sein Verbrechen?...

Usbeck.

Seines Herrn Mißfallen.

Rika.

Wenn dir, meinem Freund, Abdallah meinen Tod anbefähle? —

Usbeck.

Ich würde gehorchen.

Rika.

Und wenn er, Tags darauf, deinen Kopf forderte?

Usbeck.

Ich würde abermal gehorchen?

Rika.

In diesem Lande, wo wir uns jetzt aufhalten, würde man ein solches Verhältniß schwer begreifen.

Usbeck.

Weil seinen Bewohnern das Licht des Koran's noch nicht aufgegangen ist; weil sie die Stimme des Profeten nicht hören.

Rika.

Sie hören dafür die Stimme des Herzens!

Usbeck.

Glaubst du, ich hätte kein Herz? So höre denn, auch gegen dich hatt' ich Befehle.

Rika.

Gegen mich, sagst du?

Usbeck.

Irma hatte den Sklaven Ibrahim gewonnen, und ihm diesen Morgen einen Brief an einen jungen Pisaner gegeben; du warst dabei, wie sie ihm das Schreiben gab, du sahst es....

Rika.

Ich? ....

Usbeck.

Du .. und schwiegest ..

Rika.

Hätt' ich sie verrathen, sie angeben sollen? ...

Usbeck.

War es nicht deine Schuldigkeit? Kennst du die Pflicht eines Sklaven so schlecht? Schon war der Arm des Grimmes über dich erhoben; meine Bitten hielten ihn zurück, und nur von deinem heutigen Benehmen hängt es ab, ob er dich treffen, oder verschonen soll — —

Rika (zitternd).

Usbeck, sprich, was soll ich thun?

Usbeck.

In wenig Augenblicken kommt jener junge Pisaner durch den Brief, den wir ihm zukommen ließen, hergelockt — — er wartet an der Gartenpforte ....

Rika.

Nun, und ...?

Usbeck.

Du gehst ihm entgegen, lässest ihn ein, schließest hinter ihm das Thor — und — —

Rika.

Himmel! — — — ich soll ihn etwa?

Usbeck.

Nein — nein, — aber man kommt, — — ich kenne meine Pflicht, — höre du von mir die deine ...

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Pietro, und (mehre) Sklaven (mit reich verbrämten Hüten, durch den Hintergrund).

Pietro (eine Augenbinde in den Händen).

Sprecht .... — Wohin führt ihr mich?

(Rika und die Sklaven, die Pietro'n hereinführten, gehen durch den Hintergrund ab.)

Usbeck.

Kann dir gleichgültig sein, wenn dir nichts Leides geschieht... Hat man dir bis jetzt nicht Wort gehalten?

Pietro.

Allerdings. Seit zwei Stunden habt ihr mich in einer recht behaglichen, aber etwas finsteren Kutsche mit

verbundenen Augen herumgeführt... aber sei dem, wie ihm wolle, ich gehe doch lieber freiwillig zu Fuß, als ich mich wider meinen Willen fahren lasse.

Usbeck.

Sei unbesorgt, nach ein par Stunden sollst du wieder eben so behaglich auf dieselbe Stelle zurückgebracht werden, wo wir dich fanden.

Pietro.

Ich hoff' es mit Gott, — denn meine arme Frau wird sich von ihrer Besorgnis und ihrem Staunen gar nicht erholen können... Wer hätte heute früh geglaubt, daß ich die Nacht hier zubringen würde... den Kopf hätt' ich verwettet, daß ich sie ganz wo anders zubrächte... Aber geschehen ist geschehen! Und nun frisch dran, damit bald ein Ende wird, — was soll ich denn eigentlich hier?

Usbeck.

Siehst du diesen Eingang? (auf den Eingang im Hintergrunde zeigend.) Denn wirst du zumauern.

Pietro.

Und wozu, wenn ich fragen darf?

Usbeck.

Wird dich wenig kümmern.

Pietro.

Nu, wie ihr meint, wie ihr meint! .. Aber ich brauche doch Werkzeug, Mörtel, Steine und so weiter.

Usbeck (in den Hintergrund weisend).

Du findest dort, was du brauchst. Nun, was machst du da?....

Pietro.

Meine Betrachtungen. Denken werd' ich doch dürfen?

Usbeck.

Was denkst du? —

Pietro.

Daß ich in einem — verzeiht mir den Ausdruck — in einem verdächtigen Neste sei.

Usbeck.

Geh' an deine Arbeit und schwatze nicht.

Pietro.

Nun meinthalb. Wenn's einmal da nicht am richtigsten zugeht, und wol gar der Böse mit im Spiel ist: so bin ich wol der Maurer, aber ihr seid der Baumeister und habt die Verantwortung auf euerer Seele.

(Man hört von Außen rufen.)

„Erlaubt, meine Herren, erlaubt."

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Paolo (mit verbundenen Augen von zwei Sklaven geführt).

Pietro.

Alle Wetter! das ist ja eine bekannte Stimme!

Paolo (dem man die Binde abnimmt).

Ich hab' euer Ehrenwort, daß man mir nichts Leides thun will ......

Pietro (bei Seite).

Das ist ja Paolo, mein Schwager.

Usbeck.

Sei gutes Muthes und zittere nicht. Du bist Schlosser, ... nicht?

Paolo.

Zu dienen, Schlosser von Profession, und furchtsam von Natur .....

Pietro (bei Seite).

Er auch hier ... wozu brauchen sie denn einen Schlosser?

Paolo.

Ich muß euch aufrichtig gestehen, daß ich, aus freiem Antriebe, nicht bei Tag hierher gehen möchte, viel weniger bei Nacht. (Er erblickt, wie er sich furchtsam umsieht, Pietro'n, der am anderen Ende der Bühne steht.) Himmel! das ist ja mein Schwager. (Pietro bedeutet ihm, daß er schweige.)

Usbeck.

Was ist dir? — was setzt dich denn so in Bewegung?

Paolo.

Mich? Was? .... Ich fiel nur in meinen gewöhnlichen Zustand zurück; ich hab' Angst, und das ist Alles.

Usbeck (ihm den Ausgang rechts zeigend).

Mach' dich nun augenblicklich bereit, da von Außen das Nöthige zu richten, daß dieser Stein den Ausgang sperre, verstehst du? Werkzeug und Eisen hast du hier; vorher aber (auf den Pfeiler links zeigend) befestige da noch diese Ketten.

Paolo.

Verstehe, verstehe! Soll bald geschehen sein. Mir scheint das eine Arbeit zu sein, ... mit der es Noth hat.... nicht?

Usbeck.

Keine Bemerkung.

Paolo.

Uebrigens ist es mein löblicher Gebrauch, meine Kunden zufrieden zu stellen, und weil ihr mich mit euerem Vertrauen beehrt habt....

Usbeck.

Schweig' und geh' an deine Arbeit.

(Die Sklaven, die Paolo'n hereingeführt haben, gehen auf Usbeck's Wink ab.)

(Zwei=Gesang.)

(Usbeck geht im Hintergrund auf und ab, und erscheint zu Zeiten durch die Mittelthüre. Pietro nimmt einen Stein, wälzt ihn mühsam auf die Mitte der Bühne, und beschäftigt sich damit, während sich Paolo mit den Ketten, die am Pfeiler schon befestiget sind, zu schaffen macht.)

Pietro und Paolo.

Ohne Rast
Angefaßt!
Reges Blut,
Frischen Mut!
Wenn dir's nicht am Fleiße fehlt,
Fehlt es dir auch nie an Geld!
Ohne Rast,
Angefaßt!

(Usbeck verschwindet für einen Augenblick durch die Thüre rechts. Sie nähern sich einander und singen halblaut.)

Paolo.

Muß ich dich hier auch entdecken!

Pietro.

Seh' ich dich in gleicher Noth!

Paolo.

Aber meine Angst, mein Schrecken! ...

Pietro.

Bringt uns Beiden noch den Tod!

P a o l o.

Bangt dir nicht? . . .

P i e t r o.

Selbst nicht vor'm Teufel!

P a o l o.

Ich hab' Aengsten —

P i e t r o.

Nun, ich seh's!

P a o l o.

Sprich! Was denkst du? —

P i e t r o.

Nichts als Zweifel!

P a o l o.

Weißt du nichts?

P i e t r o.

Nichts, ich gesteh's!

(Usbeck kommt rechts zurück, sie gehen wieder zu ihren Arbeiten.)

B e i d e z u g l e i c h.

Ohne Rast
Angefaßt!
Reges Blut,
Frischen Mut!
Wenn dir's nicht am Fleiße fehlt,
Fehlt es dir auch nie an Geld!

Ohne Rast,
Angefaßt!

(Usbeck entfernt sich wieder, sie nähern sich und singen halblaut sehr schnell.)

Pietro.
Just die Schenk' hatt' ich verlassen..

Paolo.
Grad nach Haus kam ich zurück...

Pietro.
Als zwei Männer schnell mich fassen...

Paolo.
Mit verdächtigscheuem Blick...

Pietro.
Diese sprechen um die Wohnung...

Paolo.
Eines Schlosser's hier mich an..

Pietro.
Und verheißen mir Belohnung, ...

Paolo.
Wie ein Fürst nur geben kann...

Pietro.
Führen mich —

Paolo.
In dieses Nest..

Pietro.

Vor's Gesicht ..

Paolo.

Ein Tuch gepreßt...

Pietro.

Wie bei mir —

Paolo.

Ganz wie bei mir!

Pietro.

Ja! Fürwahr ..

Paolo (Usbeck bemerkend).

Still, sag' ich dir!

Zugleich.

Ohne Rast
Angefaßt!
Reges Blut,
Frischen Mut!
Wem es nicht am Fleiße fehlt,
Dem gebricht's auch nie an Geld,
Ohne Rast
Angefaßt.

(Usbeck entfernt sich.)

Paolo (Usbeck betrachtend).

Ha, welch' ein finstres Wesen!

Pietro.

Bemerk' es, — doch sei still!
Im Aug' kann man ihm's lesen,
Daß er nichts Gutes will!

Paolo.

Doch sprich, in solchen Nöthen,
Wie thu', wie handl' ich nun?

Pietro.

Als Ehrenmann ... das Andre
Wird Gott im Himmel thun!

Usbeck (tritt wieder ein, und spricht).

Nun geht es mit der Arbeit vorwärts?

Paolo und Pietro.

Ohne Rast
Angefaßt! rc. rc.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, zwei Sklaven, Rika.

Rika (im Hintergrunde, bei Seite, zu Usbeck).

Der junge Pisaner ist hier; ich hab' ihm die Gartenpforte geöffnet; er folgt mir auf dem Fuße, denn er wähnt, daß Irma diese Grotte zur Zusammenkunft gewählt habe.

Usbeck (zu Paolo und Pietro).

Geht hinaus ....

Pietro.

Wie? Wär' es möglich! Ihr wollt uns fortschaffen?

Usbeck.

Nein; nach wenigen Minuten, sollt ihr euere Arbeit vollenden.

Pietro.

Ei, alle Hagel.... Warten auch noch?

Usbeck (zu den Sklaven auf Pietro zeigend).

Führt ihn in den unteren Sal (die beiden Sklaven und Rika führen ihn durch den Hintergrund, nach der linken Seite zu, ab.) Was den da betrifft, so sieht er mir etwas gelehriger aus; den nehm' ich selbst auf mich (bei Seite). Ich geb' ihm das einsame Gartenhaus, das an die Straße stößt, zum Gefängnisse, — da ist er mir sicher.

Paolo.

Ich muß euch bedeuten, mein edelster Herr, daß ich ein ordentlicher Geschäftsmann bin, und daß es mich in's Gerede bringen könnte, wenn ich außer meinem Hause schliefe.

Usbeck.

Ei, was liegt daran?

Paolo.

Was daran liegt, wenn man in's Gerede kommt? —

Sein Haus allein lassen, sein Weib allein lassen, ... das ist ja keine Kleinigkeit.

Usbeck.

Kurz, ihr gehorcht!

(Usbeck und Paolo durch den Hintergund ab.)

Achter Auftritt.

Rika, dann Leone (durch den Hintergrund).

Rika.

Tretet herein, edler Herr, tretet herein; kein Mensch kann Euch sehen ....

Leone (durch den Hintergrund von der rechten Seite).

Hab' Dank, mein Freund, ... nimm diese Börse Wie? du weigerst dich?

Rika (betroffen).

Ja, ja, — mein Herr! Ich habe sie nicht verdient Ihr seid noch nicht außer Gefahr.

Leone (zwingt ihn, die Börse anzunehmeu).

Wenn es nur das ist, so fürchte nichts ..... Es sollen nicht mehr, als drei oder vier Sklaven hier geblieben sein .... und ich bin bewaffnet .... Dann bist ja auch du hier .... du wirst uns wol auch beistehen?..

Rika (bewegt).

Ich? .....

Leone.

Ja ... du siehst einem redlichen Manne gleich und wirst uns nicht verrathen wollen .... Gehe nun, und sage deiner Gebieterin, daß ich ihrer harre .....

Nika (verstört).

Ja, ja ... ich gehe (leise). Aber bleibt nicht hier, flieht, sobald Ihr könnt. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Leone (allein).

(Gesang.)

1.

Bald werd' ich sie seh'n!
Ach wie diese Wonne tragen? ...
Diese Glut, die mich erfaßt,
Meiner Pulse stürm'sche Hast,
Alles scheint mir laut zu sagen:
Bald wirst du seh'n!

2.

Bald werd' ich sie seh'n!..
Wenn ihr Unstern sie verriethe ...
Doch warum dies Bangen, Herz?

Birgt die Zukunft denn nur Schmerz?
Fort, o Furcht, aus dem Gemüte,
Soll ich sie doch seh'n!

Zehnter Auftritt.

Leone, dann Irma (italiänisch gekleidet).

Leone (ihr entgegen eilend).

Irma! Ich sehe dich wieder.

Irma.

Ich glaubte schon, du kämst nicht mehr!

Leone.

Lange mußt' ich warten, bis ein Sklave kam, mir zu öffnen ... Aber Irma, sage — bist du dieses Sklaven auch sicher? Fürchtest du keinen Verrath von ihm?

Irma.

Warum? —

Leone.

Er schien mir betroffen, — verstört, — er wollte nicht reden, — oder er wagt' es nicht.

Irma.

Fürchte nichts! Rika ist mein Landsmann; er ist uns ergeben .... Aber sieh, deinem Wunsche zu Folg, und um auf der Flucht unerkannt zu bleiben, nahm ich

italiänische Kleider! Sie stehen mir fast besser, als meine, nicht wahr?

Leone.

Mit jedem Tage schinest du mir liebenswürdiger, Doch komm — laß uns forteilen.

(Zwei=Gesang.)

Leone. Irma.

Leone.

Deine Schritte will ich lenken
Fort aus diesem Schreckensort! ..
Aber sprich! Was soll ich denken?
Du entgegnest mir kein Wort?
Wenn ich fest mich an dich schmiege,
Fühlst du Beben, fühlst du Schmerz?
Oder glaubst du, daß ich trüge?

Irma.

Nein! Doch mag auch dieses Herz
Noch so liebend für dich brennen,
Kann's doch, fallend in dein Netz,
Da ihm fremd ist dein Gesetz,
Bande, die's nicht kennt, zertrennen!

Leone (ihre Hand fassend).

Bei dem Gott, zu dem ich flehe,
Und der billigt uns're Wahl,

Schwör' ich es dir laut nun wieder;
Ja — ich werde dein Gemahl!

Irma.

Bei dem Gotte, den ihr Christen,
Anruft unter eurem Schwur,
Du nur bist es, den ich liebe,
Dein, du Theurer, bin ich nur!

Leone. Irma.

Zugleich.
Der du wachest ob den Eiden,
Herr der Freuden, Herr der Leiden,
Du, der Segen uns verleiht,
Höre günstig uns'ren Eid!

Irma.

Ja bei dem, den ich verehre,
Setz' ich Lieb' und Leben ein:
Nimm mich hin für nun und immer,
(sich vor ihm niederbeugend.)
Dein, — für nun und immer dein!

Leone. Irma.

Allgewalt'ger Gott! Gott der Christen, hör'!

Zugleich.
Der du wachest ob den Eiden,
Herr, in Freuden, Herr in Leiden!
Du! der Segen uns verleiht,
Höre günstig uns'ren Eid.

Leone.

Nur fort! Nur fort! durch Tod und Noth!

(Sie wollen durch die Thür im Hintergrunde fort; Rika kommt ihnen bleich und zitternd entgegen.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Rika.

Rika.

Gott! Haltet ein! Ihr rennt in eu'ren Tod!

Irma.

Weh' uns!

Leone.

So ahnt' ich recht?

Rika.

Still! Still! Hört, was euch droht!
Zwar ist's um mich gescheh'n; doch wer kann sich bezähmen?
Abdallah weiß von euch; rings lauert schon Verrath,
Denn euer Brief verrieth ihm euer Unternehmen;
Verstellt ist nun wol schon der Rettung letzter Pfad!
Flucht ist unmöglich euch!

(Auf die Thür im Hintergrunde zeigend.)

Dort, — außer jener Thüre
Steh'n zwanzig Sklaven —

Leone.

Sei's, ich führe
Mein treues Schwert noch! Fort!

Rika (ihn aufhaltend).

Ihr opfert euch und mich!
Ein einz'ger Rettungweg blieb offen, glaub' ich — —

Leone, Irma.

Sprich!

Rika (auf die Thüre rechts zeigend.)

Im Garten dort, auf gradem Gange,
Steht ein verfallner Pavillon,
Sein Pförtchen führt euch auf die Straße, —
Eilt! Eilt! ... Der Schlüssel hier davon! — —

Leone, Irma.

Wie kann ich meinen Dank in Worte fassen?

Rika.

Ein Augenblick nur ist euch noch zur Flucht gelassen..
O flieht, — noch ist es Zeit!

(Sie eilen ab.)

O Mahomet! Verzeihe,
Ich weiß, verletzt hab' ich die Sklaventreue,
Doch, fühl' ich, daß es dich auch freut,
Wenn man dem Unglück Schutz verleiht!

Zwölfter Auftritt.

Usbeck, mehre Sklaven und Pietro (durch den Hintergrund).

Usbeck (um sich blickend).

Wo sind sie?

Rika (sprechend).

Bei Irma!

Usbeck (zu Pietro).

Frisch! Arbeitet rüstig weiter!

Pietro.

Ja — ja, — an's Werk! Es ist gescheidter..
Doch wenn die Arbeit aus,
Läßt man mich ruhig doch nach Haus! —

(Er arbeitet im Hintergrunde, wird aber von einer Gruppe von Sklaven verdeckt.)

Usbeck

(versammelt die Sklaven um sich im Vordergrund, und spricht leise mit ihnen).

Ihr nun, um eurem Herrn, wie er's befahl, zu dienen,
Bemächtigt euch sogleich des Kühnen!

(Links auf Irma's Gemach deutend.)

Schleppt eilig ihn von Irma fort!

(Sie gehen, wollen fort, Usbeck hält sie zurück.)

Doch denkt dabei stets an Abdallah's Wort! — —

Usbeck.

Seid streng und unerbittlich,
Vollziehet eure Pflicht!
Laßt uns die Frevler strafen,
Erbarmt euch ihrer nicht!

Chor.

Ja, streng und unerbittlich,
Vollzieh'n wir uns're Pflicht! rc. rc.

Zugleich.

Usbeck (zu den Sklaven).

Nun fort! — Schleppt sie hierher!
Doch horch! Welch' ein Geschrei?

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Paolo (stürzt athemlos zur Thüre rechts herein).

Paolo.

Ach! Wo gerieth ich hin! Ach helft mir, steht mir bei.

Usbeck (zu Paolo).

Still! Still! Willst du nicht schweigen?

Paolo.

Ach! Ich bin weg!
Ich sterb' vor Schreck!

Usbeck.

Sprich! Sonst will ich dir zeigen!...

Paolo.

In dem alten Gartenhaus,
Sah ich ganz allein heraus,
Da, mit einem Mal, o Graus!
Knarrt und dröhnt die Gartenthür,
Und ein Geist steht da vor mir,
Riesengroß und Kreideweis;
Außer mir und starr, wie Eis,
Wähnt' ich, mit mir sei's vorbei,
Und erheb' ein Hilfgeschrei;
Such' zur Flucht mich aufzuraffen,
Flieh', man folgt, ich höre Waffen...

Rika (bei Seite).

Ha! Er beschleunigt ihren Tod!

Paolo.

Vernehmt ihr, welcher Lärm uns droht!

Usbeck.

Ja — man eilt her ..

Rika (bei Seite).

Nun ist nichts mehr zu hoffen? —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Leone (verfolgt von mehren Sklaven, hält die ohnmächtige) Irma (im Arm).

Leone.

Laßt, laßt mich!

(Sie treten durch die Thüre rechts ein, Leone wirft, im Eintreten, den Griff seines zerbrochenen Degens weg.)

Leone (zu denen, die ihn verfolgen).

Zersplittert ist mein Schwert, kein Ausweg blieb mir offen;
Schon zwei aus eu'rer Schar erlagen unter mir!
Stoßt zu! Warum nur zögert ihr?

(Erschöpft sinkt er den Sklaven in die Arme; sie schleppen ihn fort. Indessen richten einige Sklaven die Ketten her, womit Leone an den Pfeiler geschmiedet werden soll; die Übrigen sind rechts um Irma beschäftiget, die sie während ihrer Ohnmacht in Ketten legen.)

Leone

(mitten auf der Bühne von zwei Sklaven gestützt).

Weh' mir! Es ist um uns gescheh'n!

Pietro (der im Hintergrund arbeitet, ihn erblickend).

Gott! Wen muß ich hier seh'n?!

(Singt laut.)

Frisch und fröhlich,
Froh und munter:
Denn die Freunde sind nicht fern!

(Bei den ersten Tönen dieser Schlußzeilen erwacht Leone, der vernichtet, in die Kniee gesunken war, wie von einem Traum; erhebt sich; erblickt Pietro'n und erkennt ihn.)

Usbeck (zu Pietro).

Schweig still! Sonst find' ich dir wol einen Herrn.

(Er winkt den Sklaven, die Leone'n zum Pfeiler schleppen, und ihn daran fesseln.)

Pietro (zu Usbeck).

Seid unbesorgt, laßt mich gewähren,
Bei'm Werke singen ist so meine Art:
Froh und munter,
Frisch und fröhlich!

Usbeck (zu Rika).

Du weißt, welch' Los nun deiner harrt!

(Rika stößt einen Schrei des Entsetzens aus, und wird von Sklaven fortgeschleppt.)

Usbeck (zu den übrigen Sklaven).

Hinaus nun! Fort, hinaus!

Leone.

Unmenschen, haltet ein! Die Rache bleibt nicht aus!

(Usbeck befiehlt Allen, durch die Thöre rechts sich zu entfernen, welche alsogleich durch einen großen Stein, den man von oben herabschmettern hört, verschlossen wird. Der Eingang im Hintergrund ist fast ganz zugemauert. Pietro fügt eben den letzten Stein hinein. Tiefes Dunkel bedeckt die Bühne: Irma stößt einen Schrei aus, und sinkt in ihre vorige Betäubung zurück. Von Außen ertönt die Schlußzeile:)

Pietro.

Denn die Freunde sind nicht fern!

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Die Bühne stellt den Hof und den Garten vor Pietro's Wohnung vor; im Hintergrunde die Straße; links von den Zusehern die Hausthüre.)

Erster Auftritt.

Marianina (im Werktagskleide).

Es ist schon hoch am Tag, und Pietro kam noch nicht zurück! — Gestern führten sie mich im feierlichen Zug hierher, und sagten mir, mein Mann würde nachkommen. — Ich hatte gut warten. Bei dem geringsten Geräusche fuhr ich zusammen, und zitterte, weil ich glaubte, er sei es! — Er war es aber nicht! — — Anfangs hatt' ich Angst, dann aber gerieth ich, vor lauter Angst, in Aerger, — in Aerger, in Zorn, ... die ganze Welt war mir zuwider, — — und so wartete ich seit gestern, ohn' ein Auge zuzumachen! Eine schöne Brautnacht!

(Gesang.)

(Von Weinen unterbrochen.)

Am Ehrentag — ach! ach!
Wie sollte mir nicht bangen?

Wer sagt mir doch,
Wie das wol endet noch,
Weil's einmal so — ach! ach!
Weil's so — ach! ach!
Weil's ach! so angefangen?

Gestern, sprach er noch: Mein Engel!
Du bezauberst meinen Sinn!
Doch wie werd' ich dann dich lieben,
Wenn ich erst dein Gatte bin!
Neue Glut wird in mir brennen,
Gar nicht sollst du mich mehr kennen..
Ja ...

(Weinend.)

Ein solcher Eid, ach! ach!
Wie soll mir da nicht bangen?
Wer sagt mir doch;
Wie das wol endet noch,
Weil's einmal so, — ach! ach!
Weil's so — ach! ach!
Weil's ach! so angefangen?

Noch gestern sprach er: Trautes Schätzchen!
Dir ist noch Vieles nicht bekannt;
So manches Neue sollst du lernen,
Eh' diese Nacht noch ganz entschwand!

Ei, ei! fürwahr, das nenn' ich spotten!
Denn — ich beschwör's aus treuer Brust —
Ich weiß heut früh gerad so wenig,
Als gestern Abends ich gewußt!
Solch' ein Geheimnis! ach!
Wem sollte da nicht bangen?
Wer sagt mir doch ꝛc. ꝛc.

Ach Gott! wer kommt denn da? Alle meine Nachbarinnen, alle Basen und Muhmen von ganz Livorno! Sie kommen gewiß, um mir Glück zu wünschen; ich hab' es nöthig!

Zweiter Auftritt.

Marianina; dann Frau Brigitta, (welche zuletzt eintritt); Nachbarinnen.

Chor.

Euch am Morgen Glück zu wünschen,
Kommen wir so früh herbei.
Sagt, wie's Euch behagt, als Bräutchen,
Daß das Fest vollkommen sei!

Eine von den Nachbarinnen.

Wir kommen her aus inn'ger Freundschaft!

Marianina.

Fürwahr das heißt zu viel gethan!

Eine andere Nachbarin.

So sprecht, wie habt ihr denn geschlummert?

Alle.

O nehmet unsern Glückwunsch an!

Marianina (Brigitta bemerkend).

Brigitta auch in ihrer Zahl!
Wie haß' ich sie! O welche Qual!

Chor.

Euch am Morgen Glück zu wünschen,
Kommen wir so früh herbei!
Sagt, wie's Euch behagt als Bräutchen,
Daß das Fest vollkommen sei!

(Zweigesang.)

Brigitta.

Darf man, Frau Nachbarin, wol fragen,
Wie sich befindet Euer Mann?

Marinaina.

Mein Mann?

Er ist schon zeitlich ausgegangen,
Weil er es sonst nicht richten kann.

Brigitta.

— — Er ist schon aus!? —
Seh' mir doch Eins die bösen Zungen:
Da schwört mir Jemand ohne Scham,
Daß er gar nicht nach Hause kam.

Marianina.

Was sagt Ihr da?

Brigitta.

Wie unvorsichtig!

Ihr zürnt, Euch glüht ja das Gesicht;
Erzürnen Euch, das wollt' ich nicht,
Und Schweigen mach' ich mir zur Pflicht.
Ihr zürnt, Euch glüht ja das Gesicht;
Erzürnen Euch das wollt' ich nicht,
Nein, nein, das wollt' ich nicht!

Marianina.

Ihr irrt, ich zürne nicht!
Ich seh's, Ihr macht es Euch zur Pflicht,
Zu rathen, wo's an Rath gebricht!
Erzürnen kann mich nicht,
Was Euer Mund aus Liebe spricht;
Nein, nein, ich zürne nicht!

Brigitta.

Zugleich.
Ei seht! Das trägt ein guter Rath uns ein, —
Verdruß und Aerger sind zum Lohne mein!

Marianina.

Sie freut es nur, die Leute zu entzwei'n!

Brigitta.

So hört man sich in uns'ren Tagen
Ehleutchen nur zu oft beklagen!

Marianina.

Bei uns, Gottlob! ist's nicht der Fall!

Brigitta.

Doch sonst beinahe überall!

Marianina.

Wie halt' ich nur den Zorn verborgen!

Brigitta.

Man kriegt nicht leicht, trotz aller Sorgen,
Gleich einen Mann, wie man ihn mag!

Marianina.

Doch schlimmer ist noch die geborgen,
Die keinen kriegt ihr Lebetag.

Brigitta.

Was sagt Ihr da? Ei, welche Grobheit!

Marianina.

Ihr zürnt! Euch glüht ja das Gesicht!
Nein, Euch erzürnen wollt' ich nicht,
Und Schweigen mach' ich mir zur Pflicht!
Ganz glühroth ist Euch das Gesicht!
Nein, kränken wollt' ich durchaus nicht,
Das wollt' ich durchaus nicht!

Brigitta.

Ihr irrt! Ich zürne nicht!
Ich weiß, Ihr macht es Euch zur Pflicht,
Zu rathen, wo's an Rath gebricht!

Nein, nein, ich zürne nicht!
Was Euer Mund aus Liebe spricht,
O das verkenn' ich nicht!

Chor.

Ihr Lieben, sprecht! Was kommt euch bei?

Marianina.

Schönen Dank, geliebte Frauen,
Zählet ganz auf mein Vertrauen,
Denkt, daß ich die eu're sei!

Chor.

Schätzchen ja, es bleibt dabei!
Und so nehmt denn uns're Wünsche,
Daß das Fest vollkommen sei:
Jeder Morgen gleiche diesem,
Euer Glück sei ewig neu!

(Die Nachbarinnen entfernen sich durch die Thüre, die auf die Straße führt.)

Dritter Auftritt.

Marianina, Brigitta.

Marianina.

Gott sei Dank, sie lassen mich allein (indem sie sich umsieht, erblickt sie Brigitta'n). Wie? Frau Brigitta, Ihr seid noch hier?

Brigitta.

Ja, Marianinchen, ja .... Seht, wir sind einander gram, ohne zu wissen, warum? Das ist groß gefehlt, liebes Kind; das soll sich ausgleichen. Die Frauen sollten immer zusammen halten, und sich Schutz und Hilfe leisten gegen ihre gemeinschaftlichen Erzfeinde, das ist, ... gegen die Männer. O der Euere ist auch nicht besser, als all' die Anderen.

Marianina.

Er könnte .....

Brigitta.

Nicht er könnte .... er hat! Ja liebe Nachbarin! Ich wartete nur, bis Euch die Anderen verließen; sie sind Plaudermäuler, vor denen man kein gewichtiges Wörtlein fallen lassen darf. Sie machen aus einem Geheimnis einen Zeitungartikel und überheben Einen des Austrommeln's.

Marianina.

Wie? Ihr könntet glauben, daß mein Mann ....

Brigitta.

Könnte glauben... könnte? ... Ich wiederhol' es Euch, — ich muß glauben, muß. — O es ist himmelschreiend, es ist entsetzlich! Ja, nach ein par Jährchen .... da hält man sich wol nicht auf, wenn ein-

mal eine Klage mit unterläuft! Aber am Hochzeittag, Es ist unglaublich, unerhört! ....

Marianina.

Nicht wahr, Frau Brigitta, ... ich hab' es wol auch gemeint, aber zu denken hab' ich mir es nicht getraut.

Brigitta.

Ihr seid zu gut, um das zu denken! Aber Ihr wißt nichts gegen das, was ich weiß. Doch ich höre Jemanden kommen .... vielleicht noch eine Frau Gevatterin, die uns mit ihrem unzeitigen Glückwunsche stören will. Kommt zu mir, wir sind dort unbelauscht, und ich fühle mich verpflichtet, Euch Alles zu sagen .... Jetzt noch nicht zu Hause zu sein? ... Ist das ein Morgen nach der Hochzeit? ... Der abscheuliche Mensch ... Aber kommt, kommt, liebes Weibchen, wir gehen durch das Hinterpförtchen Eueres Hauses, es führt uns schneller zu meiner Wohnung ... Ihr dauert mich recht sehr, wenn ich Euch so ansehe; die Thränen kommen mir in die Augen, armes Weibchen ....

(Geht mit Marianina in das Haus links.)

Vierter Auftritt.

Pietro (allein durch die Pforte, die auf die Gasse führt).

(Er ist in Nachdenken versunken; tritt schnell auf, hält einen Augenblick an, und geht dann langsam auf und ab.)

Ich bin ganz betäubt! Heute früh find' ich mich auf derselben Stelle, vor derselben Schenke, wo man mich gestern Abends überfiel .... (sieht um sich, und erkennt sein Haus). Ach ... und Marianina .. mein armes Weibchen ... Welche Angst sie gehabt haben wird. (Geht zur Thüre links und pocht mehre Male an.) Marianina! Marianina!... Sie ist schon ausgegangen, ... Ich bin allein ... Alles verläßt mich. Wer verschafft mir da Licht? Wer führt mich auf die Spur dieses Ereignisses? ... Ich lief zu Paolo .... er war eben auch zurückgekommen. Man hat bei ihm dieselbe Sorgfalt, dieselbe Vorsicht angewendet, um ihn nach Hause zu bringen ... Ich hab' ihn zu Gerichte geschickt, damit er aussage, was er weiß ... entdeckte mich dem Kommandanten der Besatzung, der mir nach Hause zu gehen, und seine Aufträge hier zu erwarten, befahl! Was sag' ich ihm aber, wenn er mich fragt? Welche Kennzeichen kann ich ihm angeben? Ich habe gut Nachdenken und mein Gedächtnis ausforschen! .... Ach, Paolo, bist du da?...

Fünfter Auftritt.

Pietro. Paolo.

Paolo (noch ganz ermattet und bleich).

Nur dir zu Liebe, Schwager, hab' ich einen Schritt gemacht... denn ich bin so zugerichtet...

Pietro.

Was hast du denn?

Paolo.

O Uebelkeiten über Uebelkeiten! Es rieselt und schauert mir durch alle Glieder....

Pietro.

Die Furcht zog dir ein Fieber zu..

Paolo.

Mag wol sein, aber das verdammte Fieber hat mich, seit gestern keinen Augenblick verlassen.

Pietro.

Du kommst vom Gerichte? Was hörtest du?

Paolo.

Ich habe nichts gehört und nichts gesehen.

Pietro.

Wär' es möglich... haben wir es denn nicht so ausgemacht, daß du hingingest?...

Paolo.

Allerdings ... ich stand auch schon vor dem löblichen Gerichtsgebäude ... aber da überfielen mich ...

Pietro.

Etwa ein par Schurken .. wie gestern?

Paolo.

Nein, keine Schurken, — nur Gedanken, Betrachtungen .... siehst du, Pietro; die prächtigen Kutschen, in denen man uns hinbrachte; die beiden goldschweren Börsen, die man uns gab; die Menge von Dienern, die uns umgaben, und die so grob waren .. Alles spricht dafür — —

Pietro.

Wofür .. —? —

Paolo.

Alles spricht dafür, daß wir es mit einem großen Herren zu thun hatten.

Pietro.

Und was weiter? ...

Paolo.

Und was gehen uns gemeine Leute die großen Herren an?

Pietro.

Meinst du?

Paolo.

Ja das mein' ich! Mögen sie ihre Sachen nur selbst ausfechten! Der Reiche hat immer Recht. Wie magst du also nur, als ein armer Teufel, etwas blasen, was dich nicht brennt!

Pietro.

Aber wohl brennt's mich; soll ich meinen Wohlthäter in Gefahr lassen?....

Paolo.

Sorge dich nicht um ihn.... er steht auf uns nicht an; er wird schon wieder auf das Trockene kommen.

Pietro.

Wie soll er es aber.... bedenke nur selbst.——

Paolo.

Wie er soll?.. durch Protektion!... Und dann hat mir heute früh, ehe man mir die Binde von den Augen nahm, einer in das Ohr geraunt: „Schweig! oder wir werden dich zu finden wissen!" —

Pietro.

Dasselbe und noch mehr hat man auch mir gedroht .... was kümmert mich das?....

Paolo.

Aber so höre nur!... Eben jetzt, in dem Augenblick, als ich schon den Fuß über die Schwelle des Ge-

richtsgebäudes setzen wollte, glaubt' ich in der Straße einen zu bemerken, der mir nachschlich.

Pietro.

Und du hast ihn nicht angefaßt und fest gehalten?

Paolo.

Im Gegentheil... ihm verdank' ich ja, daß ich nicht selbst in mein Verderben rannte.

Pietro.

Alle Wetter, daß ich nicht dabei war! Sieh! Paolo, ich kann so nicht länger leben ... Geschehe, was da wolle, mir, oder den Meinigen... ich muß Licht bekommen, ich muß ihn retten.

Paolo.

Wie kann man sich selbst so feind sein?

Pietro.

Ich lasse dich ganz aus dem Spiele, Paolo,... mein Wort darauf! Aber forsche nach in deinem Gedächtnisse, befrag' es gewissenhaft ... vielleicht führt es dich doch auf etwas ... vielleicht hast du was gesehen, oder gehört .... und wär' es eine Kleinigkeit; sie kann uns hier wichtig sein.

Paolo.

Beim Kommen sowohl, als beim Gehen hatt' ich, wie du, die Augen fest verbunden; in der Grotte selbst aber, als der Teufelskerl mit uns sprach, bekam ich

solche Angst, daß ich weder hörte, noch sah, ... dennoch, wenn ich auf deine Verschwiegenheit bauen könnte, ... eine Entdeckung könnt' ich dir denn doch mittheilen ...

Pietro (ihn um den Hals fallend).

Laß dich küssen, Freund, für dieses Wort! Rede, sprich!

Paolo.

Außerhalb der Grotte, wo es, nachdem wir alle Gänge zugemauert hatten, noch zehnmal finsterer wurde, fiel ich auf die Nase — und stieß, da ich mich zusammenglaubte, mit den Händen auf eine Art von Dolch, welcher ohne Zweifel einem aus dem Hause gehörte —

Pietro.

Einem aus dem Hause?

Paolo.

Ich schob ihn unbemerkt in die Tasche ... (leise.) Da hab' ich ihn.

Pietro.

Gib schnell (ihn ansehend). Das ist der Griff eines Degens ... Wozu kann uns der nützen? Was seh' ich? Ein Mal auf der Klinge? ein Wapen? ich schöpfe wieder Hoffnung!

Paolo.

So muthmaßest du? ....

Pietro.

Noch nicht, aber bald ... ich will alsogleich ...

(Will fort.)

Paolo (ihn zurückhaltend).

Halt! Halt! Und der Kommandant, dessen Befehle du hier erwarten sollst....

Pietro.

Bald vergaß ich! Wohlan! so geh' du selbst! An der Ecke der Straße dort wohnt ein Waffenschmied, ich kenn' ihn, zeig' ihm diesen kostbaren Rest; vielleicht weiß er, welche Familie dieses Wapen führt,... dann hin zu dem Schändlichen, ihn zu ergreifen....

Paolo.

Wie? was? ergreifen? Wohin denkst du?

Pietro.

Das sei meine Sache! Gehe du nur zum Waffenschmiede, das ist Alles, um was ich dich bitte; das kann dich unmöglich in Gefahr bringen.

Paolo.

Wüßte nicht... meinen Namen wenigstens soll er nicht erfahren.

Pietro (ihn fortdrängend).

Wie du willst — nur schnell, nur komm bald zurück!

(Paolo ab durch den Hintergrund.)

Sechster Auftritt.

Pietro (allein).

Ich habe keine Rast, ich finde keinen Frieden,
Eh' ich nicht sie befreit aus ihren Banden sah!
O welche Wand, welch Schloß hält sie von mir geschieden?
Was bringt mich ihnen nah?

(Gesang.)

Vater aller Huld und Güte,
O enthülle mir des Frevels Nacht,
O erhör' mich und behüte
Den, der glücklich mich gemacht!
Nur auf mich kann er noch bauen,
Meinen Schritt erlauscht sein Ohr,
Führ' nicht ich ihn frei hervor,
Wird er nie das Licht mehr schauen!
Gott, ein Tag — ein Augenblick vergeht —
Und schon jetzt — ist es vielleicht — zu spät!
Vater aller Huld und Güte,
O entwirre dieses Frevels Nacht,
Höre, Gott, mich und behüte
Den, der einst mein Glück gemacht!

Siebenter Auftritt.

Pietro, Brigitta.

Brigitta (aus der Thüre links tretend).

Die arme junge Frau! Ihre Lage und ihre Gutmüthigkeit müssen jedes fühlende Herz zu Thränen rühren. Ich habe sie bei mir gelassen und kam... (Pietro'n bemerkend, der in Gedanken versunken steht.) Ach, ihr da, Herr Nachbar! Ihr kommt eben nach Hause, wie es scheint? ....

Pietro.

Eben, eben .... Was führt denn Euch so zeitlich her?

Brigitta.

So zeitlich? Nun, wie man es nimmt! Um eben nach Hause gekommen zu sein, meinen Einige, sei es ein bischen spät .... und hätt' ich Euerer Frau nicht Alles auf die beste Seite ausgelegt...

Pietro (lebhaft).

Meiner Marianina? ....

Brigitta.

Sie wollte gar nichts mehr von Euch wissen; gar nicht mehr zu Euch zurückkommen.

Pietro.

Wie? Ihr habt Euch in das Mittel gelegt! Nun, da ist der Zwist schon fertig .... Und wo ist sie denn jetzt?

Brigitta.

Bei mir, wo ich mir eben alle Mühe gab, sie zu trösten .....

Pietro.

Bei Euch ... Ei da muß ich augenblicklich ... (Er will ab, und stößt auf Paolo, welcher durch den Hintergrund kommt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Paolo (außer Athem).

Pietro.

Nun Paolo! was Neues? ....

Paolo.

Wichtiges, höchst wichtiges! — diesmal bin ich doch nicht umsonst gelaufen! ....

Pietro.

Gott sei Dank! — — Rede!

Brigitta.

Ja, ja sprecht, ohne Säumen.

Paolo.

Ich war beim Waffenschmiede.

Brigitta.

Beim Waffenschmiede?

Paolo.

Ja, da drüben an der Ecke... ein Mann voll Talent und Kenntnis, wie es scheint, denn er wohnt unter'm Dache; die Wapen aller Ritter und Herren des Alterthums und der jetzigen Zeit zählt er, wie am Finger, her; er schlug nach und brachte heraus, daß unser Wapen, nämlich dieses, der pisanischen Familie Peralto angehöre, deren Pallast an das Arsenal stößt, und deren Schloß, einige Stunden von hier, im Gebirge liegt....

Brigitta.

Ein herrlicher Pallast — wie es heißt, und ein unermeßlich reiches Haus.

Pietro.

Da gilt es ja, keinen Augenblick zu zögern.

Paolo.

Du willst hin; ist nicht nöthig, ich war dort, in aller Vorsicht und Klugheit, denn der Hof war so voll Menschen, daß Niemand auf mich merkte. Die Leute liefen zu und liefen weg, und alle sprachen vom Marchese Leone di Peralto, einem jungen, reichen, großmüthigen, liebenswürdigen, kurz einem Herrn, wie es keinen zweiten gibt, denn seine Diener selbst ließen ihm Gerechtigkeit widerfahren, — und Alles meinte, daß es Schad' um ihn sei, ... denn er befahl ihnen gestern, ihn spät in der Nacht zu erwarten, und kam bis jetzt

noch nicht zurück, ohne daß Jemand wüßte, wo er hingekommen sei.

Pietro.

Großer Gott, er ists!

Paolo.

Das hab' ich mir auch gedacht.. Gar nicht zweifeln konnt' ich mehr, daß der verhängnisvolle Degengriff dem jungen Marchese gehöre. Ohne mit Jemanden eine Sylbe zu sprechen, lief ich wieder her, um dir meine Entdeckung mitzutheilen.

Pietro.

Ich Unglückseliger! Jetzt fällt es mir erst bei..... eine schöne Entdeckung ..! Wir wissen den Namen des Opfers, aber nicht den seines Mörders; nicht den Ort, wo es schmachtet! Wir stehen, wo wir früher standen. Indessen, wenn ich Alles — Alles zusammenhalte....

Brigitta.

Ja, ohne Zweifel, und wenn Ihr mir es sagen wolltet.... dann könnt' ich vielleicht —

Pietro (in großen Schritten auf- und abgehend).

Laßt mich, laßt mich! Ihr könnt mir da nichts rathen.

Brigitta.

Nun wenn Ihr kein Vertrauen auf mich setzt, so erklärt Euch doch gegen Paolo ein wenig.

Paolo.

Wie? Ihr wißt noch nichts darum? Glaubt' ich doch, Ihr wisset Alles.

Brigitta.

Keine Sylbe weiß ich.

Paolo.

Wohlan! Wenn Ihr es von niemand Anderem erfahren könnt, als von mir.... Sag' einmal du Pietro.

Pietro.

Laß mich, ich bitte dich... laßt mich Beide.

Brigitta.

Aber so sprecht doch! Paolo! Was habt ihr denn, Meister Pietro?

Pietro.

Nichts! nichts! geht nur, und laßt mich allein.

Brigitta.

Sie haben Beide den Kopf verloren, aber ich gehe zu Paolo's Frau; sie kennt mich, und wenn sie mir nur Etwas sagt, das Uebrige werd' ich schon errathen.

(Mit Paolo ab.)

Neunter Auftritt.

Pietro, allein (geht mit großen Schritten auf und ab).

Wie wird das enden. Wozu wird es führen? Doch wer kommt nur wieder! Marianina, mein Weibchen!...

Zehnter Auftritt.

Pietro, Marianina (durch die Thüre links).

Marianina (kalt).

Bist du einmal da; sauberer Herr? Fast glaubt' ich, die Scham und die Reue hätten dir den Mut genommen, mir je wieder unter die Augen zu treten.

Pietro.

Wie meinst du das?

Marianina.

Du erwartest vielleicht Klagen oder Vorwürfe? Du sollst nicht Einen hören. Man eifert nur mit denen, die man liebt, und ich habe dir weiter nichts mehr zu sagen, als die Entdeckung, die ich machte: daß ich dich nämlich nicht mehr liebe!

Pietro.

Und aus welchem Grunde?

Marianina.

Aus welchem Grunde? Du kannst noch fragen? (Weinend.) Erinnere dich nur an diese Nacht.

Pietro.

An diese Nacht; ....

Marianina.

Du willst es läugnen, aber es nützt dir nichts. So wisse denn: Nicolo, der Bursche des Wirthes, bei dem

wir unsere Hochzeit hielten, hat dich gestern mit zwei anderen Herren fortgehn sehen; wohin gingst du denn da, wenn ich fragen darf, so heimlich und geheimnisvoll? —

Pietro.

Wohin ich ging? Höre, Marianina, das weiß ich selbst nicht.

Marianina.

Du kannst noch spotten? Du weißt nichts.... aber ich weiß es, ich weiß es nur zu gut!....

Pietro (freudig).

Wär' es möglich?....

Marianina.

Ja, ja, ich weiß Alles! Frau Brigitta hat es mir umständlich erzählt. Sie ist eine achtbare Frau, die mich bedauert, die mich liebt; denn, wenn auch du mich nicht liebst, du mußt nicht glauben, alle Welt sei so, wie du.... Der Bursche Nicolo hat ihr erzählt, wie er dich, als er vom Brautzuge zurückkam, mit zwei Männern forteilen sah, die dich wahrscheinlich zu irgend einer Bestellung abholten, weil sie so geheimnisvoll thaten. Die arme Frau machte sich darüber ihre Gedanken, ging nach Hause, und konnte vor Mitleid mit mir gar nicht einschlafen. Nach einer Stunde hört sie eine Kutsche rollen; tritt an das Fenster ... und ... (in Thränen

ausbrechend) aber nein, es ist zu arg — ich bring' es nicht über meine Lippen.

Pietro.

O Himmel! Rede, vollende, ich beschwöre dich. Es handelt sich um mein Glück, um mein Leben.

Marianina.

Um dein Glück, Treuloser! Weil du mich denn dazu zwingst, so höre: Brigitta tritt an das Fenster und sieht deine ganze Gestalt aus dem Wagen steigen! Es ist kein Zweifel, du warst es auch, denn die beiden Männer, die Nicolo sah, waren bei dir, und du gingst in den Pallast, den der persische Fürst mit seinem halben Serail bewohnt.

Pietro.

Was hör' ich?

Marianina.

Ja, in das Serail des persischen Fürsten schlichst du dich! ...

Pietro (sich auf die Kniee werfend).

Mein Gott! ich danke dir!

Marianina.

Ja, ja, kniee nur nieder, du hast Ursache, mich um Verzeihung zu bitten.

Pietro.

Mein Weib! — mein himmlisches Weib! Wenn du wüßtest, wie glücklich du mich gemacht hast! Aber —

ich habe keine Zeit. Ich liebe dich, ich bete dich an; ich fliege fort (auf Brigitta stoßend, die durch den Hintergrund eintritt). Frau Nachbarin, gut, daß Ihr kommt; ich überge b' Euch meine Frau; tröstet sie; plaudert mit ihr, thut mit ihr, was Ihr wollt; im Kurzen bin ich wieder da. (Läuft durch den Hintergrund ab.)

Eilfter Auftritt.

Marianina, Brigitta (die während der letzten Worte Pietro's eintrat).

Brigitta.

Wohin geht er denn? Was soll denn das Alles?

Marianina (weinend).

O meine arme Frau Brigitta, ich bin zu bejammern, ich bin unglücklich! Jetzt hat mein Mann gar den Verstand verloren!

Brigitta.

Vielleicht Euere Schuld, liebes Kind, vielleicht Euere Schuld. In allen Dingen gibt es ein Mas; Ihr werdet ihm gar zu heftige Vorwürfe gemacht haben. Ihr müßt denn doch auch bedenken, daß er noch ein Neuling ist, daß er sich noch nicht recht auskennt, wenn es so einen Familienauftritt gibt....

Marianina.

Ich ihm gar zu heftige Vorwürfe machen? Im Gegentheil; ich war zu gut mit ihm. Aber mir soll Recht widerfahren; ich gehe zu meinem Bruder, und sag' ihm Alles. —

Brigitta.

Zu Euerem Bruder ... da wendet Ihr Euch an den wahren. Glaubt Ihr, der macht es anders?

Marianina.

Was sagt Ihr?

Brigitta.

Es ist unglaublich, es geht nicht mit rechten Dingen zu. Hört, ich komme gerade von Paolo's Frau; sie ist in Verzweiflung; auch er schlief diese Nacht nicht zu Hause.

Marianina.

Wie? Auch er nicht?

Brigitta.

Auch er nicht. Zwei würdige Schwäger! Eine hübsche Verwandtschaft! Sie wird noch für ganz Livorno ein Muster werden.

Marianina.

Ich muß mit meinem Bruder reden.

Brigitta.

Ihr habt Recht; beklagt Euch bei ihm und bei der

ganzen Verwandtschaft . . . ich bin auf Euerer Seite. Diese Sache betrifft uns Alle.

Marianina.

Ihr seid ja aber Witwe ...

Brigitta.

Allein, man kann nicht wissen, was noch geschieht (auf die Gasse zeigend). Aber seht doch! Was ist denn das für ein Laufen und Rennen? Scheint es doch, als ob die ganze Stadt in Aufruhr wäre.

(Man sieht auf der Straße, im Hintergrunde, Volk über die Bühne laufen.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Paolo (blaß und erschöpft).

(Schlußstück.)

Paolo.

Hört ihr dies Lärmen, dies Gewirr!

Marianina, Brigitta.

Was gibt es nur?..

Paolo.

Ich sah zwar nichts, doch bin ich außer mir, —
Verbergen will ich, Schwester, mich bei dir!

Brigitta (links hinaussehend).

Das Haus ist rings umgeben.

Marianina.

Mir bangt nun selbst, ich muß gesteh'n!

Paolo.

Kein Mittel zum Entgeh'n,
Weh' uns, um unser Leben,
Ist's nun gewiß gescheh'n!

(Alle drei verbergen ihre Gesichter in ihre Hände; großes Geschrei von Außen; das Volk stürzt in die Gasse; Leone erscheint mit Irma voraus; Pietro, seine Kelle in der Hand. Sie kommen durch Pietro's Garten herein, ein Theil des Volkes folgt ihnen, andere klettern an der Rückwand empor und schwingen ihre Hüte.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Leone, Irma, Pietro, Volk, (welches Kellen und anderes Maurergeräth in den Händen hat).

Chor.

Sie sind es, ja sie sind zurück,
Des Lebens freu'n sie sich vom Neuen!
Laßt uns mit ihnen uns nun freuen,
Welch schöner Tag! Welch holdes Glück!

Leone und Irma (zu Pietro).

Du gabst das Leben uns zurück,
Du hast's gewagt, uns zu befreien,
Du gründest unser Glück vom Neuen,
Wir danken dir mit feuchtem Blick!

Pietro.

Ja, Gott gab mir das schönste Glück!

(Zu Marianina.)

Du zürntest wegen heute Nacht!

O sieh, weil ich ihr Glück bedacht,

Hab' ich auf unser Glück vergessen!

Leone.

Nun denn, so ziemt es uns, euch dankbar auszumessen!

Irma.

Du bleibst fortan bei uns — —

Leone.

Dir leucht' ein schöner Stern!

Und nun —

Leone, Irma, Marianina, Pietro.

Laßt uns das Glück der Freundschaft theilen,

Und denkt in Zukunft gern

Des Zauberklang's der süßen Zeilen:

Frisch und fröhlich, froh und munter,

Denn die Freunde sind nicht fern!

Ende.



Inhalt.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.


Österreichische Nationalbibliothek





